Die

Entstehung der Bibel

von

Emil Zittel,

Doktor der Theologie.

Fünfte verbesserte Auflage.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorwort.

Es giebt wohl in der Christenheit noch da und dort eine Anzahl ängstlicher Seelen, denen es schon bedenklich erscheint, wenn man von einer „Entstehung“ der Bibel redet. Die Bibel ist da, sagen sie uns, sie ist Gottes Wort, sie will gelesen und geglaubt werden, wie sie ist, und es ist ganz überflüssig, davon zu reden, seit wann sie da ist, und wer das Gotteswort in ihr niederschrieb.

Es giebt aber auch eine täglich zunehmende Anzahl lernbegieriger Geister, die sich hierbei nicht mehr beruhigen können und wollen. Jedes Buch, das sie lesen, zumal wenn es alten Zeiten und fremden Völkern entstammt, pflegen sie darauf hin anzuschauen, in welcher Zeit und von wem es geschrieben ist, welchen Zwecken es dienen wollte, und welche Bedeutung es für uns noch haben möchte. So tief ist nach und nach der Begriff einer Geschichte der Litteratur in alle Schichten des Volkes eingedrungen, daß die Zahl Derer täglich wächst, die das lebhafte Bedürfnis fühlen, auch hinsichtlich der Bibel eine litterargeschichtliche Anleitung und Aufklärung zu erhalten, damit sie dieselbe mit Genuß und Freudigkeit, mit klarem und wahrem Verständnis lesen können. Viele wenden sich zudem gerade jetzt mit neuem Interesse dem Bibelbuche zu, das nun einmal in der Weltgeschichte eine ganz unvergleichliche Bedeutung erlangt hat, und möchten wohl erfahren, wann und wo und zu welchen Zwecken dasselbe entstanden ist, und welches dabei die eigenen und ursprünglichen Gedanken und Meinungen seiner Verfasser gewesen sind.

Diese Blätter wollen es versuchen, dem denkenden und lernbegierigen Leser eine ehrliche und deutliche Antwort auf diese Fragen zu geben, und zwar in einer kurzen und übersichtlichen Darstellung, die auf den möglichst gesicherten Ergebnissen einer Jahrtausende alten, in unseren Tagen neu aufblühenden theologischen Wissenschaft ruht. Sie sollen also nicht die absonderlichen Einfälle eines Einzelnen, sondern die einfachen Umrisse der gemeinsam gewonnenen Ergebnisse der unparteiischen Wissenschaft unserer Zeit dem Leser in Stadt und Land entgegenbringen, und möchten, wohl auch im trauten Kreis der Familie, den strebenden Mann, das sinnige Weib und selbst die lernbegierigen Kinder zu einer verständigen Betrachtung und Benützung jenes wunderbaren und gewaltigen Buches ermuntern.

Inhalt.

I.

Die Bibel oder die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes.

Wenn wir irgendwo in dem weiten deutschen Reiche, sei es in einer evangelischen Kirche oder Schule, sei es im städtischen Hause oder in der ländlichen Hütte des protestantischen Bürgers, eine der vielen Millionen Bibeln in die Hand nehmen, so werden wir fast ohne Ausnahme auf dem Titelblatt einer jeden lesen: „Die Bibel, oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testamentes, nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers.“ Wir sind an diese eine Form der Bibel so gewöhnt, daß gar Viele unserer Zeitgenossen noch kaum ernstlich darüber nachgedacht haben, wie sich denn wohl die erste Bibel der altchristlichen Zeit zu unserer deutschen Lutherbibel, wie sich wohl die Originalwerke, so wie sie aus der Hand der biblischen Schriftsteller hervorgingen, zu unserer deutschen Übersetzung verhalten mögen?

Unsere deutsche Bibel ist die Lutherbibel. Allerdings kann dieselbe nur dem Range, nicht der Zeit nach als die erste deutsche Bibelübersetzung gelten. Bis zum Jahre 1477 waren schon fünf Ausgaben vollständiger deutscher Bibeln erschienen: ungebärdige, buchstäbliche Nachbildungen der damals allgemein gebräuchlichen lateinischen Bibel. Dann sind noch wenigstens zehn solcher Übersetzungen vor Luther erschienen; sie waren aber alle mit einem Mal vergessen, als Luther im September 1522 sein „Neues Testament“ in Wittenberg ausgehen ließ, die köstliche Frucht seines unfreiwilligen Wartburg-Aufenthaltes. Aller Augen waren auf den Fortgang dieses Unternehmens

gerichtet, und rasch folgten die einzelnen Abteilungen des alten Testaments, während die Presse durch wiederholte und oft verbesserte Auflagen kaum der Nachfrage genügen konnte. Nachdem endlich 1534 die erste vollständige Bibel erschienen war, zog Luther in den nächsten Jahren seine Freunde zu einer gründlichen neuen Durcharbeitung hinzu. Er strebte nicht nur nach möglichster Treue, sondern mit eben so viel Eifer als Geschick nach einem echt deutschen Charakter seiner Übersetzung, und besserte nach dieser Richtung hin bis an seinen Tod unablässig an seinem Werke. Er sagt selbst: „Ich bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, sonderlich das alte Testament zu verdeutschen, doch darf ich das sagen, daß diese deutsche Bibel lichter und gewisser ist an vielen Orten, denn die lateinische." — „Ich habe mich dessen beflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. — Jetzt läuft einer mit den Augen durch drei oder vier Blätter, und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin gehet, wie über ein gehöfelt Bret, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein daher gehen."

Die Lutherbibel wurde nicht nur die festeste Stütze der Reformation, sie ist auch der Eckstein der deutschen Schriftsprache geworden, auf dem der ganze Bau ihrer spätern Entwicklung ruht. Zudem war für seine Zeit Luthers Werk ein Wunder der Wissenschaft, und wo ihn die Sprachkunde im Stiche ließ, ließ ihn sein Genius oft das Beste erraten. Ihre aus altdeutscher Derbheit glücklich sich emporringende Sprache klang wie eine Weissagung auf ein goldenes Zeitalter der Litteratur, und an männlicher Kraft und Weihe des heiligen Geistes ist sie ein unerreichtes Muster geblieben.

Mit welchem Eifer und mit welchem fast wunderbaren Ge-

schick Luther gerade die „Verdeutschung“ der Bibel betrieb, darüber giebt er uns selbst in seiner derben und humorreichen Weise die beste Auskunft. Er schreibt: „Man muß nicht die Buchstaben der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie die Esel thun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es dann und merken, daß man Deutsch mit ihnen redet. — Also, wenn Christus spricht, Ex abundantia cordis os loquitur (Matth. 12,34). Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben vorlegen, und also dolmetschen: „Aus dem Überfluß des Herzens redet der Mund.“ Sage mir, ist das Deutsch geredet? Welcher Deutsche versteht solches? Was ist „Überfluß des Herzens“ für ein Deutsch, — das kann kein Deutscher sagen, so wenig als das Deutsch ist: Überfluß des Kachelofens, Überfluß des Hauses, Überfluß der Bank; sondern also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über.“ Das heißt gut Deutsch geredet, — das ich mich beflissen und leider nicht alle Wege erreicht, noch getroffen habe, denn die lateinischen Buchstaben hindern uns über die Maßen sehr, gut Deutsch zu reden.“

Seit mehr als 300 Jahren hat nun diese Lutherbibel ihre Alles beherrschende Stellung behauptet. Die letzte Ausgabe Luthers ist bald wie ein Glaubensbekenntnis der Reformation, wie eine Richtschnur der Lehre angesehen worden, und heute noch legt die ganze evangelische Kirche Deutschlands ihrer gesamten amtlichen Thätigkeit in Predigt und Unterricht, in volkstümlichen Erbauungsschriften wie in kirchenregimentlichen Auslassungen den Wortlaut jener dreihundertjährigen Übersetzung zu Grund. Kein Katechismus, keine Kirchenagende waget es, die Mängel, ja nicht einmal die Irrtümer dieser Übersetzung zu verbessern, und selbst die Lehrbücher der biblischen Geschichte erzählen noch heute in der Sprache des deut-

schen Mittelalters unseren Kindern die Geschichten des fernen Morgenlandes.

Unter diesen Verhältnissen hätten die protestantischen Gemeinden das volle Recht, von ihren Theologen ernstlich zu fordern, daß der Christenheit des neunzehnten Jahrhunderts endlich wieder eine Bibel gegeben werde, welche das „Deutsch der Mutter im Hause, der Kinder auf der Gasse und des gemeinen Mannes auf dem Markte" redet, eine Übersetzung, welche zugleich jener deutschen Sprache würdig ist, welche als die Tochter einer glänzenden Litteraturperiode in jugendfrischer Blüte neben jener greisen Mutter steht, die ihre frische Jugend in dem Zeitalter der Reformation gefeiert hat. Gewiß aber würde niemand dieses Versäumnis derber schelten, als Dr. Martin Luther selbst, und seltsam würde er sich wundern, wenn er heute hörte: zwar die Gelehrten hätten seit seinen Tagen treu und redlich fortgearbeitet an dem großen Werk des Bibelverständnisses, aber dem deutschen Volk in einer klaren deutschen Bibel die Früchte ihrer Arbeit vorzulegen — dazu seien die Einen zu ängstlich und die Andern vielleicht zu hochmütig oder zu herrschsüchtig gewesen; die es aber versucht hätten, denen sei es noch wenig geglückt, und vollends ins Volk sei von allem dem noch nahezu nichts gedrungen.

Man muß aber besonders das alte Testament in all seiner Herrlichkeit kennen, um so recht zu empfinden, daß gerade diese Mangelhaftigkeit der Übersetzung eine Mauer des Hindernisses für dessen Verständnis ist, und daß gerade die schönsten und ergreifendsten Stellen, vor Allem der ganze reiche Schatz der Prophetenbücher, der Gemeinde in dieser Form durchaus unverständlich bleiben müssen. Und doch würde mit einer klaren, hellen, deutschen Übersetzung mit richtigen Abteilungen und verständigen Überschriften, der ganze Schleier, der diese an und für sich gar nicht so dunklen Bücher jetzt wie ein dichter Nebel verhüllt, verschwinden. Daß dieses endlich geschehe, wie es bisher de Wette und Bunsen, doch ohne durchschlagenden Erfolg versucht haben, das ist wie gesagt eine der berechtigtesten

Forderungen, welche die Gemeinde der Gegenwart an ihre „Schriftgelehrten" zu stellen hat.

Wir haben aus den oben mitgeteilten Aussprüchen Luthers gesehen, daß er mit seiner deutschen Bibel die lateinische ersetzen wollte. In seiner Zeit nämlich beherrschte eine lateinische Übersetzung, die sogenannte Vulgata, ebenso die ganze Christenheit, wie heute die Lutherbibel das evangelische Deutschland; ja am 8. April 1546 erhob das Konzil zu Trient, was thatsächlich schon lange gegolten hatte, zu einem förmlichen Beschluß: daß diese Übersetzung kanonisches Ansehen habe, d. h. Richtschnur des Glaubens sei, und daß sie unter allen lateinischen Ausgaben allein in kirchlichen Gebrauch zu nehmen sei und „von niemand unter irgend welchem Vorwand verworfen werden dürfe", Diese Übersetzung, deren Namen sie schon von Alters her als die „Allgemeinverbreitete" bezeichnete, ist im Wesentlichen das an und für sich sehr anerkennenswerte, in den Jahren 383 bis gegen 407, meist in Bethlehem verfaßte Werk des Kirchenvaters Hieronymus. Er hatte es nicht verschmäht, selbst die Hilfe gelehrter Juden zu benützen, die ihm freilich nur heimlich gewährt und auch von ihm schon fast nur heimlich gefordert werden durfte; im Allgemeinen schloß er sich aber an eine bereits sehr verbreitete lateinische Übersetzung, die sogenannte Itala, an, ging jedoch auch mit großem Fleiß auf die Grundschriften der biblischen Bücher zurück.

Mit der Vulgata, und zu einem großen Teil durch sie, wurde vom fünften Jahrhundert an in der ganzen Christenheit des Abendlandes die lateinische Sprache die Kirchensprache, und noch in den Tagen Luthers war höchstens die Predigt, die aber überhaupt fast erstorben war, deutsch, der übrige Gottesdienst verlief auf der ganzen katholischen Erde nur in der einen Sprache — Roms. Allerdings darf man nicht vergessen, daß, wer damals lesen und schreiben konnte, fast ausnahmslos auch der lateinischen Sprache mächtig war, einer Sprache, die lange vorher und noch eine geraume Zeit später, nicht nur die Sprache der Kirche, sondern auch die aller öffent-

lichen Urkunden, die Sprache des Rechtes wie der Poesie, der Medizin wie jeder anderen Wissenschaft gewesen ist.

Wie aber die Kirche des Abendlandes ein volles Jahrtausend lang ihre Kenntnis des Christentums wesentlich aus dieser Vulgata geschöpft hat, so war vor ihr, und in der Kirche des Morgenlandes noch lange Zeit neben ihr, eine andere, eine griechische Bibel die Quelle und Richtschnur des christlichen Glaubens gewesen.

In den Tagen Jesu war in den osteuropäischen, den asiatischen und afrikanischen Provinzen des großen römischen Reiches die griechische Sprache die gemeinsame Verkehrs- und Weltsprache. Auch in Jerusalem und selbst in den abgelegenen Dörfern Galiläas wurde sie geredet oder doch verstanden, wie etwa heute die französische Sprache in den Städten und Dörfern des Elsaß. In dieser Sprache sind nun auch sämtliche Schriften des neuen Testamentes geschrieben. Zwar berichtet der um 168 verstorbene Kirchenvater Papias, der Jünger Matthäus habe „in hebräischer Sprache Jesu-Reden aufgeschrieben", aber dieses hebräische oder aramäische Evangelium besitzen wir, mindestens in seiner ursprünglichen Gestalt, nicht mehr.

Denn schon vor der Entstehung des „neuen" war man an eine griechische Übersetzung des „alten" Testamentes gewöhnt gewesen, deren weite Verbreitung wohl mit eine der entscheidenden Ursachen war, daß alle Verfasser neutestamentlicher Bücher anstatt der syrischen Sprache, die doch Jesus und die Jünger geredet hatten, oder der lateinischen, die doch die Sprache der das Land beherrschenden Römer war, die griechische für ihre Aufzeichnungen wählten. Das Hebräische des alten Testamentes nämlich wurde damals selbst von den Juden nicht mehr gesprochen, von dem größten Teil des Volkes sogar nicht einmal mehr verstanden, so daß die „Schriftgelehrten" in den Synagogen die Bibelabschnitte, welche in den Gottesdiensten gelesen wurden, erst übersetzen mußten. Selbst den damaligen Juden würde also ein „hebräisches" Buch als eine sehr gesuchte Altertümelei erschienen sein. Sie benutzten vielmehr schon

vor Christus gewöhnlich die sogenannte Septuaginta, eine griechische Übersetzung des alten Testamentes, die zur Zeit des egyptischen Königs Ptolomäus Philadelphus, um 280 v. Chr., in dem egyptischen Alexandria, dem damaligen Mittelpunkte aller Kunst und Wissenschaft begonnen, aber wohl erst in ziemlich späterer Zeit zum Abschluß gebracht worden war. Sie führt jenen Namen wegen der ursprünglich einfachen Nachricht von einer Beteiligung von 70 (septuaginta) oder 72 Übersetzern, die sich nach und nach zu einer abenteuerlichen Fabel ausbildete. Von diesen hätte, so wurde später erzählt, ein jeder für sich, die 5 Bücher Mose übersetzt, und bei der Vergleichung wörtliche Übereinstimmung gefunden, eine Sage, die dann auf das ganze Werk ausgedehnt wurde, und deren Absicht augenscheinlich dahin geht, diese Übersetzung als eine „von Gott eingegebene" der Grundschrift eben so gleich zu stellen, wie es später das Tridentiner Konzil hinsichtlich der Vulgata gethan hat. In der Wirklichkeit ist allerdings die alexandrinische Übersetzung der 5 Bücher Mose ein sehr fleißiges Werk von gewissermaßen amtlichem Ursprung und durch Vieler Mitwirkung festgestellt, während die Übersetzungen der anderen Bücher Privatarbeiten von sehr ungleichem Wert und zum Teil von auffallender Flüchtigkeit sind. Sie hat im ganzen jene eigentümliche, dem Orientalischen sich nähernde Form der griechischen Sprache geschaffen, welche wir in dem neuen Testament und den Schriften der griechischen Kirchenväter finden.

Wie die Zeitgenossen Jesu überhaupt, so gebrauchten auch die Verfasser der Schriften des neuen Testaments in der Regel die Septuaginta, wenn sie eine Stelle des alten Testamentes anführen wollten. Nur das Matthäus-Evangelium geht nicht selten auf den hebräischen Grundtext zurück, während selbst Paulus fast immer auf die Septuaginta, zuweilen auch bloß auf das eigene Gedächtnis zurückgreift.

Wer aber die ursprüngliche Form der Bibel kennen lernen will, der muß vom alten Testament die hebräische, vom neuen die griechische Grundschrift vor sich haben, da er ohne

das hinsichtlich des echten und ursprünglichen Wortlautes niemals festen Boden unter seinen Füßen hat. Mit vollem Recht fordert also die protestantische Kirche von jedem ihrer Prediger die Kenntnis dieser beiden Sprachen.

Von keinem biblischen Buche besitzen wir aber noch das von dem Verfasser geschriebene Original, oder auch nur eine demselben vollständig gleichende Abschrift. Eine hundert- und tausendfache und zugleich vollkommen gleiche Vervielfältigung einer Schrift, wie sie erst seit vier Jahrhunderten die Buchdruckerkunst ermöglicht, war ja damals völlig unbekannt. Die einzelne Abschrift, durch eigene Hand, oder durch einen bezahlten kenntnisreichen Schreiber gefertigt, war der einzige Weg, zu einem Buche zu gelangen, und so gingen denn auch die biblischen Bücher ein- und zweitausend Jahre lang von Hand zu Hand, und jede neue Abschrift brachte neue, wenn auch manchmal nur sehr unbedeutende Fehler in großer Anzahl mit sich. Wie oft wurden ähnliche Buchstaben verwechselt, andere ausgelassen oder versetzt, Wörter, ja ganze Sätze übersprungen und dann später, wohl auch an falscher Stelle, nachgetragen, wie oft wurden Randbemerkungen, welche die Besitzer ihren Exemplaren beifügten, als Textteile angesehen und von dem nächsten Abschreiber aufgenommen, sehr schwer verständliche Stellen durch kleine Änderungen, die einen viel klareren Sinn gaben, vermeintlich wieder hergestellt, vermutete Lücken ausgefüllt, dunkle Stellen durch erklärende Zusätze erweitert, und da, wo dieselbe Sache in verschiedenen Büchern abweichend beschrieben war, die Abweichung als vermeintliches Versehen aus dem anderen Buche „berichtigt"! Das Alles aber geschah mit vollster Harmlosigkeit, da es sich ja in der Regel um eine Abschrift für den eigenen Gebrauch zu handeln pflegte, und nur zuweilen trat die dogmatisirende Neigung mit ihren Zusätzen auf, wie in dem 1. Johannesbrief, wo sie wider allen Sinn und Zusammenhang im 7. und 8. Vers des 5. Kapitels die mystische Stelle: „Denn drei sind, die da zeugen, der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei gehen auf Eins"

durch die Dreieinigkeitslehre ergänzte und schrieb: „Denn drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort (Joh. 1,1) und der heilige Geist, und diese drei sind eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist, das Wasser u. s. w.“ Luther hatte diese Einschiebung mit gutem und vollem Grund aus seiner Bibel herausgeworfen, schon lange aber hat sie sich wieder in alle unsere Lutherbibeln eingeschlichen.

Hinsichtlich des alten Testamentes war in dieser Beziehung schon vor der Zeit Jesu eine solche Verwirrung und Unsicherheit des Textes eingetreten, daß sich die „Schriftgelehrten“ aufs eifrigste mit der Wiederherstellung möglichst richtiger Abschriften beschäftigten. Eine solche Verwirrung konnte und mußte in dem alten Testament auch um so leichter um sich greifen, als der Hebräer nur die Consonanten, nicht aber die Vokale der Wörter schrieb, und der Gebrauch der althebräischen Sprache mehr und mehr aus dem Leben verschwand Auch waren manche Schriften des alten Testamentes lange weit verbreitet, ehe sie als „heilige Schriften“ angesehen und mit der, solchen Schriften zukommenden, Sorgfalt abgeschrieben wurden. Erst mit der Heimkehr aus dem babylonischen Exil tauchten die „Schriftgelehrten“ auf, welche schließlich um 500 nach Christus in dem Talmud denjenigen Wortlaut der hebräischen Bibel festgestellt haben, den wir heute noch besitzen. Aber zahlreiche ältere Übersetzungen des alten Testamentes zeigen uns deutlich, daß in ihrer Zeit gar manche Stellen anders gelesen worden sind. Diesen Text des Talmud hat dann die von 590 bis 800 nach Christus hauptsächlich in Tiberias blühende Schule der Masoreten gegen jede weitere Verwirrung auf unglaublich mühsame, aber erfolgreiche Weise gesichert, und ihn müssen wir nun im ganzen einfach für den ursprünglichen hinnehmen; doch wird ihm gegenüber kein Gelehrter unterlassen, von dem Rechte der Vermutung eines ursprünglich anderen Wortlautes aus sachlichen und sprachlichen Gründen da und dort Gebrauch zu machen.

Was das neue Testament betrifft, so besitzen wir auch

von ihm keine einzige Originalhandschrift der Verfasser mehr. Dieselben sind wohl alle schon in den ersten Jahrhunderten untergegangen, da sie, wie auch die ersten Abschriften der wenig begüterten Christengemeinden, wohl alle auf sehr vergängliches Material geschrieben waren und oft nicht einmal von der Hand der Verfasser herrührten (Röm. 16,22, 2. Thess. 3,17, 1. Cor. 16,21, Col. 4,18 und Gal. 6,11), also auch keinen persönlichen Reliquienwert hatten. In ihre Abschriften aber hat sich dann im Laufe der Jahrhunderte eine solche Menge von Abweichungen eingeschlichen, daß wohl im ganzen neuen Testament kaum ein Vers gefunden werden mag, zu welchem nicht sogenannte „Lesarten“ oder „Varianten“ vorhanden wären. Man schätzt ihre Anzahl im ganzen auf etwa 60 000.

Hat man sich nun auch gewiß zu jeder Zeit nach einem möglichst guten Original für eine zu fertigende weitere Abschrift umgesehen, so wurde der Ausblick nach einem solchen doch von unendlich größerer Wichtigkeit, sobald es sich um Vervielfältigung einer Handschrift in Tausenden von Exemplaren durch den Druck handelte. So war der zu Luthers Zeit gebräuchliche Text des neuen Testamentes ein Werk des gelehrten Erasmus, das im Jahre 1516 in Basel, wesentlich nach ziemlich jungen Basler Handschriften, erschienen war. Im Jahr 1520 erschien dann in Alcala (Complutum) in Spanien das großartige Bibelwerk des Kardinals Ximens, und auf diesen beiden Ausgaben beruhte dann wieder die Ausgabe von Stephanus und Beza, an welche sich seit 1624 die des Leydener Buchhändlers Elzevir anschloß, die lange Zeit als gebräuchlicher Text (textus receptus) allgemeine Geltung behalten hat. Aber gerade auf diesem Gebiet hat die neuere Zeit, zuletzt durch Griesbach, Lachmann und Tischendorf, mit staunenswertem Fleiß und anerkennenswertester Gewissenhaftigkeit sehr Erhebliches geleistet und einen wesentlich besseren Text erstellt, der durch die sorgfältigste Vergleichung der ältesten noch vorhandenen Abschriften gewonnen wurde. Aber allerdings sehen selbst die ältesten Handschriften, der in Rom befindliche

Codex Vaticanus, der Sinaiticus in Petersburg und der Alexandrinus in London, kaum viel über das Jahr 400 zurück. So müssen wir also auch hier den Bestand des fünften Jahrhunderts für die mangelnden Originalschriften hinnehmen, und doch klagt schon um das Jahr 400 der als Verfasser der Vulgata erwähnte Hieronymus: „In unseren Handschriften hat sich die große Verkehrtheit eingeschlichen, daß man, was ein Evangelist über eine Sache mehr berichtet als der andere, diesem letzteren beifügt, oder daß, wo Einer denselben Gedanken anders als der Andere ausdrückt, der Abschreiber meint, er müsse den Zweiten nach dem verbessern, den er zuerst gelesen hat. So kommt es, daß bei uns alles untereinander geworfen ist, und wir im Markus vieles lesen, was dem Lukas oder Matthäus, und wieder im Matthäus manches, was dem Johannes oder Markus angehört, und daß wir so auch in den übrigen Büchern manches fremde Eigentum finden." — Daß diese wohlgemeinte, aber sehr verderbliche Neigung auch nach den Tagen des Hieronymus nicht aufhörte, liegt in der Natur der Sache und in Tausenden von Beispielen vor Augen; so hat z. B. das bei Lukas (Kap. 11) in einer sehr abgekürzten Form stehende „Vaterunser" im Laufe der Zeit alle Stadien durchlaufen, bis es in den Handschriften des Mittelalters dem des Matthäus-Evangeliums (Kap. 6) völlig gleich geworden ist. In seiner jetzt noch festzustellenden ältesten Gestalt aber lautet es bei Lukas: „Vater, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, gieb uns unser nötiges Brot täglich, und vergieb uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben jedem, der uns schuldig ist, und führe uns nicht in Versuchung."

Schon diese durchaus unbestreitbare Thatsache der Textunsicherheit hätte die christliche Theologie jederzeit auf die Beachtung des paulinischen Wortes hinweisen sollen: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig", denn augenscheinlich hat eine höhere Weisheit durch diese Schicksale des Bibeltextes fürsorglich den Buchstaben „der geschrieben steht", wie einst den Leichnam des Stifters des alten Bundes (5. Mose 34,6) einer

abgöttischen Verehrung entzogen und weist uns an den Geist, von dem Jesus den Seinen gesagt hat, er werde sie in alle Wahrheit leiten.

Es ist hier schließlich noch eine Äußerlichkeit des Bibelbuches zu besprechen, welche zwar erst seit dem Mittelalter erscheint, aber von den meisten Lesern als eine wesentliche Eigenschaft der Bibel betrachtet wird: es ist die Zerlegung des Bibeltextes in sogenannte Kapitel und Verse. In der ersten Zeit schrieb man die biblischen Bücher nicht nur ohne irgend welche Unterbrechung des Gesamttextes, sondern auch ohne jede Interpunktion, Satz- oder Wortabteilung ab. Vom fünften Jahrhundert an erscheint dann, in Gestalt von Zwischenräumen oder Punkten, ein Anfang der Interpunktion; namentlich schrieb man seither vielfach, nach dem Muster alttestamentlicher Handschriften, die Bücher in sogenannten Stichen, d. h. in kurzen, abgesetzten Satzzeilen, den Versen der Gedichte ähnlich; aber diese kostspielige Schreibart wich dann doch mit der Zeit der sich allmählich ausbildenden Interpunktion. Am Rande wurde dann später auch eine Art Kapiteleinteilung beigefügt, deren jüngste, welche Kardinal Hugo von St. Caro im 13. Jahrhundert aufstellte, in die gedruckten Bibeln und später vom Rande in den Text überging. Unsere Verseinteilung aber, d. h. die Zertrennung des Textes in kleine bezifferte Satzstücke, rührt von dem gelehrten Pariser Buchdrucker Robert Estienne (Stephanus) her, welcher sie seit 1548 in seine Drucke aufnahm, von wo sie, aber erst nach Luthers Tod, auch in dessen Bibel übergegangen ist.

Man kann weder von dieser Kapitel-, noch von der Verseinteilung sagen, daß sie zum Verständnis der Bibel etwas beitrage; im Gegenteil, sie zerreißt den Text oft in der unnatürlichsten Weise und bietet nur die für die Wissenschaft allerdings höchst schätzbare Möglichkeit, jede Bibelstelle sofort durch zwei kurze Zahlen genau bezeichnen zu können. Im Interesse des Bibelverständnisses jedoch wäre es, diese Ziffern wieder dahin zu rücken, wo sie hergekommen sind — an den

Rand, den Text aber nach seinen natürlichen Abschnitten abzudrucken, wie wir es an jedem Buch gewöhnt sind, und wie es auch Luther gethan hat.

Ebenso sind die erst nach Luthers Tod in seine Bibeln gekommenen, oft sehr wunderlichen Kapitelüberschriften viel eher von verwirrender, als von förderlicher Beschaffenheit und sollten füglich einfachen Inhaltsbezeichnungen weichen. Die Unterschriften endlich, wie z. B. unter dem Galaterbrief „An die Galater gesandt von Rom" sind ebenfalls spätere Zuthaten und enthalten zudem meist ganz unhaltbare Vermutungen.*)

Die Bezeichnung „Biblia", d. h. Bücher, Schriften, besagt schon durch ihre Mehrzahlform, daß wir hier nicht ein einziges Schriftwerk, sondern eine Sammlung, und zwar, wie wir sogleich sehen werden, eine Doppelsammlung zahlreicher Schriften vor uns haben.

Die eine Sammlung ist das, zu den Zeiten Jesu längst vorhandene und, mit Ausnahme weniger Stücke und des späteren Anhanges der Apokryphen, hebräisch geschriebene, alle damals in dieser Sprache noch übriggebliebenen Schriften der jüdischen Nation umfassende, alte Testament. Die andere Sammlung bietet uns in griechischer Sprache die ältesten Urkunden des Christentums. Mit dem lateinischen Worte testamentum hat die Vulgata dasjenige hebräische Wort übersetzt, welches im alten Testament den Begriff „Bund" bezeichnet. Als einen Bund betrachten ja jene Schriften das Verhältnis des israelitischen Volkes zu seinem Gott (vergl. besonders Jeremia 31,32 u. 33) und, dem folgend, hat auch Jesus gesagt: „Dies ist der Kelch, der neue Bund (lateinisch: novum testamentum) in

*) Eine auf dem kritisch gesichteten griechischen Grundtext beruhende Erneuerung und Berichtigung der Lutherübersetzung des „Neuen Testamentes" mit Einleitungen und Texterklärung der einzelnen Schriften bietet die „Familienbibel des Neuen Testaments" von D. Emil Zittel. 2 Bände, 1880—1885. Karlsruhe. G. Braunsche Hofbuchhandlung. 10 Mark.

meinem Blut", und so ist's denn üblich geworden, von den heiligen Schriften „des alten und neuen Bundes" oder „Testamentes" zu reden, oder auch die abgekürzte Form zu gebrauchen, und die Bücher selbst als „altes und neues Testament" zu bezeichnen (vergl. 2. Kor. 3,14).

Wenn wir uns nun darnach umsehen, wo wir etwa das alte Testament zunächst als eine geschlossene Schriftensammlung in der Geschichte vorfinden, so führt uns die bereits besprochene Septuaginta in die drei vorchristlichen Jahrhunderte, in deren Verlauf diese Übersetzung entstanden ist. Die Septuaginta hat zwar eine andere Reihenfolge der Bücher, als unsere deutsche, und auch eine andere, als die hebräische Bibel der Juden, aber sie enthält doch genau alles Das, was wir von alttestamentlichen Schriften besitzen, und als das neue Testament geschrieben wurde, scheinen, abgesehen von den Apokryphen, schon alle Bücher, welche jetzt das alte Testament bilden, für heilig und als eine geschlossene Sammlung gegolten zu haben.

Seit wann aber hat man überhaupt an den alttestamentlichen Büchern gesammelt? Im zweiten Buche der Könige (Kap. 22), ist von einer Auffindung und Vorlesung des Gesetzbuches Mose zur Zeit des Königs Josia, um 620 vor Christus, die Rede. Eine Bibel also gab es bis dahin offenbar noch nicht. Als dagegen 170 Jahre nach jener Auffindung des Gesetzes der Levite Esra von Babylon nach Jerusalem kam, um eine neue Organisation des jüdischen Volkes durchzuführen, ließ auch er das „Gesetz", also wohl unsere 5 Bücher Mose, vor allem Volke vorlesen (Nehemia 8).

Diesem Gesetzbuch Mose wurde dann, ob noch zur Zeit und unter Leitung Esras, oder etwas später, ist schwer zu sagen, eine Sammlung von älteren Büchern beigefügt, welche, teils als Fortsetzung der Geschichtserzählung der Thora, teils als freie Erzeugnisse des prophetischen Geistes, würdig schienen, unter den religiösen Urkunden des Volkes bewahrt und in der Gemeinde, ähnlich wie die Thora, wenn auch nur in ausgewählten Abschnitten, vorgelesen zu werden. Sie erhielten den gemeinsamen

Titel die Propheten, und wurden von den Schriftgelehrten in 2 Abteilungen geordnet. Als die „ersten Propheten" bezeichnete man die geschichtlichen Bücher: Josua, Richter, Samuel und Könige, und als die „letzten Propheten" die großen Prophetenbücher des Jesaja, Jeremia und Ezechiel und das Buch der zwölf kleinen Propheten.

Diesen beiden ersten Teilen der Bibel der Juden trat dann aber noch als ein dritter das Psalmbuch zur Seite, das religiöse Gemeinde-Gesangbuch, welches bei den Feierlichkeiten des Tempels, wie in den, in jeder Gemeinde vorhandenen Synagogen gebraucht wurde. Dem entsprechend erscheint noch im Munde Jesu, neben jener ältesten Bezeichnung des alten Testamentes, als „Gesetz und Propheten", (Matth. 5,17) die vollständigere: „was geschrieben ist im Gesetz Mose, in den Propheten und in den Psalmen". (Luc. 24,44).

Aber schon frühe hatte sich an die Psalmen nach und nach noch eine Reihe weiterer Bücher angeschlossen, hinsichtlich welcher die jüdischen Schriftgelehrten zwar selbst nach den Tagen Jesu noch zuweilen stritten, ob sie alle in den Kanon, d. h. in die als Richtschnur des Glaubens geltende Sammlung gehören sollten, die aber doch schon in der Septuaginta, unter dem einfachen Titel „die Schriften" dem „Gesetz und den Propheten" in bunter Mischung und schwankender Reihenfolge angehängt sind. Hierher gehören, außer den Psalmen, die Sprüche Salomos und Hiob, dann die sogenannten fünf Buchrollen: Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther, zuletzt noch Daniel, Esra, Nehemia und die Chronik.

Außerdem hatten aber die letzten Vollender und Ordner der Septuaginta noch eine Anzahl Schriften vorgefunden, welche sich zum Teil geradezu als Zusätze zu einzelnen der letztgenannten Schriften bezeichneten und in griechischer Sprache geschrieben waren, also der Septuaginta einfach angehängt werden konnten.

Damals zerfiel nämlich das jüdische Volk in zwei sehr verschiedenartige Bestandteile: die hebräisch redenden Palästinenser

und die Hellenisten. Dies letzte Wort bezeichnete die griechisch redenden Juden, welche seit dem Exil in der ganzen bekannten Welt Handel und Geldgeschäfte im ausgedehntesten Maße trieben, und ihrer umfassenderen Weltbildung auch eine freiere Auffassung der mosaischen Religion verdankten. Der Mittelpunkt ihres geistigen Lebens und Strebens war längst nicht mehr Jerusalem, sondern das blühende Alexandria, die 900000 Einwohner, darunter zwei Fünfteile Juden, zählende Hauptstadt Egyptens. Aus den Kreisen dieser Hellenisten stammen wohl die meisten der sogenannten Apokryphen, und wenn auch unser erstes Makkabäerbuch und die Sprüche Sirachs ursprünglich hebräisch geschrieben waren, so haben sie sich doch nur in griechischer Übersetzung erhalten. Eben deshalb aber schlossen die Palästinenser diese zudem auch so viel jüngeren Schriften aus ihrem Kanon aus.

Jesus, der Sohn Sirachs, schrieb seine Sprüche etwa um 170 v. Chr. und sein Enkel übersetzte sie um 130 v. Chr. ins Griechische; die übrigen Apokryphen sind wohl meist noch später, einige wohl erst nach dem Anfang der christlichen Zeitrechnung geschrieben. Mit der Septuaginta kamen sie in den Gebrauch der christlichen Kirche und wurden vom 2. Jahrhundert an ganz wie die kanonischen Schriften des alten Testamentes benutzt. Augustin hat es dann am Ende des vierten Jahrhunderts auf zwei Synoden durchgesetzt, daß sie für kanonisch, also den übrigen Büchern gleichstehend, erklärt wurden, und Papst Innocenz I. hat diese Beschlüsse bestätigt, wozu auch das Konzil von Trient und schließlich noch die vatikanische Synode ihre Sanktion gegeben haben.

Luther dagegen hat, wie die Züricher Reformatoren, den echt geschichtlichen Standpunkt eingenommen und in seiner Bibel die Apokryphen (dieses Wort bezeichnet sie als „verborgene", nach Herkunft oder Sinn dunklere Bücher) als Schriften bezeichnet, „so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind". Dieser freie, und durch den sehr anziehenden Inhalt einzelner Bücher gerechtfertigte Standpunkt

Luthers ist später für die strenggläubige Theologie der nachreformatorischen Zeit, insbesondere auch für den englischen Protestantismus nicht mehr erreichbar geblieben. Daß in der Bibel jedes Wort ein Wort Gottes sei — diese Auffassung wurde zu auffällig durch die Anwesenheit von Büchern gestört, die nicht Gottes Wort, und doch in der Bibel waren. Deshalb sind dieselben in allen englischen und von der englischen Bibelgesellschaft gedruckten deutschen Bibeln grundsätzlich ausgelassen. Es ist aber, wie nieder auch einige Stücke taxirt werden müssen, immerhin eine Einbuße, wenn so bedeutende Schriftwerke, wie das um das Jahr 100 v. Chr. geschriebene erste Makkabäerbuch, so reizende Erzählungen wie Judith und Tobias, oder eine so sinnige Spruchsammlung wie die des Siraciden Jesus, oder ein für das Verständnis der alexandrinischen und der neutestamentlichen Ideen so wichtiges Buch, wie die Weisheit, um einer überlebten dogmatischen Theorie willen, dem deutschen Volk nach und nach völlig entzogen werden.

Was den Kanon des neuen Testaments betrifft, so liegt die Sache in so fern viel einfacher, als es sich hier um Litteraturerzeugnisse aus einem ungefähr 100 Jahre umfassenden Zeitraum handelt. Denn es ist kein neutestamentliches Buch vor dem Jahr 50, und schwerlich eines nach dem Jahr 150 unserer Zeitrechnung geschrieben. Dagegen ist es ungemein schwierig, innerhalb dieses Zeitraumes für manche Bücher das bestimmte Geburtsjahr aufzufinden. Auch diese Schriften fanden sich so nach und nach zusammen. Der altchristlichen Gemeinde blieb zunächst das alte Testament die schriftliche Religionsurkunde (1. Tim. 1,7 u. 8, 2. Tim. 3,15); doch nimmt schon der zweite Petrusbrief (3,15) auf die paulinischen Briefe Beziehung*) und vielleicht bezieht sich auch die Stelle 1. Tim. 5,18 auf Lukas 10,7.

---

*) „Wie auch unser lieber Bruder Paulus, nach der Weisheit, die ihm gegeben war, euch geschrieben hat; wie er das in allen Briefen gethan, so oft er in ihnen von diesen Dingen redet, worin einiges Schwerverständliche vorkommt, was die Unwissenden und Unbefestigten verdrehen, wie auch die anderen Schriften."

Um 150 aber werden schon die „Evangelien" und die „Offenbarung" erwähnt und die um das Jahr 200 schreibenden Kirchenväter (Tertullian, Irenäus, Clemens) kennen bereits alle bedeutenderen neutestamentlichen Schriften. Dem Origenes, um 230, sind sie ohne Ausnahme bekannt. Schon bei diesen Schriftstellern erscheinen sie übrigens als eine dem Kanon des alten Testamentes ganz gleichstehende Sammlung heiliger Bücher.

Der um 340 verstorbene Kirchen-Geschichtschreiber Eusebius berichtet, daß die kanonische Eigenschaft der Briefe des Jakobus und des Judas, des zweiten und dritten Johannesbriefes, des zweiten Petrusbriefes und der Offenbarung des Johannes von manchen noch bestritten werde, die übrigen Schriften unseres neuen Testamentes aber bezeichnet er als „allgemein anerkannte". Um das Jahr 400 finden wir schließlich im christlichen Morgenlande alle unsere neutestamentlichen Bücher, höchstens zuweilen noch mit Ausnahme der Offenbarung, als Bestandteile des neutestamentlichen Kanons festgestellt, nachdem schon 393 die in der Nähe des alten Karthago abgehaltene Synode zu Hippo Regius unter Augustins Einfluß die Sache für das Abendland zum Abschluß gebracht hatte.

Luther hat auch in diesem Stück sich von der Überlieferung nicht beherrschen lassen. Er hat in seinen Bibelausgaben den Hebräerbrief, den Brief des Jakobus und Judas und die Offenbarung als Anhang hinter die übrigen Bücher gesetzt und zwar mit der Bemerkung: „Bisher haben wir die rechten, gewissen Hauptbücher des neuen Testamentes gehabt, diese 4 nachfolgenden aber haben vor Zeiten ein ander Ansehen gehabt." Damit hat er sie also den Apokryphen des alten Testamentes ungefähr gleichgestellt.

Die gewöhnliche Reihenfolge der neutestamentlichen Bücher hat das alte Testament sichtlich zum Vorbild. Die Geschichtsbücher voran, die Briefe in der Mitte und die zuletzt anerkannte Offenbarung am Ende. Die vier Evangelien folgten sich bald nach der Rangordnung der Apostel und Apostelschüler, also Matthäus, Johannes, Markus und Lukas, bald nach chrono-

logischen Voraussetzungen, so daß Matthäus als der älteste, Johannes als der letzte erscheint. Dann das einzige weitere Werk erzählender Art, die Fortsetzung des Lukas-Evangeliums, die Apostelgeschichte. Die Griechen ließen nun die sogenannten 7 katholischen Briefe (des Jakobus, Petrus, Johannes, Judas) den 14 paulinischen vorgehen, die Lateiner kehrten diese Ordnung um. Die paulinischen Briefe chronologisch zu ordnen, gab man mit der Zeit auf, da keine Gewißheit und Einigung zu erzielen war, und jetzt stehen die an Gemeinden gerichteten den Briefen, welche an einzelne Personen geschrieben sind, voran, und zwar in beiden Abteilungen wieder die größeren und wichtigeren vor den kleineren.

So sind die biblischen Bücher gesammelt worden. Sehen wir nun, wie diese einzelnen Schriften, jede zu ihrer Zeit aus den religiösen und nationalen Zuständen und Bewegungen des jüdischen und altchristlichen Volks- und Gemeindelebens herausgewachsen sind.

II.

Die Thora oder die 5 Bücher Mose.

Die heiligen Schriften Israels waren nicht nur den gelehrten Zeitgenossen Jesu, sie waren auch ihm selbst sehr genau bekannt, denn „es wunderte sich das Volk, wie er die Schrift kannte, da er sie doch nicht als Schriftgelehrter gelernt hatte" (Johannes 7,15), und sich trotzdem in seinen Aussprüchen auf die verschiedensten alttestamentlichen Bücher bezog. Wie er im Anfang seines Wirkens in Nazareth (Luc. 4,16—19) die bekannte Jesajastelle (Kapitel 61) zum Ausgangspunkt seiner Synagogenrede nimmt, in der Bergpredigt auf das Gesetz und selbst auf die späteren Aufsätze (Zusätze) der Ältesten zu reden kommt

(Mark. 7,10 u. 11) und noch am Kreuze seine Sterbeseufzer in die Anfangsworte des zweiundzwanzigsten Psalmes kleidet (Matth. 27,46) — so war für ihn sichtlich das alte Testament der feste geschichtliche Boden, auf welchem sich sein neues Evangelium erhob.

Der wichtigste, weil in alle persönlichen und bürgerlichen Verhältnisse tief eingreifende Teil des alten Testamentes war das „Gesetz“, hebräisch die Thora, griechisch Pentateuch (Fünfrollenwerk), bei uns die fünf Bücher Mose genannt. Diese fünf Bücher werden im einzelnen von Alters her nach ihrem Hauptinhalt mit den griechisch-lateinischen Namen Genesis (Entstehung), Exodus (Auszug), Leviticus (Priestergesetzbuch), Numeri (Zählung) und Deuteronomium (Gesetzeswiederholung) bezeichnet. Mose hatte dem jüdischen Volke das erste Gesetz und damit die bleibenden Grundlagen seiner religiösen und staatlichen Ordnungen gegeben, so galt er denn überhaupt als „Gesetzgeber des Volkes“, und alle in die Thora aufgenommenen Gesetze als seine Gesetze, ja zuletzt die Thora selbst als das Werk seiner Hand.

Das Buch Nehemia (Kap. 8) erzählt, wie „das Gesetzbuch Mose“ oder „das Buch des Gesetzes Moses“ vorgelesen wurde, ein Ausdruck, der Mose als Verfasser des Buches oder auch bloß als Urheber des Gesetzes bezeichnen kann. Auch der im zweiten Chronikbuch (34,14) gebrauchte Ausdruck „das Buch des Gesetzes, durch Mose gegeben“ ist noch doppelsinnig. Zur Zeit Jesu dagegen waren die jüdischen Schriftgelehrten darüber einig, daß Mose die Thora geschrieben habe; nur die letzten 8 Verse, welche den Tod Moses besprechen, habe Josua, der Verfasser des folgenden Buches, zugefügt. Samuel soll dann nach der jüdischen Überlieferung (der sich vom 5. Jahrhundert an die christliche Schriftgelehrsamkeit anschloß), die Bücher der Richter, Ruth und 1 Samuel 1 bis 24 geschrieben haben, den Rest aber die 2 Propheten Nathan und Gad, die in den Schlußworten des ersten Buches der Chronik als Geschichtschreiber dieser Periode erwähnt werden. Für die Bücher der Könige

wurde schließlich der Prophet Jeremia und für den Rest der übrigen Geschichtsbücher Esra mit seiner „großen Synagoge" als Verfasser erwählt.

Die Meinung nun, daß Mose nicht nur der wesentliche Inhalt, sondern auch der Verfasser der Thora sei, griff um so leichter um sich, als ja nur wenige diese Bücher lasen, die meisten nur Stücke aus denselben in den Synagogen vorlesen hörten. So entstand bald die allgemeine Sitte, Stellen aus der Thora mit den Worten einzuführen: „Mose sagt" oder „Mose schreibt" und ihr folgte z. B. auch Paulus, selbst da, wo es sich um Aussprüche des Verfassers der Thora und nicht um Gesetzesstellen handelt (Röm. 10,5), und ebenso läßt die Apostelgeschichte den Jakobus sagen: „Moses wird alle Sabbathtage in den Schulen gelesen" (15,21).

In ähnlicher Weise hat auch Jesus von der Thora geredet, doch bezeichnet er allerdings Mose niemals geradehin als Verfasser. Wenn er in dem bekannten Gleichnis vom armen Lazarus Abraham sagen läßt: „Sie haben Mose und die Propheten", so ist hier offenbar das „Gesetz" um der Personifikation willen mit „Mose" vertauscht. Ebenso nimmt Jesus in der Stelle Joh. 5,45 Moses als Personifikation des ganzen alten Testamentes, wenn er zu den Juden sagt: „Wenn ihr Mose glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben, da derselbe von mir geschrieben hat. So ihr seinen Schriften (man beachte die Mehrzahl und Vers 39) nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?" — In ganz ähnlicher Weise läßt der sonst so scharf und präzis sich ausdrückende Paulus im dritten Kapitel des zweiten Korintherbriefes die Ausdrücke: Mose und das alte Testament geradezu füreinander eintreten, wenn er schreibt: „Bis auf den heutigen Tag bleibt dieselbe Decke über dem alten Testament, wenn sie es vorlesen", und dann später fortfährt „bis auf den heutigen Tag ja liegt, sobald Moses vorgelesen wird, eine Decke über ihren Herzen"; ja in der Stelle 1. Kor. 14,21 läßt Paulus sogar den Worten: „Im Gesetz steht geschrieben" — eine Stelle aus dem 28. Kapitel des Jesaja folgen!

Immerhin aber haben diese Aussprüche Jesu und seiner Apostel genügt, es einer langen Reihe von Theologen als Pflicht erscheinen zu lassen, aus der Abfassung der Thora durch Mose eine Art von Glaubensartikel zu machen, wobei sie Mose bald seinen Tod als Prophet vorherbeschreiben ließen, oder die letzten Verse, nach dem Vorbild der Juden, Josua zuteilten. Aber schließlich fand sich bei der wachsenden Sprach- und Geschichtskenntnis eine immer größere Anzahl von Stellen, die als spätere Zusätze und Einschiebungen betrachtet werden mußten, bis endlich mit Hengstenberg auch der letzte namhafte Verteidiger der mosaischen Abfassung der Thora — doch auch er schon mit dem Zugeständnis zahlreicher späterer Einschiebungen — vom Schauplatz der streitenden Kirche abgetreten ist.

Wir wollen es in aller Kürze versuchen, den gegenwärtigen Stand dieser unendlich viel und gründlich erörterten Frage in einfachem Umriß zu zeichnen.

In der Thora selbst wird Mose als Verfasser eines Gesetzbuches, nirgends aber als Verfasser unserer Thora bezeichnet, wir lesen vielmehr in derselben Urteile über ihn, wie im 2. Buch: „Mose war ein sehr großer Mann in Egypten vor den Dienern Pharaos und vor dem Volk“ (11,3) und im 4. Buch: „Mose war ein sehr geplagter Mann, mehr als alle Menschen auf dem Erdboden“ (12,3), von den Schlußworten gar nicht zu reden: „Niemand hat sein Grab erfahren, bis auf den heutigen Tag — und es stand hinfort kein Prophet auf in Israel, wie Mose.“ Mit einem solchen viel späteren Standpunkt stimmt es aber völlig überein, wenn wir im 5. Buche (Kap. 2) lesen, die Edomiter hätten die Horiter aus ihrem Besitztum vertrieben, „gleichwie Israel dem Lande seiner Niederlassung gethan hatte, das ihnen Jehova gegeben“, was doch erst nach der erfolgten Besitzergreifung, also nach den Zeiten Josuas gesagt werden konnte. Ja eine Stelle im ersten Buche (36,31) versetzt uns sogar sehr bestimmt in die Königszeit, wenn wir lesen: „Die Könige aber, die im Lande Edom regiert haben, bevor noch die Kinder Israel Könige hatten, sind folgende u. s. w.

Darnach kann die Thora diejenige Gestalt, in welcher sie uns vorliegt, augenscheinlich erst in der Königszeit erhalten haben. Anderseits aber war ohne Zweifel zur Zeit Moses nicht nur in Egypten, sondern auch in Kanaan die Schreibkunst bekannt, und nach Josua 15,15 hätte sogar das kanaanitische Debir zur Zeit Moses Kiriath-Sepher, d. h. Bücherstadt geheißen. Jedenfalls liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, daß durch Mose außer den 10 Geboten auch mancherlei sonstige Gesetze, und vielleicht auch andere, geschichtliche Dinge aufgezeichnet worden sind. Dann kamen im Laufe der Zeit allerlei ähnliche Aufzeichnungen hinzu, bis zuletzt das verschiedene Material zusammengestellt, überarbeitet, wieder vermehrt und zuletzt in und nach der Königszeit ungefähr in die jetzt vorliegende Gestalt gebracht wurde. Jedenfalls hat es erst nach der Heimkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, unter Esra seine letzte bleibende Gestalt erhalten.

Darnach wäre denn die Thora durchaus nicht als das litterarische Erzeugnis Moses, sondern als ein Buch anzusehen, dessen verschiedene Bestandteile dem weiten Zeitraum fast eines ganzen Jahrtausends angehören, und so kann es wohl auch, wie die anderen geschichtlichen Bücher, ursprünglich seinen Namen von seinem Inhalt erhalten haben, denn es berichtet in vier Fünfteilen die Geschichte und die Gesetze Moses und dem ist in dem ersten Buche eine zum Verständnis der mosaischen Geschichte durchaus notwendige Einleitung vorausgeschickt.

Über das erste Bekanntwerden eines „Gesetzbuches Mose" berichtet uns das zweite Königsbuch (Kap. 22 u. 23) folgende höchst interessante Begebenheit aus der Regierungszeit Josias, der um 620 in Jerusalem als fünfzehnter König des Reiches Juda regierte.

> Im 18. Lebensjahr des Königs Josia sandte der König den Staatsschreiber Saphan in das Gotteshaus und sprach: Geh hinauf zu dem Hohenpriester Hilkia, daß er das im Tempel gesammelte Geld in die Hand der Zimmerleute, der Bauleute und der Maurer zum Ankaufe von Holz und Steinhauerarbeit

zur Ausbesserung des Gebäudes gebe. Da sagte der Hohenpriester Hilkia zu Saphan: Ich habe das Gesetzbuch im Hause Gottes gefunden. Und Hilkia gab Saphan das Buch und er las es, und als er dem König Bericht erstattete, sagte er auch: Der Priester Hilkia hat mir ein Buch gegeben, und las es dem Könige vor. Und es geschah, als der König die Worte des Gesetzbuches hörte, daß er seine Kleider zerriß, und befahl: Fragt Jehova für mich und das Volk und ganz Juda wegen der Worte dieses aufgefundenen Buches; denn der Grimm Jehovas, der wider uns entbrannt ist, ist groß, darum weil unsere Väter den Worten dieses Buches, daß sie thun sollten Alles, was es uns vorschreibt, nicht gehorchten. Da ging Hilkia und Ahikam und Achbor und Saphan und Asaja zu Hulda, der Prophetin, der Frau des Sallum, die im zweiten Stadtviertel Jerusalems wohnte, und redeten mit ihr.

Und sie sprach: So spricht Jehova der Gott Israels: Saget dem Manne, der euch geschickt hat, so spricht Jehova: „Siehe ich bringe Unglück über diesen Ort (Jerusalem) und über seine Bewohner nach den Worten des Buches, welches der König von Juda gelesen, weil sie mich verlassen haben, um anderen Göttern zu opfern.“ — Dem Könige aber sagt: So spricht Jehova: „Weil dein Herz erweicht wurde und du dich demütigtest vor Jehova, als du hörtest, was ich geredet über diesen Ort und über seine Bewohner, daß sie zur Verwüstung und zum Fluche werden sollen, und weil du deine Kleider zerrissest und vor mir weintest, so habe ich dich erhört. Darum siehe, ich will dich (noch vorher) versammeln zu deinen Vätern, du sollst noch in deine Grabkammern gelegt werden in Frieden und deine Augen sollen nicht all das Unglück ansehen, das ich über diesen Ort bringe.“ — Sie aber sagtens dem Könige wieder.

Da sandte der König aus und versammelte um sich alle Ältesten von Juda und Jerusalem und zog hinauf in das Gotteshaus, und mit ihm alle Männer von Juda und alle Bewohner von Jerusalem, wie auch die Priester und die Propheten, und alles Volk, klein wie groß, und er las vor ihren Ohren alle Worte des Bundesbuches, das im Gotteshause vorgefunden worden. Und der König trat auf den Stand (den

Königsplatz, auf der obersten Stufe der Tempeltreppe) und schloß den Bund vor Jehova und gelobte, Jehova nachzuwandeln, seine Gebote, Verordnungen und Satzungen zu halten von ganzem Herzen und ganzer Seele, und die Worte dieses Bundes zu erfüllen, die in diesem Buche geschrieben standen. Und alles Volk trat in den Bund.

Da schaffte der König die Götzenpriester ab, welche die Könige von Juda angestellt hatten und die auf den Höhen der Städte Judas und in der Umgebung Jerusalems räucherten, die Räucherer des Baals, der Sonne und des Mondes und des Tierkreises und des ganzen Heeres des Himmels. Und er schaffte die Astarte aus dem Hause Gottes hinaus, und verbrannte sie vor Jerusalem am Bache Kidron, und zermalmte sie zu Staub, und warf den Staub davon auf die Gräber der gemeinen Leute.

Damals gebot auch der König dem Volk: Haltet das Passah Jehova, euerem Gott, wie es geschrieben steht in diesem Bundesbuche. Es war nämlich kein solches Passah gehalten worden von den Zeiten der Richter an, welche Israel richteten, und in der ganzen Zeit der Könige von Israel und der Könige von Juda, sondern im 18. Jahr des Königs Josia ist dieses Passah Jehovas in Jerusalem gehalten worden. Und auch die Totenbeschwörer, Zeichendeuter, Hausgötter und Götzen und alle Greuel, die man im Lande Juda und in Jerusalem sah, schaffte Josia fort, um die Worte des Gesetzes zu erfüllen, die in dem Buche geschrieben standen, das der Priester Hilkia im Hause Gottes gefunden hatte.

Nach dem erschreckenden Eindruck war dieses Bundesbuch nicht die ganze Thora, sondern nur das 5. Buch Mose, das sogenannte Deuteronomium, welches sich überhaupt als ein ganz selbständiges Werk zu erkennen giebt. In diesem Buche nämlich sind nahezu alle jene Gesetze, die in bestimmter Verbindung mit den erzählenden Stücken in den 4 ersten Büchern mitgeteilt sind, in einer gewissen systematischen Ordnung zusammengestellt, und in die wirksame Form einer Abschiedsrede Moses an sein Volk eingekleidet. In dieser, das ganze Buch umfassenden Rede — ihr sind nur noch 4 erzählende Kapitel

mit zwei alten Liedern angehängt — erinnert Mose sein Volk zuerst in rednerischer Ausführung an den Auszug aus Egypten (1—4), läßt dann (Kapitel 5 bis 21) das gesamte Gesetz folgen und schließt mit einer ergreifenden Segensverheißung und furchtbaren Fluchandrohung (Kapitel 27 bis 30; besonders 28,15—68). Diese Rede Moses, und mit ihr wohl auch das ursprüngliche Gesetzbuch des Hilkia, schließt dann (Kap. 30,15—20) mit den Worten:

> Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse, der ich dir heute gebiete, deinen Gott Jehova zu lieben, auf seinen Wegen zu wandeln und seine Gebote, Satzungen und Rechte zu bewahren, damit du lebest und dich mehrest und Jehova dein Gott dich segne in dem Lande, in dessen Besitz du gelangen wirst. Wenn sich aber dein Herz von mir wendet, und du nicht gehorchst und läßt dich verführen, dich anderen Göttern zu beugen und ihnen zu dienen, so will ich dir heute verkündet haben, daß ihr umkommen werdet, und euere Tage nicht lange währen in dem Lande, zu welchem du über den Jordan ziehst, um es zu besitzen. Ich nehme heute den Himmel und die Erde zum Zeugen über euch: ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben wähleſt und lebest, du und dein Same, daß du den Herrn deinen Gott lieb habest und seine Stimme hören und ihm treu bleiben möchtest. Denn dann wirst du leben und lange werden die Tage sein, die du in dem Lande bleiben wirst, das Gott deinen Vätern, dem Abraham, dem Isaak und Jakob zu geben geschworen hat.

Unser Deuteronomium, mit Ausnahme einiger anderer späteren Einschiebungen und der 4 letzten Kapitel, wird also wohl das Buch gewesen sein, welches Hilkia dem 18jährigen Könige Josia als das im Tempel aufgefundene Bundesbuch vorlas. Was er aber nach einer langen Zeit des herrschenden Götzendienstes aufgefunden hatte, waren aller Wahrscheinlichkeit nach diejenigen *alten Schriftwerke*, aus welchen das Deuteronomium und nachher auch die jetzt vor demselben stehenden 4 ersten Bücher Mose zusammengestellt wurden. Wenn Hilkia

damals seine Gesetzeszusammenstellung in die Form einer Abschiedsrede Moses einkleidete, so war das eine im Altertum allgemein geübte und gebilligte Freiheit.

Die vier ersten Bücher Mose sind wohl nicht lange nach dem Deuteronomium in die uns vorliegende einheitliche Form zusammengestellt worden. Schon 150 Jahre nach Josia, zur Zeit Esras, wurden sie wohl mit dem Deuteronomium zu einem in fünf Bücher geteilten Gesamtwerk, dem Pentateuch, vereinigt. Dann wurde dieses Werk dem Volke wieder wie ein ganz vergessenes Buch vorgelesen (Nehemia 8) und wie unter Josia das Gebot des Passah, so jetzt mit einemmale das Gebot des Laubhütten-Festes in demselben entdeckt (Vers 14). So kann denn freilich Mose als der erste und Esra als der letzte Mitarbeiter dieses merkwürdigen Werkes bezeichnet werden, wie schon Hieronymus schrieb: „Will man Mose als den Autor oder Esra als den Erneuerer dieses Werkes bezeichnen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.“

Was nun aber jene einzelnen älteren Schriftwerke betrifft, aus welchen unsere Thora zusammengestellt und aus denen auch der Inhalt des Deuteronomiums geschöpft ist, so beginnt die unsäglich fleißige Untersuchung dieser Frage erst seit der Zeit sichere Ergebnisse zu liefern, als ein französischer Arzt und Professor der Medizin des königl. Kollegiums in Paris, Dr. Astruc, den höchst einfachen Zauberschlüssel des Ganzen wie durch Zufall entdeckte. In einer 1753 in Brüssel erschienenen Schrift „Conjectures sur les mémoires originaux, dont il paroit, que Moyse s'est servi, pour composer le livre de la Genèse“ stellte der 69jährige Dilettant — ohne übrigens an der schon von Karlstadt, Spinoza und anderen entschieden bestrittenen Autorschaft Moses zu zweifeln — die Vermutung auf: Mose müsse bei der Abfassung des ersten Buches, (für die vier anderen Bücher war ihm Moses eigene Erfahrung maßgebend), zwei ältere Originalwerke benützt haben, deren Bruchstücke noch jetzt daran zu erkennen seien, daß die Stücke des einen Werkes stets das Wort Elohim

(Luther übersetzt es mit Gott), die des anderen das Wort Jehova (Luther: der Herr) zur Bezeichnung des höchsten Wesens gebrauchen.

Diese Entdeckung hat sich nicht nur als vollkommen richtig bewährt — man vergleiche nur die zwei Schöpfungsgeschichten 1. Buch Mose 1 bis 2,3 und dann 2,4 bis 5,26, — sondern es hat sich auch weiter gezeigt, daß diese beiden Grundschriften noch durch das ganze 2., 3. und 4. Buch und bis in das Buch Josua hinein zu verfolgen sind. Das ihre Spuren sich im Deuteronomium verlieren, erklärt sich als natürliche Folge der oben geschilderten Entstehung dieses besonderen Werkes. Diese zwei alten Urkunden erscheinen aber der heutigen Wissenschaft als Schriften aus der nachsalomonischen Königszeit und die außerdem Jehovenschrift als die ältere.

Neben diesen beiden, der sogenannten Jehova- und Elohim-Urkunde, fanden sich dann aber auch noch andere Schriften, welche das Material zur Thora lieferten. Es waren vor allem die uralten Gesetzbücher des Volkes und manche kleinere Aufzeichnungen, bald aktenmäßiger prosaischer, bald phantasievoller poetischer Art, darunter zahlreiche Lieder und Heldengesänge. So wird 4. Mose 21,14 ausdrücklich ein „Buch der Kriege Jehovas“ und 13 Verse weiter ein „Buch der Spruchdichter“ als Quelle mitgeteilter Liederstücke angeführt und bei Josua 10,13 ein „Buch der Redlichen“.

Alle diese Quellenschriften haben die unbekannten Bearbeiter mit großem Geschick und außerordentlicher Schonung des Originalwortlautes zuerst in einzelne Bausteine zerschnitten, und dann das ihnen Benützbare zu dem einheitlichen Bau eines erzählenden Werkes mit solchem Geschick zusammengefügt, daß man dasselbe mehr als zweitausend Jahre lang als ein aus einem Gusse hervorgegangenes Schriftwerk Moses oder eines großen Unbekannten betrachtet hat. Erst der geistreiche Einfall jenes französischen Arztes und der unermüdliche Fleiß vorzugsweise deutscher Theologen hat zu der Wiederentdeckung dieses wunderbaren Gefüges geführt, und die Entstehungszeit sowohl

der einzelnen älteren und späteren Stücke, wie auch der Gesamtkomposition für jeden Unbefangenen bereits in allem Wesentlichen klar gelegt.

Hier also liegt allerdings nicht eines einzelnen Menschen individuelles litterarisches Erzeugnis, hier liegt ein Werk der Jahrhunderte vor uns, hier redet in demselben Buche bald Mose selbst zu uns, bald klagt uns ein anderer, um ein halbes Jahrtausend jüngerer Mund, daß kein Prophet mehr aufstand in Israel wie einst Mose gewesen war, „den der Herr kannte von Angesicht zu Angesicht". Hier also ist es die ehrwürdige Stimme der Geschichte selbst, die zu uns redet, — und in der Geschichte redet der Herr.

Wie schon das Wort Thora besagt, das zwar noch in der Königszeit für Unterweisung im weiteren Sinn, dann aber fast nur noch speziell für den Begriff des Gesetzes gebraucht wird, lag für das jüdische Volk die Hauptbedeutung dieses Buches in dem Gesetzesinhalt desselben. In ihm stand ja Alles, was das jüdische Volk von einem geschriebenen Völker- und Staats-, Straf- und Privat-, Verfassungs- und Kirchenrecht, von einem Sitten- und Ceremonialgesetz besaß. Aber diese Gesetze sind nicht in kalter, starrer Weise zusammengestellt, sondern auf die Grundlage religiöser Ideen aufgebaut und durch die Erzählung religionsgeschichtlicher Überlieferungen erläutert und unterbrochen.

Über allem Anderen thront in diesem Gesetz das majestätische Gottesbild des einen, ewigen und unveränderlichen Jehova, des gerechten Herrschers über Israel und alles Volk der Erde. Unsichtbar und durch kein Bild oder Gleichnis darzustellen, ein strenger Richter, und doch barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte, ist er der Erlöser seines auserwählten Volkes, das er aus dem Diensthause Egyptens herausgeführt und mit dem er den Bund geschlossen hatte: er wolle sein Gott und es solle sein Volk sein, unter ihm wolle er wohnen. So bereitete dieses ihm im dunkeln Aller-

heiligsten einen Thron über der Bundeslade, der aber dem Auge des Volkes, ja auch der Priester, unsichtbar bleiben sollte und verborgen, wie das Wesen des Ewigen selbst.

Dieser Gott ist der Urgrund aller Gesetze, und Mose samt seinen Nachfolgern sind nichts als seine Propheten. So hatte Gott, wie uns die Thora erzählt, das erste Grundgesetz des Volkes, die Zehn=Gebote, mit eigener Hand auf steinerne Tafeln geschrieben und sie vom ewigen Himmel herabgereicht. Aber solcher Gottesnähe erweist sich die sündige Menschheit nicht wert, und der heilige Zorn des Gottesboten vernichtet die göttliche Grundschrift und nur die Tafeln aus Moses Hand hat Israel geschaut und in seiner Bundeslade behütet. Und es war ein so mächtiges und ein so einfaches Gesetz, diese heiligen Zehn=Gebote: An den eigenen Fingern zählte ein jeder des Lebens Grundgesetze ab, und ihre erste Hälfte, wenn wir richtig einteilen, lehrte sie Gott lieben über alle Dinge, samt seinen Stellvertretern an uns, unseren Eltern, während die andere Hälfte das nicht minder wichtige Gebot in seine verschiedenen Beziehungen zerlegte: Liebe den Nächsten, wie dich selbst.

Der auf die Zehn=Gebote weiter gebaute Gesetzesinhalt dieser Bücher hat nun allerdings die hohe Bedeutung, die er für jenes Volk besaß, für uns verloren, und wer das zuweilen übersieht, der sollte das helle Wort unseres Dr. Luther nicht vergessen, der hierüber sagt: „Ich will treulich gemahnt und gewarnt haben, alle die, so andere Leute lehren wollen, Gottes Wort führen und predigen, daß sie sich wohl mit allem Fleiß und Ernst vorsehen, daß sie ja den Mose recht lehren und dem Volke vortragen; nämlich, wo er Gebote giebt, wo er etwas fordert und zu etwas treibt, daß man ihn da lasse einen Meister, Lehrer und Gesetzgeber der Juden bleiben und nicht der Heiden oder Christen Gewissen verstricken oder verwirren. Denn er geht uns nicht weiter an, *denn insofern er mit dem natürlichen Gesetz übereinkommt*. Wir haben unseren Meister Christum Jesum, der uns vorgehalten hat,

was wir wissen, halten, thun und lassen sollen. Das ist aber wohl war, daß Mose neben den Gesetzen auch schöne Exempel schreibt, beide, des Glaubens und des Unglaubens, der Strafe der Bösen und der Erhöhung der Gläubigen. Über das Alles, welches das Beste in Mose ist, sind die freundlichen, lieblichen Zusagen und Verheißungen, deren wir uns annehmen sollen, zu welchen wir auch gehören, die auch uns betreffen und belangen."

Anziehender und erhebender also als diese Gesetze ist in der That für uns der übrige, universellere Inhalt der Thora. Ihre Anfangsworte „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" zeigen schon den eigentümlich religiösen Charakter des Buches, dessen großes und erhabenes Thema kein anderes ist, als: Gott in der Geschichte seines Volkes. Dieser Gott ist der wahre und der einzige vollkommene Held der heiligen Geschichte dieses Buches, und neben ihm sind alle andern nur schwache, sündige Adamskinder. Das tritt uns gleich in der Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls, auf dem ersten Blatte des Buches, entgegen, dessen reichgestalteten Charaktere, wie groß und herrlich und wie gotterleuchtet sie auch in den Höhenstunden ihres Lebens sind, doch nur die schwachen von einer höheren Hand geleiteten Figuren dieses ergreifenden Schauspiels göttlicher Menschen- und Völkerleitung bleiben.

Was den Griechen die Helden der Homerischen Gesänge waren, Vorbilder und Abbilder ihres eigenen nationalen Charakters, das ist den Juden aller Zeiten das Haus der Erzväter gewesen, an dessen Spitze Abraham steht (etwa 2000 v. Christus), der Vater des Volkes, mit dem Ernste der Weisheit und der Würde des Alters die Thatkraft der Jugend vereinend und erfüllend die Mahnung seines Gottes: „Wandle vor mir und sei fromm!" Schon sein Lebensweg umschreibt den ganzen Kreis der Länder, auf dem sich die Geschichte seines Samens vollzieht; vom fernen Ostland Mesopotamien bis hinab zum Land der Egypter führt ihn über die Berge des ihm schon zugelobten Landes sein Wandersinn und Gottes

freundliche Führung. Fast wie ein Freund verkehrt er mit Gott. Ein Heerdenfürst von hohem Sinn, unbeugsam und doch voll Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, kennt seine Opferwilligkeit gegen Gott keine Grenzen. Wohl zieht er ins Feld als kühner, siegreicher Held, doch auch als freundlicher Hauswirt bewirtet er des Himmels Gäste, und ringt dem Allmächtigen Zoll um Zoll die Härte seines Strafgerichtes ab.

Ihm folgt das freundliche Familienbild Isaaks und Rebekkas mit der sinnigen Brautschau des alten Eliefer und den unbrüderlichen Zwillingssöhnen, den Stammvätern der feindlichen Geschlechter Edom und Israel. Rauh und leichtsinnig, wie später Edoms Geschlecht, ist der eine, verscherzend das Vorrecht des Herrschers über den Bruder: klug und verschlagen der andere, der „Hinterlistige" (Jakob) genannt, der Mutter Liebling, flüchtig durch eigene Schuld, aber von der Wanderschaft heimkehrend reif und bekehrt als ein anderer Mensch, ein Israel, d. h. ein Gottesmann. Er, der Jüngere, tritt nun, vor Esaus Geschlecht, ein in die Rangordnung der Völker, in den Besitz des bessern Landes, das beide begehrten, das aber einst in seinem Segen der alte Isaak Jakob zugesprochen hatte:

Es schenke dir Gott des Himmels Thau
Zum fetten Boden des Landes,
Und Fülle des Korns und des Obstes.
Völker sollen dir dienen,
Vor dir die Stämme sich beugen.
Herr bist du über die Brüder,
Der eigenen Mutter Söhne
Sinken zu Füßen dir.
Verflucht sei, wer dir fluchen will,
Gesegnet, wer dich segnet.*) (1. Mose 27.)

Dem im Kampf der List unterlegenen Esau aber, dessen Nachkommen ein dürres Felsenland bewohnten, hatte er dann auch noch einen Segen gegeben:

*) Über die Grundsätze dieser Übersetzungsproben vergleiche Abschnitt IV.

Nicht wird fruchtbares Land deine Heimat,
Dir nicht von oben des Himmels Thau.
Nein; von dem Schwert wirst du leben.
Dienstbar bist du dem Bruder zwar,
Doch schweifst Du unstät umher,
Und schüttelst vom Nacken sein Joch. (1. Mose 27.)

Und wer könnte je „Jakob und seine Söhne" vergessen, wer nur einmal diese so farbig ausgeführten Bilder auf sich wirken lies und sinnend in den unerschöpflichen Gedankenhintergrund derselben hineinschaute. Den einsamen Flüchtling tröstet in des Lebens Wüste der Engel Himmelsleiter, im fremden und doch heimatlichen Mesopotamien kämpft der Listige wider List und trägt am Ende als Sieger reiche Beute davon. Dann faßt er heimkehrend in dunkler Stunde den heiligen Gott mit mächtigem Arm: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn", und nun geht ihm das Morgenrot (1. Mose 32,31) seines zweiten Lebens auf, da er „Israel" ist und ein Vater des Volkes, wie vor ihm der „Vater Abraham".

Der Streit der Söhne führt Joseph mit den Wanderzügen der Karawanen hinab in der Egypter Land, und er wird nun das Vor- und Urbild aller jener hellenischen Juden, von denen viele Tausende, wie er, hinausgezogen sind in die Welt, arm und gehaßt, von der Heimat Bedrückung und Not vertrieben, um draußen die erfolgreichen aber versuchlichen Bahnen Josephs zu wandeln.

Dann tritt uns in dem Hauptwerke das Lebensbild Moses (Auszug c. 1460) des „Mannes Gottes" (Ps. 90) entgegen, dem weder die übrige Geschichte, noch die nationale Dichtkunst etwas Ähnliches zur Seite zu stellen hat: mächtiger und gewaltiger als Abraham, eine Riesengestalt, wie sie uns Michel Angelos Meißel geschaffen hat, ganz übermenschlich und doch kein Gott! So tritt er uns auch in unserem Buche entgegen: Ein Mann „mehr geplagt als alle Menschen auf dem Erdboden", schon im helleren Morgenlicht der Geschichte stehend, und doch noch mit der Schleierdecke verhüllt, die den Augen des Volkes sein heiliges Antlitz entzog, wenn es die Herrlich-

keit Gottes widerstrahlte (2. Mose 34,33—35), ein Mann des Gesetzes und der Gewalt (4. Mose 25) und doch selbst um seiner Sünde willen die Strafe Gottes tragend: nie zu erreichen das Land der Verheißung, das Ziel seines Lebens (4. Mose 20); um seiner Treue willen aber zuletzt noch begnadet, es von ferne zu schauen im lieblichen Duft seiner Berge, nachdem ihm Jehova auf langem Wüstenwege als helles Licht in der Nacht, aber mit Wolken umhüllt vor der nüchternen Helle des Tages, die Wege gewiesen, ihm dem Urbild all der Großen und Treuen, die das Heil der künftigen Geschlechter angebahnt und noch dessen Kommen vom Rande des Grabes erschauten.

Von dem Weidenkästlein im Nilschilf an begleiten wir das Kind durch der Mutter Pflege in das Königshaus zu aller Weisheit der Egypter, zur jähen Zornesrache an den Drängern seines Volkes, zum Wüstenfürsten Jethro, zum feurigen Busch am Horeb und zu dem großen, wunderbaren und wunderreichen Werke des Auszugs. Auf dem Horeb beginnt seine Sendung, auf dem Sinai erreicht sie ihren Höhepunkt, an dem Nebo ist sie vollendet! Aber wie Vieles liegt zwischen diesen drei Bergen von harten Kämpfen und schwerer Last des vielgeplagten Mannes, und doch ist's ein Prophet, „wie keiner mehr aufstand bis auf diesen Tag", den selbst der Fluchprophet der Heiden segnen muß (4. Mose 22). Drei Generationen gingen an ihm vorüber, dreimal hat er die heilige Zahl von 40 Jahren: als Sohn egyptischer Weisheit, als Hirte der Wüste und als Erlöser des Volkes durchlebt. Dann nahm ihn Gott zu sich, dem halsstarrigen Volke nichts von Mose hinterlassend als dessen Gesetz und seines Wirkens Erinnerung, kein Gebein aber und kein Grab zu abgöttischer Verehrung des Staubes. „Und so starb Mose, der Knecht des Herrn, im Lande Moab nach des Herrn Befehl. Und Er begrub ihn im Thale, im Lande Moab, und kein Mensch weiß sein Grab bis auf den heutigen Tag." (5. Mose 34,5.6).

Früh hat ihn die Sage, bald auch das Lied verherrlicht. Der Geschichtsforscher sucht mit Mühe die festen, geschichtlichen

Grundlinien seines Lebens in das Buch der Weltgeschichte einzuzeichnen. Aber wie auch der Mann gewesen sein mag, der, anderthalb tausend Jahre vor der Erscheinung des Welterlösers, sein Volk aus der Wüste egyptischer Sklaverei erlöste: Der Mose, der seit drei Jahrtausenden im Geist und Herzen der Völker lebt, ein leuchtend Vorbild gottbegeisterten Glaubens und mannhafter Treue, ist der uns wohlbekannte Mose der Thora, lebend mit Gott „im Lobe des Volkes Israel" (Ps. 22,4).

Ihm hat ein Dichter noch den Tagen Davids — denn er kennt schon den erst von Salomo erbaute Tempel — ein Lied in den Mund gelegt, das Moses Schwester Mirjam „samt allen Weibern sang mit Pauken und Reigen am Rande des Schilfmeers" und das wenigstens des Namens Moses ebenso würdig ist wie der 90. Psalm.

Dem Herrn gilt mein Lied, der so Großes gethan!
Roß und Reiter warf er ins Meer!
Jehova mein Ruhm, mein Lob und mein Heil,
Dich meinen Gott will ich preisen,
Erheben den Gott meiner Väter,
Den Kriegsmann Jehova,
Des Name heißt: „Ewigkeit".

Pharaos Wagen und seine Macht
Warf er ins Meer,
Der Streiter Blüte
Ins Schilfmeer hinab:
Die Tiefe hat sie bedeckt,
Sie sanken zum Grunde wie Steine.

Wie mächtig Jehova ist deine Hand,
Mit der du die Feinde zerschlägst.
Du schmetterst sie nieder mit Allgewalt,
Deine Zornglut frißt sie wie Stoppeln.
Dein Atem türmte die Wasser auf,
Im Herzen des Meers, es erstarrte die Flut
Es standen wie Mauern die Wogen.

Wohl dachte der Feind: „Ich jage nach,
Erhasche, teile die Beute,
Nun kühle ich endlich an ihnen den Mut,
Heraus mit dem Schwert aus der Scheide!"

Da sauste der Wind,
Das Meer bricht herein,
Sie sanken wie Blei in die Wogen.

Wer ist, o Jehova, von Göttern dir gleich,
So heilig wie du in Herrlichkeit,
So furchtbar durch Macht und durch Wunder?
Als du die Rechte einst ausgestreckt,
Verschlang sie alle die Erde; (1. Mose 19,28. 4. Mose 16,29—35.)
Doch die du erlöst, hast du gnädig geführt,
Und siegreich, zum heiligen Tempel.

Es hörtens die Völker, und bebten,
Zittern ergriff die Philister,
Bestürzung die Fürsten von Edom,
Es bebten die Mächtigen Moabs.
Ach wie zerschmolz der Mut
Allen Kanaansvölkern,
Wie faßte sie Furcht und Entsetzen!

Stumm standen sie, wie die Felsen,
Vor deines Armes Gewalt,
Während dahinzog dein Volk,
Jehova,
Während dahinzog das Volk,
Das du erworben.

Du brachtest sie hin und pflanzest sie ein
Auf dem dir erwählten Berge,
Am Ort, den du selbst dir erlesen
Zur Wohnung des Heiligtums,
Das du dir Jehova bereitest.
Jehova ist König ohn' Ende,
Ist König in Ewigkeit! 2. Mose 15,1—20.

Auch dem Deuteronomium sind noch zwei andere Lieder aus der Zeit angehängt, als es dem Volke Mose, dem „Liebling" Gottes, schon lange gut, ja fast zu gut ging im Lande Kanaan. Sie mögen unsere Betrachtung der „Thora" schließen.

Gedenke der alten Zeiten,
Der Geschlechter, die längst dahin.
Deinen Vater laß dirs erzählen,
Deine Ältesten frage darnach.

Als der Allmächtige Raum gab den Völkern,
Als er verteilte die Menschenkinder,
Setzte er fest auch die Grenzen der Stämme
Der Kinder Israels, nach ihrer Zahl.
Denn Gottes Besitz ist dies Volk,
Und Jakob sein Erbteil.

Er fand ihn im Lande der Wüste,
Bei der Wildnis Geheul im einsamen Land.
Er hat ihn beschirmt und gehegt,
Wie sein eigenes Auge behütet.

Wie ein Adler ausführt die Brut,
Schwebend über den Jungen,
Breitete er sein Gefieder aus,
Trug ihn auf Adlerflügeln.
Er führte sein Volk — Er allein,
Kein Gott der Fremde war mit ihm!

Er gab ihm das Land der Berge
Und Jakob pflückte des Feldes Frucht:
Der Felsen sogar bot Honig,
Der Kiesgrund des Ölbaums Frucht,
Kühe die Butter und Milch die Schafe,
Fett die Lämmer, die Basans-Widder und -Böcke;
Gelb war wie Butter der Weizen,
Sein Trank das feurige Traubenblut.
Da wurde der Liebling dick und fett,
Da wurde er stark und schlug aus,
Vergißt nun den Herrn, seinen Schöpfer,
Verachtet den Fels seines Heils! 5. Mose 32.

Es ist kein Gott, wie des Lieblings Gott,
Der helfend am Himmel einherfährt,
Auf Wolken thronend in Herrlichkeit.
Zuflucht ist der uralte Gott,
Er waltet mit ewigem Arme,
Er trieb vor dir her den Feind,
Und befahl dir, ihn zu vertilgen.

So wohnt nun Israel sicher,
Getreide und Most vor Augen;
Wohnt nun allein in dem Lande,
Das der Thau vom Himmel erquickt.

Heil Israel, wer ist wie du!
Der Schild deiner Hilfe,
Das Schwert deiner Macht,
Dein Retter, o Volk, ist Jehova!
Freundschaft heucheln die Feinde nun
Du ja schreitest als Sieger jetzt
Einher auf den Höhen des Landes.

5. Mose 33,26—29.

III.

Die Propheten.

Mit dem Namen der Propheten bezeichneten die Juden zwei verschiedene Sammlungen von Schriften. Die „ersten Propheten" umfaßten die geschichtlichen Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige; die „letzten Propheten" die Bücher des Jesaja, Jeremia und Ezechiel nebst dem Buche der zwölf kleinen Propheten.

1. Die ersten Propheten.

Die unter dem Namen der „ersten Propheten" zusammengestellten Geschichtsbücher gehören zu denjenigen Schriften, welche sich, von den Zeiten Esras (450 v. Chr.) an, der Thora als eine weitere Sammlung anschlossen und in dieser Zeit die letzte Überarbeitung erlitten. Auch diese Bücher beruhen auf mancherlei älteren Quellen. Das Buch Josua ist, allem Anscheine nach, von derselben Hand in seine jetzige Gestalt gebracht worden, welche die Thora abschloß. Das Buch der Richter ist mit den Samuelsbüchern in der späteren Königszeit, noch vor dem Exil, die Königsbücher in oder kurz nach demselben abgefaßt. Die Quellenschriften dieser Bücher aber sind auch aus früherer Zeit, und wie die Jehova- und Elohimschrift in der Thora und bei Josua, so sind auch in den Samuelsbüchern deutlich zwei andere alte Quellenschriften zu erkennen. Die

Königsbücher aber schöpfen, wie sie selbst angeben, aus zwei verloren gegangenen, umfassenden Geschichtswerken: den Jahrbüchern der Könige in Juda und in Israel. Daß damit nicht die biblischen Chronikbücher gemeint sein können, ergiebt sich aus der einfachen Thatsache, daß in diesen eben gerade „die übrigen Geschichten und Alles, was sonst geschehen ist,“ nicht zu lesen sind.

Das Buch Josua erzählt uns die Eroberung und Verteilung des Landes an die zwölf Stämme durch Josua, den ehemaligen Kundschafter und Feldherrn Moses, nun, nach dessen Tode, der einzige Führer des Volkes. Er, der Besieger der einunddreißig Könige des Landes, erscheint als ein tapferer Held und bekennt sich fest und treu zum Bunde, den Moses geschlossen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ So gab ihm Gott auch Sieg auf Sieg, und „selbst der Himmel stritt für ihn,“ wie die alten Heldenlieder sagen, auf deren Eines sich der Verfasser unseres Buches beruft, indem er der bekannten Erzählung vom Sillstand der Sonne die Worte beifügt:

„Und Josua sprach:
Sonne steh' still zu Gibeon,
Und du, Mond, im Thale Ajalons!
Und die Sonne stand still,
Und der Mond blieb stehen
Bis sich das Volk am Feinde gerächt!
So ist's ja geschrieben im Buche der Redlichen.“ (10,12.13.)

Wie die Thora mit der großen Mose-Rede des Deuteronomiums, so schließt das Buch Josua, nachdem es zuerst die Heldenzüge Josuas (C. 1—11) dann die Verteilung des Landes berichtet hat (C. 12—21), mit einer ähnlichen Abschiedsrede Josuas, welcher freilich, neben Mose, nur als ein Knabe, neben andern aber als gewaltiger Held erscheint, und läßt dieser Rede — wie bei Mose — den Bericht vom Tode und Begräbnis seines Helden folgen.

Für das jüdische Volk hatte dieses Buch dadurch eine be-

sondere Bedeutung, daß es auf das Genaueste die Grenzen der 12 Stammgebiete feststellt und beschreibt; uns bietet es deshalb reiche Aufschlüsse zur Geographie des alten Palästina.

Das Buch der Richter schließt sich, was seine Quellen betrifft, so eng an das Buch Josua an, daß wir sogar im Anfang ein Stück jenes Buches wiederfinden (1,10—15 und Josua 15,13—19). Es schildert die Lage des Volkes nach dem Tode Josuas in Folge des Versäumnisses einer tapferen und durchgreifenden Besitznahme des Landes: die steten Kämpfe mit den noch im Lande wohnenden Völkerstämmen der Kanaaniter. Beigefügt sind dann noch zwei Anhänge, von denen der erste die Errichtung eines Heiligtums in Dan beschreibt und uns ein anschauliches Bild der seltsamen Vermischung von Jehova- und Götzendienst in diesem Zeitraum bietet, der andere aber in einer Schilderung des Vernichtungskrieges gegen den Stumm Benjamin, von dem 25 000 fallen, die ganze Rohheit und Grausamkeit der Zeit enthüllt. Hier also lernen wir das später religiös und staatlich so streng geregelte Gesetzesvolk in einer Zeit wilder Kämpfe und großer Leiden, aber auch frischer Kräfte kennen, ähnlich den rauhen Nachbarvölkern, und dem entsprechend treten auch in dem Buche selbst die religiösen und prophetischen Gesichtspunkte sehr in den Hintergrund.

Aus den wilden Kämpfen dieser Zeit ragen eine Anzahl von Führern hervor, deren Andenken in ihrem Volke lebendig geblieben ist, und die man mit dem Würdenamen „Richter“ bezeichnete. Ihre Geschichte ist, allerdings in höchst ungleicher Ausführung, in Kap. 3—16 erzählt. Es sind ihrer, aus einem mehr als dreihundert Jahre umfassenden Zeitraum (1300—1100 v. Chr.), der Zahl der Stämme entsprechend, gerade ein Dutzend, deren Namen oder Geschichte unser Buch uns berichtet.

Zwar ist es Gott, der die Richter erweckte, aber trotzdem ist unser Buch weit davon entfernt, den Letzteren den Charakter von Heiligen zuzusprechen. Selbst der Beste unter ihnen,

Gideon, hat Anwandlungen von Götzendienst oder doch von ungesetzlichen Hohenpriestergelüsten 8,24 ff. und an einem jeden findet sich des Tadelnswerten gar Vieles. Rauh und wild, wie ihre Zeit, die unser Buch als eine solche zu charakterisieren pflegt, „da ein Jeder that, was ihm gut dünkte", übten sie keine geordnete Herrschaft, sondern sie galten eben Das, was sie selbst aus sich zu machen wußten, und beherrschten, was sich unter ihr schützendes Schwert flüchtete, oder ihm unterlag. Von einem religiösen Zug dieser Zeit und dieser Helden kann man kaum reden, der Götzendienst erscheint überall neben der Verehrung Jehovas. Gideon allerdings sucht ihn auszurotten, aber andere Richter, wie Simson, erscheinen fast ohne religiöse Interessen, oder gar, wie Jephta — von Abimelech gar nicht zu reden — als eisige Tyrannen ohne jede religiöse Geistesweihe.

Othniel, der jüngere Zeitgenosse Josuas, dem Stamme Juda angehörend, zeichnet sich schon unter Josua durch die Eroberung von Kirjath-Sepher (Bücherstadt) aus, und besiegt später den König Kuschan-Rischataim von Mesopotamien, der Israel acht Jahre unterdrückt hatte, und „verschaffte dem Volke 40 Jahre Ruhe".

Ehud, aus dem Stamm Benjamin, wohlgelitten am Hofe des in Jericho regierenden Moabiterkönigs Eglon, stößt, bei Überreichung des 16 Jahre lang entrichteten Tributes, den König meuchlings mit der Linken (seine Rechte war gelähmt) nieder, entkommt, sammelt im Waldgebirg seine Landsleute, überfällt und vernichtet die 10000 Mann starke streitbare Mannschaft der Moabiter und verschafft dem Volke 80 Jahre Ruhe.

Was Samgar betrifft, so weiß unser Buch nur der Geschichte Ehuds beizufügen: „Und nach ihm war Samgar, der Sohn Anaths, der schlug sechshundert Philister mit dem Ochsenstachel, und auch er befreite Israel."

Um so mehr aber weiß das Buch von der Richterin Debora (Biene) zu erzählen; denn ihr Andenken war durch ein uraltes Lied lebendig erhalten worden, das wohl zu den

ältesten Stücken der hebräischen Litteratur gehört. Debora, nach Richter 4,4 entweder „die Frau des (unbekannten) Lapidoth", oder „ein Weib von Feuergeist", waltete unter der „Debora-Palme" auf dem Gebirg Ephraim als Prophetin und Richterin. Sie ist es, die in schwerer Zeit den Barak (d. h. Blitz), den Führer aus Naphtali, rufen läßt und auffordert, mit 10000 Mann dem Sisra, dem Feldherrn des in Nordnaphtali herrschenden Königs Jabin, am Bache Kison entgegenzutreten. Er aber will nicht ohne Debora. „Wenn du mit mir gehst, so gehe ich, wenn du nicht mit mir gehst, so werde ich nicht gehen!" Da sprach sie: „Ich werde mit dir gehen, aber nun wird der Zug, den du unternimmst, dein Ruhm nicht sein, sondern der Hand einer Frau wird Gott den Sisra überlassen". So erschlägt denn auch ein fernab wohnendes Weib den flüchtigen Sisra. Alles das wird zuerst in Prosa erzählt und dann „das Lied der Debora" (Kap. 5) beigefügt, welchem sichtlich alles Wesentliche der Erzählung entnommen ist, nur daß Debora im Liede mehr als Heldin, in der Erzählung mehr als weissagende Prophetin erscheint.

Zu den Zeiten Samgars, des Sohnes Anaths,
Zu Jaëls Zeiten, ruhten die Karawanen,
Der Händler schlich einsame Pfade:
In Israel fehlten die Helden!
Damals stand ich auf — Debora —
Stand auf als Mutter des Volkes,
Das neuen Göttern diente.
Schon stand vor den Thoren der Feind:
Nicht Schild, nicht Spieß war zu sehn
Unter den vierzigtausend in Israel!

Könige kamen zu kämpfen:
Kein Heller ward ihnen zur Beute.
Es stritt wider sie der Himmel selbst,
Die Sterne da droben wider den Sisra.
Kisons Strom*) riß sie weg,
Ein Strom der Hilfe war Kison.

*) Grenzfluß zwischen den Gebieten von Isaschar und Sebulon.

Dann kam Gideon, der Landmann aus Manasse, der Wiederhersteller des Jehovaglaubens, der Verwüster der Götzenaltäre, Jerub=Baal, d. h. Baalsstreiter genannt, der sich als kluger Kriegsfürst gegen die Midianiter bewährte. Mit 300 Auserlesenen seines 32000 Mann starken Kriegsheeres überfiel er sie bei Nacht im Lager und versprengte das 150 000 Mann starke Heer durch die Kriegslist der in Krügen verborgenen Fakeln, Trompetengeschmetter und Scherbengeklirr, und lange blieb das Feldgeschrei des Heeres „Le Jehova und Le Gideon", d. h. „Für Gott und Gideon". Zur Roheit der Zeit freilich gehört es, daß Gideon die gefangenen midianischen Feldherren eigenhändig niederhaut (8,21) und ihres Schmuckes beraubt, oder die 77 Ältesten der Stadt Sukkoth auf das Grausamste zum Tode martern läßt (8,16). Zwar lehnt er die, zudem erblich, angebotene Königskrone ab: Jehova allein soll König bleiben; dafür aber bittet er sich die goldenen Schmucksachen aus, welche in dem Kriege den Midianitern abgenommen worden waren, und erhielt so allein an goldenen Ringen 1700 Sekel Gold, was nach dem jetzigen Goldwert etwa 65 000 deutsche Mark ausmacht, wenn man heilige, die Hälfte, wenn man die gewöhnlichen, späteren Sekel rechnet. In seinem frauenreichen Hause wurden ihm 70 Söhne geboren, aber als er in hohem Greisenalter starb, hatte der Baalsdienst schon wieder mächtig um sich gegriffen und sein Bastardsohn, der „Dornbusch" Abimelech, ermordete, um die Gewalt an sich zu reißen, die 70 Brüder „auf einem Stein"; nur der jüngste, Jotham, wird gerettet, dessen Fabel von den Bäumen, die einen König gewollt (9,8 flg.), wohl die älteste des uns bekannten Altertums ist. Indes nach kurzer Herrschaft über Sichem bricht die Empörung aus. Die Stadt wird zwar furchtbar gezüchtigt (9,45 und 49), bald aber erhebt sich Thebez, wo ein Steinwurf von Weibeshand dem Tyrannen ein schmachvolles Ende bereitet.

Von Tolah und Jair, von Ibzan, Elon und Abdon weiß unser Buch nur Herkunft (Ephraim, Gilead, Bethlehem, Ajalon im Stamm Sebulon und wieder Ephraim), von dreien die

Zahl der Kinder (30, 60 und 40) und von einem jeden die Regierungszeit anzugeben (23, 22, 7, 10 und 8 Jahre), alles andere ist bereits vergessen oder doch für den Verfasser unseres Buches ohne Bedeutung.

Von Jephta, dem aus dem Vaterhaus vertriebenen Bastard aus Gilead, ist uns dagegen ein scharf gezeichnetes Bild erhalten. Als Räuberhauptmann erwarb er sich im Grenzland Tob den Ruf der „Heldenstärke". Da suchen ihn die Gileaditer für einen größeren Feldzug gegen die Ammoniter, welche auf der Nordostseite des Toten Meeres wohnten, als Anführer zu gewinnen. Aber Jephta sagt ihnen: „Seid ihr es denn nicht, die mich aus meines Vaters Haus gestoßen, was kommt ihr zu mir, wenn ihr in Not seid?" Er übernimmt die Führung erst dann, als ihm die Bedingung zugeschworen ist, er werde „auch nachher ihr Haupt sein". Er aber schwört vor allem Volk, wenn Gott ihm den Sieg verleihe, so solle das Erste, „was immer aus des Hauses Thüre mir entgegen kommt", Gott als Brandopfer dargebracht werden. Ein furchtbares Schicksal führt ihm die Tochter entgegen, und, wie später Herodes der Tochter der Herodias gegenüber, fühlt sich Jephta vor seinem Volke gebunden. Damit nicht etwa Einer dem Räuber von ehedem einen feigen Wortbruch, dem Herrscher des glücklichen Augenblicks Versäumnis heiliger Gelübde vorwerfen könne, opfert die starre Herrschsucht, die äußerliche Auffassung der Glaubenspflicht das Leben der blühenden Jungfrau, deren seltenen Tod noch lange die Töchter Israels in viertägigem Trauerfeste feierten.

Unter allen Richtern aber war der Liebling des Volkes Simson aus dem Stamme Dan, von welchem es im Segen Jakobs heißt (1. Mose 49):

Dan schaffet Recht dem Volke
Wie irgend einer der Stämme:
Dan ist eine Schlange am Wege,
Die Hornschlange am Pfade,
Die das Roß in die Ferse sticht,
Daß der Reiter rücklings zur Erde stürzt.

Simson, dessen Geschichte wohl einer besonderen Schrift entnommen, und mit epischer Freiheit und Breite erzählt ist, wird zwar auch Richter genannt und „richtete Israel 20 Jahre“, aber in seiner Geschichte ist davon kaum die Rede; auch als Nasiräer, und zwar in dem sonst nicht vorkommenden Maße daß er für sein ganzes Leben als ein Gottgeweihter allem Unreinen und allem Weingenuß entsagt und das nie geschorene Haar als alleinige Kopfbedeckung trägt, wird er bezeichnet; aber vor allem erscheint er in unserem Buche als ein Held, der auf eigene Faust, allein oder mit wenigen Freunden, seine Abenteuer besteht. Bei der starken, mächtigen Gestalt, doch von geistigerer Art als Riesen, wie Goliath, zu sein pflegen, finden wir in diesem Herkules der Juden kühnes Gottvertrauen mit keckem Übermut, stolzes Kraftgefühl mit gemütlicher Sorglosigkeit, naiven Humor mit neckischem Leichtsinn verknüpft; listige Kämpfe sind seine Lust, und Weiber sein Unglück. Wer hat die lebendigen Bilder vergessen, wie er den Löwen zerreißt, das schlaue Hochzeitsrätsel vorträgt, die Füchse mit brennenden Fackeln ins Erntefeld der Philister treibt, die Tausend erschlägt mit dem Eselskinnbacken, Gazas Stadtthor davonträgt, endlich Delilas treuloser List erliegt und sich mit den siegestrunkenen Feinden, geblendet und alt, und doch noch ein Held, im Dagonstempel begräbt? So hat er gelebt in dem derben Humor und der tiefen Tragik der Überlieferung seines Volkes, dessen Liebling er gewesen. Und heute noch, im einfachen Wort der Schrift, wie in den ergreifenden Tönen Georg Friedrich Händels, lebt unter uns „Samson der Held“.

Mit den Samuelsbüchern, die erst später in zwei Hälften geteilt worden sind, treten wir endlich in eine Zeit, die den Geschichtschreibern des jüdischen Levitenstandes, um der größeren Nähe der geschichtlichen Ereignisse willen, einen reicheren Stoff in festeren geschichtlichen Umrissen bot. Dem entsprechen wird auch die Darstellung gleichmäßiger, ja von der Regierung Davids an zuweilen von aktenmäßiger Vollständigkeit und — Trockenheit

Dieses Werk umfaßt die Geschichte Samuels, die Entstehung des Königtums und die Regierungszeit der zwei von Samuel gesalbten Könige, Saul und David, und benützt hiezu zwei Quellenschriften, die nicht in allem völlig zusammen stimmen (vergl. 1. Sam. 17,55 mit 16,21 u. s. w.). Auch dieses Buch erhebt weder Samuel noch David, geschweige denn Saul, zu sündlosen Heiligen oder vorbildlichen Idealen. Wie hoch es auch David stellt, so deckt es doch auch seine Verirrungen auf und berichtet rückhaltslos die mancherlei Verbrechen und Schändlichkeiten, welche das Davidische Königshaus beflecken. Geschrieben ist das Buch wohl in Jerusalem, vor dem Untergang des Reiches Juda, etwa um die Zeit jenes Josia, dem Hilkia das Gesetzbuch Moses überreichen ließ. (600 v. Chr.).

Wenn irgend einer der Heldengestalten des alten Testamentes eine, wenn auch entfernte, Familienähnlichkeit mit dem Stifter des neuen Bundes zukommt, so ist das weder Mose noch David, sondern viel eher Samuel, der Prophet, der Lehrer seiner Prophetenschüler, der gebetskräftige Hohenpriester und der königliche Richter seines Volkes, kein König einer irdischen Monarchie und doch einer, der Könige salbt und verstößt.

Samuel, der Sohn des Bethlehemiten (1. Sam. 17,12) Elkana, ist der mit Inbrunst erflehte „Gotterhört" der frommen, kinderlosen Hanna. Von seiner Mutter als Nasiräer vor der Geburt Gott angelobt, wird er, sobald er entwöhnt ist, in das Heiligtum zu Silo gebracht. Und wie die Eltern das Kind mit dem Opfer in die Stiftshütte bringen, stimmt Hanna den Lobgesang an, der im 2. Kapitel des Lukasevangeliums ein so unverkennbares Seitenstück gefunden hat. Der Knabe wuchs heran und „nahm zu an Gnade bei Gott und den Menschen" (Sam. 2,21. 26) in einer an Offenbarung und Frömmigkeit armen Zeit, denn selbst des Hohenpriesters Söhne schändeten das Heiligtum, das Volk diente den Götzen und die Philister übten eine drückende Oberherrschaft über das Volk. Da offenbarte sich Gott dem Samuel, und dieser ist bald nicht nur

der erste hervorragende **Prophet** seines Volkes, sondern auch sofort der Gründer einer Prophetenschule, der Sammler eines Jüngerkreises. Allerdings war er ein **Richter** in einer Machtfülle wie kein anderer vor ihm, und führte sein Amt, daß ihm das ganze Volk die Tadellosigkeit seiner Amtsführung bezeugt (1. Sam. 12); aber als er dieses Amt feierlich niederlegte, hatte er nur in einem einzigen Falle, und auch hier nur an der Stelle Sauls, das Schwert gezogen (1. Sam. 15,32—34); **seine** Waffe war das Gebet und die Kraft des prophetischen Wortes. Er war auch **Hohenpriester**, und zwar in einer Zeit, da die Bundeslade von den Philistern geraubt, das Heiligtum in Silo verödet war. Aber auch dieses Amt legte er nieder, und als das Volk in ihn dringt, ihm den Beistand seiner Fürbitte vor Gott nicht zu entziehen, da antwortete er mit dem Vollgefühl des allgemeinen Priestertums: „Ferne sei es von mir, mich zu versündigen an Gott, daß ich aufhören sollte zu beten für euch". So ist er doch vor allem anderen Prophet, Berater des Volkes und der Könige, und wie er von Saul sich wendet, weicht auch das Glück von dessen Krone. Nachdem er noch David zum künftigen Könige gesalbt hat, zieht er sich in die Stille nach Rama zurück, der göttlichen Weltleitung vertrauensvoll die Entwickelung des Staates überlassend. Doch einmal noch erscheint er in einer bedeutungsvollen Geschichte. Flüchtig kommt der verfolgte David zu ihm, ihm folgen des Königs Häscher. Doch siehe, sie finden Samuel mit dem ganzen Chor der Propheten weissagend — und sie weissagen mit! Da sendet Saul andere Boten, aber ihnen geschieht das Gleiche; und nicht anders ergeht es den Dritten. Da macht sich Saul zuletzt selbst auf den Weg, den verhaßten David den schützenden Händen Samuels zu entreißen. Er fragt unterwegs: Wo sind Samuel und David? „Im Prophetenhause zu Rama" lautet die Antwort. „Und er ging hin, und der Geist Gottes kam auch über ihn und er weissagte unterwegs, bis er in das Haus der Propheten zu Rama kam. Und auch er warf seine Kleider ab und weissagte ebenfalls

vor Samuel und fiel hin, nackt denselbigen ganzen Tag und die ganze Nacht. Daher spricht man: ‚Ist auch Saul unter den Propheten?‘ David aber entwich.“ (1. Sam. 19,21 fg.) — Dann starb Samuel und wurde zu Rama begraben „und das ganze Israel versammelte sich und stellte eine Klage um ihn an, wie einst um die Leiche Jakobs“ (1. Mose 50,10).

Wenn die obige Erzählung die geistige Übermacht Samuels über Saul, des Prophetentums über das Königtum charakterisirt, so findet der Glaube des Volkes an Samuels unerreichte Größe und seine, den irdischen Tod überdauernde, Wirkung auf die Geschicke seines Volkes in jener düsteren Erzählung Ausdruck, die uns am Abend vor dem Heldentod Sauls und Jonathans in die Hütte der Hexe von Endor führt:

„Da verstellte sich Saul und zog andere Kleider an und ging hin mit zwei Männern und sie kamen nachts zu dem Weibe, und er sprach: Wahrsage mir durch Totenbeschwörung und bringe mir herauf, wen ich dir sagen werde. — Und das Weib sprach: Wen soll ich dir heraufbringen? Und er sprach: Bringe Samuel herauf. — Und der König sprach: was siehst du? Und das Weib sprach zu Saul: Einen Gott sehe ich aus der Erde heraufsteigen. Und er sprach zu ihr: Welches ist seine Gestalt? Und sie sprach: Ein alter Mann steigt herauf, und er ist mit einem Mantel umhüllt. (Ein eigentümlicher Mantel war das Abzeichen der Propheten.) Da merkte Saul, daß es Samuel war, und neigte sich mit dem Antlitz zur Erde und beugte sich. Da sprach Samuel zu Saul: Warum hast du meine Ruhe gestört, daß ich muß heraufkommen? Und Saul sprach: Ich bin gar bedrängt, denn die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht mehr, weder durch die Propheten, noch durch Träume: da lies ich dich rufen, daß du mir sagest, was ich thun soll. Da sprach Samuel: Was fragst du mich, wenn doch Gott von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Gott hat gethan, was er durch mich gesagt hat, und das Königtum aus deiner Hand gerissen und es an einen anderen gegeben — an David. — Und Gott wird auch Israel mit dir in die Hand der Philister geben, und morgen wirst du mit deinen Söhnen bei mir sein.“

(1. Sam. 28.)

Saul selbst ist eine große, schöne und kräftige Heldengestalt, der freilich das Beste fehlt: der Geist der Weisheit und der Gottesfurcht, so daß sein Ende dem stolzen Aufgang nicht entspricht. Er war „auserwählt und schön; unter den Kindern Israels war kein Schönerer als er; mit Haupt und Schulter ragte er hervor über alles Volk" (1. Sam. 9,2). Als dieser stattliche Jüngling des Vaters Eselin suchte, fand er bei Samuel die Anwartschaft auf eine Königskrone. Eine Volksversammlung in Mizpa erwählte ihn zum König; doch huldigten ihm nicht alle, und Saul selbst geht wieder heim in seines Vaters Haus, zu den Geschäften des Landwirts. Als aber Nahas, der Ammoniterkönig, die Stadt Jabes belagert und die Bewohner mit grausamer Verstümmelung, dem Raube des einen Auges bedroht, kommen die Eilboten auch nach Gibea, dem Wohnort Sauls:

„Und sie verkündeten das Alles vor den Ohren des Volkes. Da erhob das ganze Volk seine Stimme und weinte. Und siehe, Saul kam hinter den Rindern her vom Feld, und Saul sprach: Was ist dem Volk, daß sie weinen? Und sie erzälten ihm die Kunde der Männer von Jabes. Da kam der Geist Gottes über Saul, als er diese Worte hörte, gewaltig entbrannte sein Zorn, und er nahm ein Joch Ochsen, zerstückte sie und sandte die Stücke durch die Boten in das Gebiet Israels, und lies ihnen sagen: Wer nicht auszieht hinter Saul und hinter Samuel her, dessen Rindern wird man so thun. Da kam ein göttliches Erschrecken über das Volk, und sie zogen aus wie **Ein** Mann. Und er musterte sie zu Besek, und es waren 300000 Söhne Israels und 30000 aus Juda. Und man sagte den Boten, die gekommen waren: So saget den Männern von Jabes in Gilead: Morgen soll euch Rettung werden, wenn die Sonne hoch steht. — Und am andern Morgen geschah es, daß Saul das Volk in 3 Haufen stellte und zur Zeit der Morgenwache in das Lager drang und bis zur Mittagshitze die Ammoniter schlug. Die Übriggebliebenen wurden versprengt, daß ihrer nicht zwei bei einander blieben. — Samuel aber sprach zu dem Volk: So kommt und laßt uns nach Gilgal gehen, und das Königtum erneuern. Da zog alles Volk nach Gilgal und machte daselbst Saul zum König vor Gottes Angesicht." (1. Sam. 11.)

Aber im Laufe der Zeit entzweite sich Saul durch Eingriffe in das Priesteramt (1. Sam. 13,3), Mißachtung göttlicher Gebote (1. Sam. 15,1 flg.), und wohl auch andere, nicht weiter betonte Dinge, mehr und mehr mit Samuel und einem großen Teil des Volkes. So erblaßte sein sinkender Stern bald vor dem neu aufgehenden hellen Lichte Davids. Diesen hat Saul zwar zuweilen auch bewundert — wie alle, die ihn kannten — und durch seine Tochter Michel an das eigene Haus zu binden versucht, aber dann sah er auch wieder nur den verhaßten Nebenbuhler in ihm, den er aus dem Wege zu räumen begehrte, zumal seit das Volk seinem David das Saul so mißliebige Liedchen sang:

Tausende hat Saul geschlagen,
Zehntausende schlug David!

So kam in der That ein „böser Geist", der Dämon der Tyrannen über Saul, und führte ihn in sein Verderben. Im Jahre 1055 v. Chr. fiel der düstere Herrscher neben dem lieblichen Jugendfreunde Davids, dem reinen und treuen Jonathan, im Kampfe mit den Philistern. Die dankbaren Bürger von Jabes entrissen mit kühner List die geschändeten Heldenleiber den Händen der Feinde, und David sang ihnen als Totenklage sein herrliches „Bogenlied"; — ein Bogenschütze, wie wenige, war ja sein Jonathan gewesen.

Erschlagen liegt auf den Höhen
O Israel deine Zier.
Gefallen sind sie, die Helden! —
Saget's nicht an zu Gath,
Verkündet es nicht in den Gassen
Des feindlichen Askalons,
Es jubelt sonst des Philisters Maid,
Frohlocken die Töchter der Heiden.

Nicht Thau, nicht Regen
Feuchte Gilboas Gebirg,
Noch seine Fruchtgefilde,
Auf denen der Helden Schild
Nieder zur Erde sank.
Auch Sauls so hell leuchtender, glänzender Schild.

Blut trank der Pfeil, nach Heldenfleisch
Lechzte der Bogen Jonathans!
Nie zückte Saul erfolglos das Schwert:
Saul und Jonathan — holdselig dereinst,
Wie Adler schnell, wie Löwen stark,
Sanken vereint in des Todes Nacht.

Israels Töchter, weinet um Saul:
Köstlichen Purpur bracht' er euch heim,
Goldenen Schmuck auf euer Gewand!
Wie sind die Helden gefallen im Streit!
Auf den Höhen, erschlagen, liegt Jonathan.

Mein Bruder — wie trage ich Leid um dich,
Wie hatte ich Wonne und Freude an dir,
Viel süßer war deine Liebe mir,
Als Frauenliebe, als Frauengunst.

Nun sind die Helden gefallen im Streit
Und unsere Wehr sank dahin. (2. Sam. 1.)

Den stattlichen Heldenkönig Saul überragt an Geistesgröße um vieles der kleinere David, welcher in den Jahren 1055 bis 1015 v. Chr. den Königsthron Israels inne hatte. Hatte Samuel ein religiöses Leben zu wecken, Saul den äußeren Bestand und die Einheit der Nation in bisher unerreichtem Maße zu sichern gewußt, so verwirklichte David nun die Idee eines einheitlichen, monarchischen Gottesstaates. Dazu half seine hohe Begabung, seine Tapferkeit, Klugheit und Umsicht, seine volkstümliche Art und sein natürliches Herrschertalent, wie die ernste Schule eines Lebens, das den reichsten Wechsel von Leid und Freud, von Not und Sieg, von Schmach und Ehre aufweist.

Wie das Hirtenvölklein der Juden den glänzenden Weltmonarchieen Asiens mutig entgegentrat, so schleuderte der bräunliche Knabe (1. Sam. 17,42) mit hellen Augen den todbringenden Kiesel wider den plumpen Goliath. Von regem Geiste, schön, beredt und tüchtig (16,18), ein Ziegenhirte der Steppe (17,28) bildet der Knabe aus Bethlehem, im steten Umgang mit der Natur, Tag und Nacht unter dem Himmel wohnend,

den der Allmächtige „ausgebreitet wie eine Zeltdecke, und gebälgt hat mit Wasser“, singend und spielend das angeborene Talent der Musik und der Dichtkunst aus, und in den Gefahren der felsigen Berge, wie der einsamen Wüste, im Kampf mit Löwen und Bären (17,34 flg.), jene kecke Lust an Gefahr und Abenteuer, die ihm schon frühe der ältere Bruder vorwirft (17,28); dabei aber auch jenes heitere Gottvertrauen, welches alles von Gott erwartet (22,3 und 2. Sam. 16,10,11), dankbar dessen Gnade erkennt (2. Sam. 4,9. 6,21. 7,18 flg.), seine Strafe in Demut trägt (2. Sam. 12,13 flg.), und in jeder Not und Gefahr neuen Mut und neue Thatkraft zu finden weiß, — ein „Mann nach dem Herzen Gottes“ (1. Sam. 13,14).

Von der einsamen Bergweide in den entscheidenden Zweikampf tretend, führt den Sieger der reiche Wechsel des Lebens wunderliche Wege. Bald ist er im Königspalast, bald schweift er als Wegelagerer durch die weite Wüste, oder ist in der dunkeln Höhle Adullam bei Bethlehem versteckt, bald feiert man ihn als Philisterbesieger, bald kehrt er bei diesen als Flüchtling ein, und entrinnt auch hier nur dem sicheren Tod, weil er sich wahnsinnig stellt (1. Sam. 21). Er ist Jonathans Busenfreund und Michals geliebter Gatte, und doch vom Vater der beiden stets mit dem Tode bedroht. Umgeben von einer bis auf 600 wachsenden Schar flüchtiger, unzufriedener oder vom Mißgeschick verfolgter Männer, bildet er diese zu einer Heldenschar auserwählter Führer seiner späteren Heere und zu festen Stützen seines Thrones. Der aber winkte ihm dann, als David in Ziklag als Lehnsfürst der Philister zu dem großen Bundeskriege gegen Saul aufgeboten wurde, aber in letzter Stunde von den mißtrauischen Fürsten zum Nachtrab geschickt, umkehrt und die den Süden Judas plündernden Amalekiter schlägt, während Saul mit den 3 Söhnen bei der entscheidenden Schlacht auf den Bergen Gilboas die furchtbare Niederlage mit dem Tode besiegelte.

Aber er strebt nicht hastig nach dem gefährlichen Königs-

thron. Den Mann, der ihm die Krone des Gefallenen überbringt und sich rühmt, dem Könige den Todesstoß versetzt zu haben, läßt David hinrichten und kehrt dann, 30 Jahr alt, in sein Heimatland nach Hebron zurück. Hier wählt ihn sofort der Stamm Juda zum Könige (2. Sam. 2,1—4), während Sauls jüngster Sohn, Isboseth, von dem thatkräftigen Feldherrn Abner gestützt und von den übrigen Stämmen, wenn auch zögernd, als König anerkannt wird, und seine Residenz in Mahanaim, im Ostjordanland aufschlägt.

Sieben und ein halbes Jahr lang hatte David, der Gatte von 6 Frauen, als König des einen Stammes regiert, als Abner mit ihm in Unterhandlungen trat und in Hebron schließlich einen Vertrag unterzeichnete, durch den er Isbosets Reich an David ausliefern wollte. Davids Feldherr Joab aber, auf den neuen Nebenbuhler eifersüchtig, ermordet den Heimkehrenden, sich auf das Recht der Blutrache stützend, ohne jedoch die Einigung des Reiches durch diesen Zwischenfall aufhalten zu können. Denn auch Isboseth wird nun ermordet und die Mörder zwar von David bestraft; aber die Krone des Gesamtreiches abzuweisen, da sie ihm jetzt von den Führern der Stämme angetragen wird (2. Sam. 5,1—5), hat nun David keine Ursache mehr.

Was er als König des geeinigten Reiches in einer fast dreiunddreißigjährigen Regierung (2. Sam. 5,5) gethan hat, ist hier nicht aufzuzählen. Nur daran sei kurz erinnert, daß er die bisher unbesiegte Burg Zion mit Sturm nahm, Jerusalem zur Hauptstadt des Reiches erhob, den Königspalast daselbst erbaute, die fast verschollene und vergessene Bundeslade in feierlichem Zug von dem, 3 Stunden von Jerusalem entfernten, Kirjath-Jearim heraufbringen ließ und den Tempelbau vorbereitete; daß er ein geordnetes Staats- und Militärwesen schuf, in vielen und glücklichen Feldzügen die Feinde schlug und das Reich von den Grenzen Egyptens bis an den Euphrat ausdehnte, so daß es nach einer Volkszählung Davids in Juda 500000, und in den übrigen Stämmen, so weit sie gezählt

wurden, 800 000 streitbare Männer besaß (2. Sam. 24). Aber in seinem Frauen- und Kinderreichen Hause liebte er neben dem Glanz der Waffen auch die Kunst der Sänger und Sängerinnen (2. Sam. 19,35) und feierte die glückliche Vollendung seiner Kämpfe mit dem mächtigen Kriegs- und Siegeslied, das wir, nur wenig geändert, auch im Psalm 18 wiederfinden.

Jehova, mein Fels, meine Burg, mein Erretter,
Gott meines Horts, auf den ich traue,
Mein Schild und Horn*) meines Heils,
Mein Schutz, meine Zuflucht, mein Retter,
Der mich den Gefahren entrissen:
Ich rief dich, den Vielgeprief'nen,
Und wurde vom Feinde erlöst.

Todeswogen umgaben mich,
Mich schreckten Bäche des Unheils;
Der Unterwelt Bande umfingen mich,
Mich faßten die Stricke des Todes;
Da rief ich zu Gott in meiner Angst,
Ich schrie zu dem Herrn hinauf,
Er hörte mich auf seinem Throne,
Sein Ohr vernahm meinen Ruf.

Er langte herab und faßte mich.
Er zog mich aus wilder Flut,
Entriß mich den mächtigen Feinden,
Den Starken, den Haßerfüllten;
Die fielen mich an am Unglückstag:
Da war meine Stütze Jehova.

Er gab mir Füße, dem Hirsche gleich,
Und stellte mich auf die Höhe,
Lehrte die Hand zu streiten,
Den Arm den Bogen zu spannen.
Du reichtest mir deiner Hilfe Schild,
Und dein Erhören erhob mich,
Du schafftest Raum meinem Fuße,
Die Knöchel wanken mir nicht.
So will ich die Feinde verfolgen,

*) Bild der Wehrkraft und des Schutzes (Pf. 132,17, Hesek. 29,21)

Bis sie vernichtet sind!
Nimmer kehre ich wieder,
Ehe ich sie vertilgt.
Vertilgt und niedergeschmettert.
Nie sollen sie wieder ersteh'n,
Nein, unter die Füße mir sinken,
Zermalmt wie der Erde Staub,
Zertreten wie Kot der Straße.

2. Sam. 22,1—10 u. 37—39.

Allerdings mußte der alternde David bei allem Glanz seines Reiches im Innern des Staates und des eigenen Hauses viel Übles erleben. Die stramme Königsherrschaft widerstrebte dem alten Freiheitssinn des Volkes, die strenge Ordnung eines geordneten Staates der Unabhängigkeit der vielen Stammfürsten, und die uralte Eifersucht der zahlreichen Nordstämme gegen den herrschenden Stamm Juda hielt jederzeit politischen Zündstoff bereit. Dazu kamen bedenkliche Verirrungen Davids und manche häusliche Ärgernisse: die üble Geschichte mit Bath Seba, dem schönen Weibe des tapferen und klugen Uria (2. Sam. 11), das Vergehen seines Sohnes Amon mit der Halbschwester Thamar und der darauf folgende Brudermord durch Absalom. Als dann der stolze Absalom, der „schönste Mann seiner Zeit", von Schmeichlern umgeben und von Joab beschützt, nach dreijähriger Verbannung wiederkehrt, buhlte er um des Volkes Gunst und erhob plötzlich die Fahne des Aufruhrs. Der bestürzte Vater räumte Jerusalem und flüchtete nach Mahanaim im Ostjordanlande, bis Joab Absalom im sogenannten Ephraimswalde, jenseits des Jordans, besiegt und erschlagen hatte, und, allerdings nur sehr allmählich, der weitgreifende Abfall unterdrückt war.

Und noch einmal, im 70. Lebensjahr Davids, erhebt sich ein anderer Sohn, Adonia; doch wird ihm rasch der von Bath Seba, Nathan und dem Hohenpriester Zadok unterstützte jüngere Bruder Salomo als Mitregent Davids entgegengestellt und so diese Palastrevolution ohne Blutvergießen beendet. Dann starb David und wurde in den von ihm auf Zion erbauten

Königsgräbern bestattet. Sein Andenken aber ist nie erloschen und sein „Segen“ lautet nach 2. Sam. 23 also:

Davids, Ben Isais Spruch
Des hochgestiegenen Mannes Spruch,
Des Gesalbten des Gottes Jakobs,
Des Lieblings der Kinder Israels:

Der Geist des Herrn, der heißt mich reden,
Auf meiner Zunge liegt sein Wort.
So sprach der Herr in Israel,
So redete zu mir sein Fels:

Der die Menschen gerecht regiert,
Über sie herrscht in Gottesfurcht,
Ist wie das Morgenlicht, Aufgang der Sonne
Am wolkenlosen Himmelszelt;
Wie der Sonne Strahl der das Regengrün
Aus der erquickten Erde lockt.

So ist ja mein Haus mit Gott,
Der mir ewigen Bund geboten,
Mir gefestigt hat und gewahrt,
Daß des Herzens Begehr und Heil
Durch ihn mir werde und wachse.

Doch die Feinde? — Gefürchtete Dornen sind's,
Keine Hand greift sie an,
Es sei denn, um sie zu fassen
Mit Eisen und hölzernem Speerschaft,
Und zu verbrennen am Hausherd.

David ist in den folgenden Zeiten das Vorbild aller besseren Könige seines Volkes und dieses Volkes liebste Erinnerung geblieben. Nach der Wiederkehr der Herrschaft eines Königs, wie David, stand seine Sehnsucht und wurde um so glühender und farbenreicher, je unglücklicher sich die späteren Zustände gestalteten. So bildete sich an David die Idee jenes gottesstaatlichen Königs aus, der „wie David“ oder „aus Davids Geschlecht“, ein Barbarossa Israels, einst wiederkommen würde, noch herrlicher als in den Tagen der Vergangenheit: ein „Sohn“ und Stellvertreter Gottes, ein König, dessen Scepter die umliegenden Völker, ja die ganze Welt beherrschen und ein Reich

vollen Glückes und ewigen Friedens bringen sollte. So ist David die Wurzel gewesen, aus der in langer und dürrer Zeit der lebendige Wundersproß des Messiasglaubens hervorwuchs, um zuletzt seine Erfüllung in Dem zu finden, der ein König ist aus Davids Volk — und doch kein König wie der Sohn des Isai.

Das in zwei Hälften geteilte Buch der Könige beruht wohl wesentlich auf denselben Quellenschriften, welche die Samuelsbücher benutzt haben. Es ist gegen das Ende des babylonischen Exils abgefaßt und erzählt uns, indem es der Herrlichkeit der Davidisch-Salomonischen Zeit den trübseligen Zustand der folgenden vier Jahrhunderte gegenüberstellt, die Geschichte eines von dem Gipfel der Herrlichkeit in Schmach und Elend herabsinkenden Volkes.

Salomo, König von 1015 bis 975, strahlt mit seiner vierzigjährigen Regierung auf der sonnigen Mittagshöhe der jüdischen Geschichte. Der zweite Sohn Bath Sebas, der Zögling Nathans, der ihm den Namen Jedidja, d. h. Gottes-Liebling gegeben (2. Sam. 12,24,25), übernimmt im zwanzigsten Lebensjahre die Führung des Volkes mit Mäßigung, Klugheit und Energie. Joab, der Mörder Abners und die offene Stütze des Adoniaschen Revolutionsversuches, wird zum Tode geführt, Adonia durch Totschlag beseitigt, und der Hohepriester Abjatar, der dritte Führer des Aufstandes, verbannt. Nach so ernstem Anfang kommen aber bessere, freundliche Zeiten, und der Name Salomo, d. h. Friedreich, wird zur Wahrheit, nachdem noch die Ehe mit der Tochter des egyptischen Königs Psuchennes die alte Feindschaft Egyptens beseitigt, und dem Volk jene schöne glückliche Zeit verschafft hatte, da ein „Jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum in Frieden wohnte“.

Diese lange Friedenszeit brachte Macht, Ansehen und Reichtum. Bauten von bisher unerhörter Großartigkeit werden unternommen, so daß zuletzt 150000 Unterthanen unter 3300 Aufsehern zu den Frohnden beigezogen werden. Die Bergspitze

des Moria wurde geebnet und durch mächtige, bis 130 Ellen*) hohe Unterbauten, deren Trümmer noch heute zu sehen sind, der 400 Ellen lange und 200 Ellen breite Raum für das Tempelhaus geschaffen, welches im Laufe von 7 Jahren nach dem Vorbild der Stiftshütte, nur in doppelter Größe, errichtet wurde. Von dem länglichen, 20 Ellen hohen und breiten Gebäude war das hintere, 20 Ellen lange, Dritteil als Allerheiligstes für die mit dem Throne Gottes geschmückte Bundeslade abgeschnitten. Der 40 Ellen lange Vorderraum, mit dem Räucheraltar, Schaubrottisch und siebenarmigen Leuchter hieß das Heilige. Diese, einer mäßigen Dorfkirche entsprechende Größe des Bauwerkes muß man mit den kleinen, pavillonartigen Tempeln des Altertums, die, wie bei den Juden, von der Gemeinde nicht betreten werden durften, vergleichen, um zu verstehen, daß es ein „großes Haus" genannt wird. Seine Herrlichkeit aber beruhte darauf, daß es innen mit Holzgetäfel und Schnitzwerk reichlich ausgestattet und überall mit Goldblech überzogen, außen aber mit den großartigsten Über-, Um- und Nebenbauten umgeben war. Außer einer 10 Ellen tiefen Vorhalle breitete sich vor dem Heiligen der geräumige Priestervorhof mit dem großen Brandopferaltar und vor diesem der große, einige Stufen tiefer liegende „Vorhof des Volkes" aus, welcher wieder von Säulenhallen, Saalbauten, Galerien und Priesterwohnungen umgeben war. Bei der Einweihung dieses Prachtbaues sollen 22 000 Ochsen und 120 000 Schafe als Dankopfer in vierzehntägigem Feste dargebracht worden sein (1. Kön. 8,2—66. 2. Chronik 5—7), und von nun an wurde jährlich das Fest der Tempelweihe gefeiert.

Mit dem Tempelbau ging aber auch eine Umbildung der zahlreichen Priester- und Levitenordnungen Hand in Hand. Wie zahlreich diese Ordnungen waren, ersieht man daraus, daß schon zu Davids Zeit 4000 Sänger und Musiker unter

---

*) Die jüdische Elle ist nahezu ein halbes Meter, genauer 483 Millimeter, lang.

288 Chorführern erwähnt werden (1. Chronik. 25). Welche Fortschritte man darin später der salomonischen Zeit zutraute, zeigt die Angabe des um 37 nach Christus geborenen jüdischen Geschichtsschreibers Josephus, nach welchem Salomo 40 000 Harfen, 200 000 silberne Trompeten und 200 000 Kleider für die Sänger gestiftet hätte.

Südlich vom Tempel errichtete Salomo im Lauf von 13 Jahren einen großen dreistöckigen Palast, legte viele Gärten, Villen und Landsitze an, und versah das auf trockenem Kalkgebirg liegende Jerusalem mit einer großartigen Wasserleitung. Stadt und Land aber sicherte er durch den Bau zahlreicher Festungswerke und führte, wider alles Herkommen und zum Ärgernis der Altnationalen, nach Egyptischem Vorbild, Pferde für 12 000 Reiter und 1400 Kriegswagen ein (1. Kön. 4,26. 10,26). Dazu kam der Luxus seines großartigen Haushaltes. Nach dem Hohenlied zählte er in seinem Frauenhause 60 Fürstinnen, 80 Nebenfrauen, und Jungfrauen ohne Zahl (6,8 und 9), während 1. Könige 11,3 die Gesamtsumme zu 700 fürstlichen Gemahlinnen und 300 Nebenfrauen angegeben wird. Doch sah darin seine Zeit nur den natürlichen Prunk eines den Fremden ebenbürtigen Fürsten, und nur das Eine rügt unser Königsbuch, daß „seine Weiber sein Herz zu den Göttern der Fremde neigten", so daß er den Götzendienst im Lande, ja in seiner nächsten Nähe duldete und unterstützte, und „sein Herz dadurch abgewandt wurde von Jehova" (1. Kön. 11,4—9). Im Übrigen aber rühmt unser Buch von ihm: „Gott gab ihm der Weisheit und Einsicht viel, wie Sand am Ufer des Meeres, daß Salomos Weisheit größer war als die aller Kinder des Morgenlandes und alle Weisheit Egyptens. Ja, er war weiser als alle Menschen, als Ethan und Heman, als Chalkol und Darda*) und berühmt unter allen Völkern. Er dichtete dreitausend Sprüche, und seiner Lieder waren es

*) Diese „berühmten" Weisen sind verschollen, und nur das Rabbinenbuch Seder Olam sagt, es seien Propheten gewesen, die in Egypten geweissagt.

tausend und fünf. Denn er dichtete über die Pflanzen, von der Ceder auf dem Libanon an bis zum Ysop, der an der Wand wächst, und über Vieh und Vögel, Gewürm und Fisch. Aus allen Völkern kam man, Salomos Weisheit zu hören, viele Könige sogar, die von ihr gehört (1. Könige 4,29—34)."

Bei alledem aber bereitete sich der innere Verfall mit erschreckender Schnelligkeit vor. Die Propheten, die, wie Nathan und Gad, David treu zur Seite gestanden und auch ein ernstes Wort gewagt hatten, wie das berühmte Gleichnis Nathans vom Lamm des Armen (2. Sam. 12), starben hinweg, keine Männer, wie sie, traten mehr auf, und was von Propheten erscheint, wie Ahia und Samaja, ist Saloma nicht zugethan. Das Volk beginnt über die maßlosen Frohnden zu murren, an ihrer Spitze der Frohnvogt von Ephraim und Manasse, der spätere Wahlkönig Jerobeam. Alte Feinde erheben ihr Haupt, die Schuldenlast wird schwer und immer schwerer, und schon muß der Landstrich Kabul an König Hiram von Thyrus verpfändet und abgetreten werden. So erscheint Salomo — wie dritthalbtausend Jahre später Ludwig XIV. von Frankreich — als Gipfelpunkt einer lange sich vorbereitenden Herrlichkeit und zugleich als wesentlichster Begründer der rasch hereinbrechenden inneren Auflösung seines Reiches.

Dem unbesonnenen und kraftlosen Sohn Rehabeam entriß denn auch sofort der neu auflebende Partikularismus der Stämme, wurzelnd in dem stolzen Freiheitssinn des Volkes und durch den Steuerdruck Salomos mächtig geweckt, das Scepter. Jerobeam trat an die Spitze Israels, und dem legitimen Rehabeam blieb nur der Stamm des Davidischen Hauses, Juda, und das begünstigte Jerusalem mit seinem kleinen Stammlande Benjamin.

Von nun an stehen zwei Reiche neben, und gar oft feindlich gegeneinander.

Der Träger der religiösen Entwickelung bleibt das Reich Juda (975 bis 588) mit der Tempelstadt Jerusalem. Hier

sind unter den zwanzig Königen, welche alle dem Davidischen Hause entstammen, wenigstens Asa, Josaphat, Amazia, Jotham, Hiskia und der uns bereits näher bekannte Josia als entschiedene Förderer des Jehovaglaubens zu nennen. Hier auch sind es die Propheten Joël, Amos, Jesaja, Micha, Jeremia und Habakuk, welche neben dem sinkenden Glanz des Königtums die mächtig aufblühende Vergeistigung und die Verklärung der jüdischen Gesetzesreligion in Wort und Schrift zum Ausdruck bringen. Hier endlich ist der fruchtbare Boden der biblischen und der weltlichen Litteraturblüte des jüdischen Volkes zu finden. Solche Männer blieben der einzige feste Halt im Unglück des Volkes und die prophetischen Wegweiser für die nachfolgende Zeit der, wenn auch nur schwächlichen, Wiederherstellung des nachexilischen Reiches; nicht nur gegen den Götzendienst und das fremdländische Wesen, sondern auch gegen die Veräußerlichung der Religion, gegen Ceremoniendienst und Scheinheiligkeit erheben sie furchtlos ihre gewaltige Stimme.

Das politische Unglück des Volkes kam aber nicht von seinen kleinen Feinden, sondern von den großen Weltmonarchieen des Ostens. Von dem schwachen Ahas selbst herbeigelockt, erscheint Assyrien unter der Maske des Beschützers, aber es läßt sich seinen Schutz teuer bezahlen: Juda wird sein Vasallenstaat. Der Versuch, dieses Joch durch egyptische Hilfe abzuwerfen, bringt das Reich an den Rand des Untergangs, von dem es noch einmal zu den Zeiten Jesajas errettet wird, um die besseren Tage des schon öfters erwähnten Königs Josia zu sehen. Aber bald bringt der Völkerstreit der Chaldäer und Egypter Juda die Entscheidung: sich dem Stärkeren, dem Chaldäer zu unterwerfen. Da es dieser Einsicht sich verschließt und, auf Egypten bauend, den Vasalleneid bricht, so ist sein Schicksal besiegelt. Die Chaldäer rücken heran, erobern nach anderthalbjähriger Belagerung Jerusalem; die Stadt wird geschleift, der Tempel geplündert und verbrannt und der König mit dem größeren Teil des Volkes nach Babylon abgeführt

(2. Kön. 25 und Jeremia 39 und 52), nachdem schon anderthalb Jahrhundert früher ein ähnliches Schicksal das Reich Israel aus der Zahl der Königreiche gestrichen hatte.

Dieses Reich Israel (967—710) war zwar das größere gewesen, aber es hatte ihm die große Hauptstadt, der heilige Mittelpunkt, die ruhmvolle Dynastie gefehlt. Von seinen 19 Königen bahnten sich nicht weniger als 8 durch gewaltsame Beseitigung des Vorgängers den Weg zum Thron, und dreimal wird das dagewesene Herrscherhaus vollständig ausgemordet, und nicht das Volk und seine Ältesten, sondern die Führer des Heeres besetzen den Thron. Schon Jerobeam sucht den Tempel zu ersetzen; denn er weiß, „wenn dieses Volk hinaufgehen soll nach Jerusalem, um im Hause des Herrn zu opfern, so wird sich das Herz des Volkes wieder zum König von Juda wenden“. So errichtet er ein goldenes Kalb in Bethel und ein zweites in Dan, daneben erheben sich die alten Heiligtümer in Gibeon, Mizpa und Gilgal. Aber mit der Anbetung jenes Bildes zieht aller Götzendienst ein, und Baal und Astarte sind bald die Götter des Volkes. Die Residenz geht von Sichem nach Thirza und dann nach Samaria über, doch auch in Jisreel ist ein Königspalast. Elias und Elisa führen den kühnsten und furchtlosesten Kampf wider die Götzen, aber es bleibt dem Propheten Hosea nur die bittere und ergreifende Klage über des Reiches sicheren Untergang übrig. Schwache Fürsten suchen Assyriens Schutz (Hosea 5,10), den man teuer bezahlt (2. Kön. 15,19,20), um schließlich ganz verschlungen zu werden. Salmanasser erobert nach dreijähriger Belagerung Samaria, nachdem schon früher Tiglat Pileser einen Teil des Volkes weggeführt hatte, und sendet den Rest des Volkes in die Verbannung (2. Kön. 17 und 18, Jesaia 10,9 flg.). Ein kleiner Teil aber blieb zurück, vermischte sich mit den Babylonischen Kolonisten und führte in späterer Zeit als Mischvolk ein getrenntes Dasein, dessen Reste bis auf diesen Tag bestehen: die Samariter.

2. Die letzten Propheten.

Unter der Bezeichnung der „letzten Propheten" bietet uns die älteste Sammlung des jüdischen Kanons die 4 Bücher des Jesaia, des Jeremia, des Ezechiel und das Buch der 12 kleinen Propheten.

Der Prophet, hebräisch Nabi, ist ein „Sprecher", und es ist ein Mißverstand des Wortes und der Sache, wenn man in ihm vorwiegend einen Wahrsager und Zukunftsverkündiger sieht. Die Bedeutung und das Wesen der Propheten liegt viel mehr darin, daß sie in sittlich-religiösem Eifer das Gewissen des Volkes und der Fürsten stärkten und dem fremdländischen Götzendienst, wie dem jüdischen Ceremonienwesen, den geistigen und sittlichen Kern der Religion entgegenstellten, und daß sie diese Erkenntnis, im ganzen Vollgefühl göttlicher Erleuchtung und geistiger Gottesgemeinschaft, frei und kühn verkündeten.

Schon seit Samuel, und bis in die Zeiten des Elia und Elisa, traten ganze Prophetenscharen auf, durch den eigentümlichen zottigen Mantel (Sach. 13,4) kenntlich, dem in der Geschichte des Elia eine besondere Bedeutung zufällt; auch sehen wir, daß sie zuweilen durch rauschende Musik in einen Zustand der Entzückung versetzt wurden (1. Sam. 10,5, 2. Kön. 3,15), so daß sie wie Rasende und Wahnsinnige erscheinen (Jerem. 29,26, 2. Kön. 9,11). Aber gerade bei den Hervorragendsten unter ihnen treten alle diese Dinge in den Hintergrund. Von keinem unserer schriftstellernden Propheten wissen wir, daß er einer Prophetenschule oder Prophetenschaar angehörte. Amos sagt im Gegenteil dem Priester Amazia: „Ich bin kein Prophet, noch eines Propheten Sohn, sondern ich bin ein Hirte, der Maulbeerfeigen liest; aber der Herr nahm mich von der Heerde und sprach zu mir: Gehe hin, und weissage meinem Volke Israel", und statt träumender Verzückung finden wir bei den Meisten die klare, formkundige Thätigkeit des Schriftstellers; der Dichter und Redner tritt an die Stelle des

Wahrsagers und des rasenden Fanatikers. Wohl drücken die Propheten ihre Meinung zuweilen in symbolischen Handlungen aus, den sogenannten „Zeichen“ (1. Kön. 11,29 flg., Jes. 20, Jerem. 10 und 24 verglichen mit 13. Hesek. 5), und noch häufiger in einfachen oder auch in schriftstellerisch fein ausgearbeiteten „Visionen“ oder „Gesichten“ (Jes. 6, Jerem. 6, Sacharja 6), gewöhnlich aber in der mächtigen Volksrede, die sie später selbst, oder die andere für sie aufzeichnen, wie Baruch für Jeremia, oder die sie auch bloß als Schriftsteller, in gebundener wie in ungebundener Rede, ausarbeiten. Wie aber der Begriff des litterarischen Eigentums dem Hebräer ein geradezu fremder war, so benützten die Propheten auch die Reden ihrer Vorgänger ohne Bedenken: Amos eröffnet sein Buch mit einem Spruche des Joel (3,21), Jesaja eine Rede (2,2 flg.) mit einer Stelle, die auch Micha (4,1 flg.) benützte und das 49. Kapitel des Jeremia findet sich bei Obadja wieder. Mit derselben Freiheit wurde später dem Propheten Jesaja das Werk eines anderen, unbekannten, aber hochbegabten Prophetendichters (Kap. 40—66) angehängt, den wir im Folgenden den zweiten Jesaja nennen wollen.

Die Propheten des alten Bundes lebten und wirkten in und für ihre Zeit, und ihre Rede bezieht sich immer auf die lebendige Gegenwart, wenn sie auch nicht selten Ausblicke in die Zukunft eröffnet. Sie wirkten auf ihr Volk ohne jede öffentliche Autorität, allein durch die Gewalt ihrer Persönlichkeit und ihres Wortes; sie eifern wider die thörichte Politik der Könige, wie gegen den politischen Unverstand des Volkes. Die Unabhängigkeit des Volkes und das treue Festhalten an dem reinen Erbe nationaler Gotteserkenntnis ist das A. und O. ihrer Forderung. Dabei sind sie die redlichen Sachwalter der Unterdrückten, und ihre gewaltigsten Strafreden sind an die Vornehmen und Mächtigen gerichtet, welche das arme Volk bedrücken und mißhandeln. So erklärt es sich leicht, daß ihnen nur zu oft Hohn und Verfolgung, bald von den Hohen, bald von dem rohen Volke, ja einigen selbst der Tod zum Lohne

ward. Und doch flößt selbst der eingekerkerte Jeremia dem König Zedekia solche Ehrfurcht ein, daß derselbe heimlich zu ihm in den Kerker schickt, und Rat und Trost begehrt (Jer. 37 und 38). Keiner aber hatte ergreifender als der zweite Jesaja uns die Geisteshoheit und die Erdenschmach des in dem „Knechte Gottes" personifizirten Prophentums geschildert:

Wie ein Reis schoß er auf vor Gott,
Ein Wurzelschoß dürren Landes,
Ohne Hoheit fürs äußere Auge,
Keine Gestalt des Wohlgefallens.

Den Menschen verächtlich, verlassen,
Ein Mann der Schmerzen, mit Leiden vertraut,
Vor dem man das Antlitz verbarg,
Galt Er in der Welt für Nichts.

Und doch trug Er unser Elend,
Lud unsere Schmerzen sich auf:
Wir aber nahmens, als plagte ihn Gott,
Demütige ihn durch Schläge.
Indes er, verwundet durch unsere Schuld,
Zerschlagen um unsere Missethat,
Gestraft ward zu unserem Heil,
Damit seine Wunden uns heilten.

Wie Schafe verirren, so gingen wir,
Ein jeder die eigenen Wege.
Da legte Gott *unsere* Schuld auf Ihn,
Er ward gemartert, Er ward gestraft,
Und that doch den Mund nicht auf:
Ein Lamm zur Schlachtbank hingeführt,
Ein Schaf, das verstummt vor dem Scherer.

Aus Drangsal und Gericht erlöste ihn der Tod!
Die Zeitgenossen achteten es nicht,
Wie er dem Land der Lebenden entrissen,
Und um des Volkes Schuld erschlagen ward.

Er ward begraben wie ein Frevler,
Und liegt beim Reichen unbeweint,
Da er doch keinem Unrecht je gethan,
Und kein Betrug in seinem Munde war.

Allein so wollte Gott ihn schlagen, plagen!
Er gab sein Leben hin, ein Opfer unsrer Schuld;
Doch wird sein Same wachsen, ewig leben,
Und Gottes Werk gedeihn durch seine Hand.

Frei aller Trübsal wird sein Auge leuchten,
Denn viele heiligte mein frommer Knecht,
Der ihre Missethat geduldig trug:
Drum geb' ich ihm sein Teil vor Vielen.

Ja mit den Besten teilt er ew'gen Lohn,
Weil er sein Leben in den Tod gegeben;
Den Frevlern ward er freilich zugezählt,
Obwohl Er Vieler Sünde trug
Und für die Sünder betete. (Jes. 53,1–12.)

Eine Zeit der Erlösung vom Elend ihrer Tage haben alle Propheten geweissagt, noch aber halte die Sünde des Volkes dieselbe auf, während dessen Umkehr das Nahen der Tage der Erlösung vorbereiten würde. Während dabei die einen schlicht und einfach vom künftigen Sieg des Guten, dem ewigen Glück des Gerechten sprechen, eröffnet sich vor den Blicken anderer ein immer reicher sich färbendes Bild der künftigen Größe und Herrlichkeit ihres Volkes. Und je weiter man sich von den Tagen Davids entfernte und je schmerzlicher man den, durch die salomonischen Zeiten vorbereiteten, Zerfall des Staats- und Volkslebens empfand, um so bestimmter wurde dieses Zukunftsbild das eines Davidischen Reiches von universeller Größe und idealer Herrlichkeit. Das ist der Kern der in der Königszeit entstandenen, und in der nachexilischen Periode sich weiter und persönlicher ausbildenden Messiasidee. Doch wird in den heiligen Schriften des alten Testamentes das Wort Maschiah, das in griechischer Aussprache Messias, in griechischer Übersetzung aber Christos, dann wieder latinisirt Christus lautet, zufälligerweise nie von dem Zukunftskönige, sondern nur einigemal von den wirklichen jüdischen Königen gebraucht.

Das Glück und den Frieden dieses Reiches des David-Sohnes schildert schon im 8. vorchristlichen Jahrhundert Jesaja

in der weltberühmten Weissagung vom Isai- oder Jesse-Sproß:

Ein Reis schießt auf vom Stamme Isai,
Aus seiner Wurzel bricht ein Sproß hervor,
Auf welchem ruht der Geist des Herrn,
Der Geist des Rates und der Stärke,
Der Geist der Weisheit und der Einsicht,
Wie der Erkenntnis und der Gottesfurcht.

Ja Gottesfurcht ist seines Herzens Lust:
Er wird nicht richten nach dem Augenschein,
Nicht Urteil sprechen bloß aufs Hörensagen;
Gerechtigkeit wird er dem Armen schaffen,
Und Recht und Billigkeit für die Verachteten.

Er schlägt das Land mit seines Mundes Geißel,
Der Lippe Zornhauch bringt den Frevler um,
Gerechtigkeit ist seiner Lenden Gurt,
Und Wahrheit rings um ihn, wie ein Gewand.

Dann wird der Wolf beim Lamme weilen,
Der Pardel lagern bei dem Böcklein;
Der junge Löwe geht beim Kalb und Rind,
Ein kleiner Knabe treibt sie vor sich her.
Die Kuh und Bärin weiden miteinander,
Dieweil die Jungen fromm zusammen lagern,
Und Häcksel frißt der Löwe wie das Rind.
Dann spielt der Säugling an dem Loch der Otter,
Und in des Basilisken Höhle
Streckt der Entwöhnte seine Hand. (Jes. 11,1—8.)

Jeremia, der ein Jahrhundert später den Untergang der beiden Reiche erlebt hat, sieht in ähnlicher Weise den Morgen des neuen Friedensreiches aus der tiefen Trauernacht seines unglücklichen Volkes aufsteigen:

Wehe! Groß ist der Tag, ohne Gleichen,
Eine Drangsal für Jakob,
Und dennoch wird er gerettet!
An jenem Tage — so spricht der Herr,
Der Heerscharen Herrscher —
Will ich das Joch zerbrechen
Von seinem Nacken hinweg,
Und seine Bande zerreißen.

Ich rette dich aus der Fremde,
Und aus der Knechtschaft Land
Erlöse ich deinen Samen.
Dann kommst du Jakob zur Ruhe,
Von Sorgen und Schrecken befreit.

Ich habe als Feind dich geschlagen
Mit grausamer Züchtigung,
Weil deine Schuld so groß
Und deiner Sünden so viele.

Doch bald verderb ich Verderber,
Führe die Dränger gefangen,
Und plündere deine Plünd'rer,
Raub werden, die dich beraubt.

Dann leg' ich Verband dir auf,
Und heile von ihren Schlägen
Die man die „Verstoßene" nennt,
Die „Allenverachtete" Zion. (30,7—19.)

Siehe, es kommen Tage — so spricht der Herr —
Da ich erfülle das Wort des Heils
Am Hause Judas und Israels.

In jenen Tagen, in jener Zeit,
Sprosse mir Davids gerechter Sproß!
Üben wird er Gerechtigkeit,
Recht wird er sprechen im Lande. —
Gerettet wird Juda an jenem Tag,
Jerusalem sicher wohnen,
Und nennen wird man es dann:
„Gottesgerechtigkeit". (33,14—16.)

Wie sehr aber diese Zeit des Heils mit einer gänzlichen sittlichen und geistigen Erneuerung der bisherigen Königs- und Priesterherrschaft, wie der Vornehmen und Mächtigen im Volk, verknüpft sein werde, schildert nicht in sanftem Vers, sondern in wuchtiger Prosa Ezechiel in seiner Weissagung „vom guten Hirten":

Des Herrn Wort erging an mich also: Menschensohn! Weissage wider die Hirten Israels, weissage und verkünde ihnen, den Hirten. So spricht Gott der Herr: Wehe den Hirten Israels, die

sich selbst weiden! Sollten nicht die Hirten die Herden weiden? Ihr fresset das Fette, und kleidet euch mit der Wolle, schlachtet das Gemästete — die Schafe aber, die weidet ihr nicht. Was schwach ist, habt ihr nicht gestärkt, das Kranke nicht geheilt, das Verwundete nicht verbunden, das Verirrte nicht wiedergeholt und das Verlorene nicht gesucht. Nein, streng und hart herrschtet ihr über sie. So sind sie zerstreut, ohne Hirten, den Tieren des Feldes zur Speise. Meine Schafe, die irren umher auf allen Bergen, auf hohem Gebirg, zerstreut durch das ganze Land; und niemand, der nachfragt und sucht!

Darum, ihr Hirten, höret das Wort des Herrn! So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, siehe ich will an die Hirten, ich fordere von ihnen die Schafe und mache mit ihnen ein Ende. — Ich nehme mich meiner Schafe an und will sie mustern — und sie erretten aus jedem Ort, wohin sie geirrt am Tag des Gewölks und dunkler Gewitter. Ich führ' sie heraus aus den Völkern, sammle sie aus den Ländern, bringe sie in die Heimat, zur Weide der Berge Israels, in die Gründe und Dörfer des Landes. Auf guter Weide will ich sie weiden, auf hohen Bergen in Israel, — das Verlorene will ich suchen, das Verirrte wiederholen, das Verwundete verbinden und das Kranke heilen.

Aber ihr auch, ihr Schafe, so spricht der Herr, siehe ich richte auch zwischen Schaf und Schaf, über Widder und Böcke. Ists euch zu wenig, die beste Weide zu haben, daß ihr, was übrig bleibt von eurer Weide, mit euern Füßen zertretet? und lauteres Wasser zu trinken, daß ihr den Rest mit euern Füßen trübet, daß meine Schafe grasen müssen, was eure Füße zertreten, und trinken, was sie getrübt?

Darum spricht Gott der Herr also zu ihnen: Siehe, da bin ich selber, und ich will richten zwischen den fetten und mageren Schafen. Weil ihr mit Seite und Schulter drängt, und mit euern Hörnern die Schwachen stoßet, bis ihr sie ins Weite zersprengt, so helfe ich meinen Schafen. — Ich will einen Hirten über sie setzen, daß er sie weiden soll: meinen Knecht David; der soll sie weiden, und soll ihr Hirte sein, und ich, der Herr, will ihr Gott sein, und mein Knecht David ein Fürst unter ihnen. Ich, Jehova, habe geredet!

Kap. 34.

Hat schon dieses Bild der messianischen Zukunftszeit wesentlich neue Züge, so stellt uns vollends das Gesicht Ezechiels von der Auferstehung Israels, diese uralte „nächtliche Heerschau", die Idee der Erneuerung des Volkes in einem noch viel kühneren Bilde dar.

Die Hand des Herrn kam über mich. Im Geiste führte mich Gott hinaus und ließ mich nieder auf weitem Feld. Das aber war voller Gebeine. Er führte mich dann über sie hin, weit, weit umher: und siehe, es lag eine Menge auf jenes Feldes Fläche und waren alle ganz dürre. Er aber sprach zu mir: Du Menschenkind, meinst du, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? Und ich sagte: o Gott! Du Herr, weißt es allein. Er aber sprach zu mir: Weissage diesen Gebeinen und sprich: Ihr dürren Gebeine, höret des Herrn Wort! So spricht der Herr euer Gott: Siehe mein Hauch geht über euch, daß ihr lebendig werdet, und mich erkennet, den Herrn!

Und ich weissagte, wie mir befohlen war. Und es ward laut, als ich weissagte, und siehe, es dröhnte, und die Gebeine rückten zusammen, Gebein zu Gebein. Und ich schaute—und siehe, es wuchsen die Sehnen und Fleisch, und Haut zog sich darüber, aber kein Atemzug. Er aber sprach zu mir: Weissage dem Lebenshauch, du Menschensohn, weissage und sprich zum Lebensgeist: So spricht der Herr: Von den vier Winden komme Geist und hauche sie an die Erschlagnen, daß sie lebendig werden. Da kam der Geist über sie und sie wurden lebendig und traten auf ihre Füße, eine große mächtige Schar.

Er aber sprach zu mir: Du Menschenkind, diese Gebeine — sind das ganze Israel. Siehe, sie sprechen: „Verdorrt sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist hin, und es ist aus mit uns". Weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr, euer Gott: Siehe, ich öffne nun euere Gräber, und führe euch aus den Gräbern hervor, und gebe euch meinen Geist, und schenke euch neues Leben, und bring euch in Israels Land, auf daß ihr erkennen sollt, daß ich es, der Herr, gethan. Kap. 37.

Das leuchtendste Bild aber, voll Morgenduft und Himmelsklarheit, giebt uns der zweite Jesaja in seiner Schilderung vom „neuen Jerusalem":

Mache dich auf und werde Licht,
Denn siehe, dein Licht erscheint,
Die Herrlichkeit Gottes geht auf über dir!

Finsternis deckte das Erdreich,
Und Dunkel die Völker,
Aber der Herr geht nun über dir auf
Im Glanze all seiner Herrlichkeit.
Die Völker wandeln zu deinem Licht,
Und Fürsten zum Glanz, der dir aufging.

Hebe nur deine Augen auf,
Und schaue umher:
Alle kommen vereint zu dir,
Die Söhne weit aus der Ferne,
Die Töchter, auf Armen getragen.
Erhebe das Auge mit heiterem Blick,
Weit werde dein jubelndes Herz!
Der Meere Reichtum wendet sich,
Die Schätze der Völker dir zu.
Von Karawanen wirst du bedeckt,
Von Midian kommen und Epha,
Von Saba viele Kameele,
Gold und Weihrauch zu bringen
Zur Ehre des Gottes Jehova. —

Was fliegt, wie die Wolke, daher,
Wie die Taube zu ihrem Schlage?
Das sind die Insel- die Tarsis-Schiffe,
Sie bringen von ferne die Söhne,
Gold bringen und Silber die mit,
Den Namen Gottes des Herrn,
Den Heiligen Jakobs zu ehren.
Es müssen die Söhne der Fremde
Die Mauern dir wieder erbauen,
Und ihre Fürsten dir dienen.
Sie will ich im Grimme nun schlagen,
Nachdem ich mich deiner erbarmte. —

Weil du verlassen warst, gehaßt
Und niemand dich betrat,
Soll dich nun zieren ew'ge Pracht,
Und Freude für und für.

Die Milch der Heiden wirst du trinken,
Ein Säugling sein an Königsbrust,
Und sehn, daß Gott dein Heiland ist,
Der Starke Jakobs dein Erlöser.

Ich bringe statt des Erzes Gold,
Und statt des Eisens bring' ich Silber;
Erz für Holz, für Steine Eisen,
Friede auch als Obrigkeit,
Gerechtigkeit als Vogt.
Gewalt sei nicht in deinem Land,
Verderben nicht, noch Untergang:
„Heil" nenne deine Mauern
Und deine Thore „Preis".

Nicht wird dir die Sonne als Licht des Tags,
Noch als Leuchte der Mond dir scheinen,
Denn Gott wird dir zum ewigen Licht,
Der Herr der Glanz deiner Tage:
Nie wird deine Sonne untergehn,
Abnehmen wird nie dein Mond.
Ja! Gott wird jetzt dein ewiges Licht,
Nachdem deine Leiden vollendet. Kap. 60.

Nach dem bisher Mitgeteilten mag es genügen, über die einzelnen Prophetenbücher einige kurze Bemerkungen folgen zu lassen.

Das Buch Jesaja stand in manchen älteren hebräischen Bibeln, obgleich es um ein Jahrhundert älter ist als das des Jeremia und Ezechiel, wohl deshalb erst in dritter Linie, weil ihm in den 26 letzten Kapiteln die Weissagungen eines unbekannten Propheten angehängt sind, welcher in den letzten Tagen der babylonischen Gefangenschaft die Heimkehr des Volkes mit großer poetischer Kraft in frischen, idealistischen Jubelgesängen verkündete. — Der geschichtliche Prophet Jesaja aber, welcher von 759 bis 703 thätig, also weitaus der älteste der sogenannten großen Propheten war, und der Verfasser der ersten Hälfte (Kap. 1—35) unseres Buches ist, giebt dem Doppelbuch, in das auch ein geschichtliches Stück eingefügt ist (Kap. 36—39), das Recht, an der Spitze der Prophetenbücher

zu stehen. Die Thätigkeit und die Reden unseres Jesaja sind auf das Innigste mit der vorexilischen Zeitgeschichte verknüpft und fordern zu ihrem vollen Verständnis eine eingehende Darlegung derselben. Seine Weissagungen gehören zu den kernigsten; ernst, einfach und inhaltschwer, oft hart und kurz, sind sie doch voll Kraft und Feuer und echter Poesie.

Das uns überlieferte Buch, welches die Überschrift „Jesaja" führt, ist eine Zusammenstellung verschiedener Reden dieses Propheten, der unter König Manassa starb, ja nach einer Sage als Märtyrer auf Befehl des Königs zersägt wurde, worauf vielleicht Hebr. 11,37 zielt. Von dem Sammler der Reden dieses Propheten sind nicht nur Stellen wie 1,1, 2,1, 7,1—3 u. dergl., sondern auch die in Kap. 36—39 enthaltene Erzählung der Ereignisse der Jahre 714—700, wie König Hiskia Sanheribs Belagerung Jerusalems durch Gottes und des Propheten Beistand überwand, ein Bericht, der im wesentlichen aus 2. Könige 18—20 genommen ist. Die 26 letzten Kapitel des Buches sind dagegen von einem Propheten aus der Zeit des in ihnen mit Namen genannten Perserkönigs Cyrus (Kores 44,28), also um 540 v. Chr. geschrieben.

In dem ersten Teil sind von besonderer poetischer Erhabenheit: des Propheten Berufung durch ein ihm zuteil gewordenes „Gesicht" (6), die Bußpredigt gegen das glaubenslose Volk und seine Sodomsfürsten (1), das Gleichnis vom unfruchtbaren Weinberg (5), die messianischen Weissagungen (4, 9, 11, 12, 35) und die von der Verwüstung Babels (13) samt dem Triumphlied über die Höllenfahrt seines Königs (14,4—20).

Der zweite Teil bildet ein zusammenhängendes Ganzes und schildert in vollendeter poetischer Form die bevorstehende Heimkehr und herrliche Zukunft des Volkes, angesichts des siegreich gegen Babel vordringenden Cyrus. Von besonderer Schönheit sind der Anfang: ein Trostruf an das Volk (40) und die Abschnitte von dem „Knecht des Herrn", worunter bald das Volk Israel, bald das Prophetentum, bald der Messias

verstanden wird (41, 42, 49), insbesondere das später auf Christus gedeutete herrliche Kapitel vom „leidenden Messias" (53). Sodann die Rede von den Friedensboten der Erlösung (52), von Zions Herrlichkeit (60) und dem Friedensreich einer „neuen Erde unter einem neuen Himmel" (65,17—25), wo zum Teil die Gedanken von Kap. 11 wieder Verwendung finden.

Jeremia, ein Priestersohn aus Anathot (eine Wegstunde nördlich von Jerusalem), wirkte vierzig Jahre lang als Prophet in Jerusalem (626 bis 586). Die erste Hälfte seines Buches (1—39) fällt vor, die zweite (40—51) in die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Jeremia war dem Bündnis mit Egypten auf das Kühnste und Entschiedenste entgegengetreten und hatte deshalb schwere Verfolgung, ja beinahe den Tod erduldet. Die Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar gab ihm die Freiheit wieder. Er durfte in Jerusalem bleiben, zog aber später mit dem Rest der Juden aus der Trümmerstadt nach Egypten, wo er verschollen ist.

König Jojakim hatte die erste, von Baruch niedergeschriebene Sammlung dieser Reden verbrennen lassen (36); aber Jeremia veranlaßte eine neue, vermehrte Niederschrift (36,32). Bei ihm treten besonders häufig die sinnbildlichen „Zeichen" zu der Rede hinzu (13, 18, 19, 27, 32), welch' letztere von großer Schönheit ist. Nicht der äußere Tempeldienst, sondern nur eine Besserung des ganzen Lebens und Wesens kann dem Volke Heil bringen (7). Der Götzendienst hilft so wenig als Bündnisse mit Fremden (17,1—14); denn die Götzen sind eitel nichts gegen Gott (10,1—16). Zuletzt wird Gott das Gefängnis seines Volkes wenden und mit Israel und Juda den „neuen Bund" unter einem Davidsspross aufrichten, wie das in den herrlichen Kapiteln 30, 31 und 33 ausgeführt ist.

Ezechiel (eigentlich Jehezkel, in der Septuaginta und Vulgata Hesekiel), ein Priestersohn aus Juda, wurde unter Nebukadnezar mit einer Abteilung Juden nach Babylon weggeführt und wohnte dort mit seiner Frau an dem sonst unbekannten Flüßchen Chebar. Hier wirkte er vom Jahr 594 an zwanzig

Jahre lang als Prophet unter seinen Landsleuten. Auch seines Lebens Ausgang ist völlig unbekannt. Ezechiel ist viel mehr Schriftsteller als Volksredner, und das von ihm selbst vollendete und geordnete Buch enthält zuerst eine Reihe von Reden, welche, vor der Zerstörung Jerusalems (586 v. Chr.) gehalten, die Verbannten vor Selbsttäuschung warnen und den gänzlichen Untergang Judas und Jerusalems in Aussicht stellen, doch werde später ein Reis zu einem neuen herrlichen Baume aufwachsen (1—24). Dann folgt eine Reihe von Drohreden gegen die Nachbarvölker, welche über Judas Fall frohlockten (25—32), und endlich eine Anzahl nach der Zerstörung Jerusalems abgefaßter Weissagungen über die Heimkehr und die Gründung eines neuen Jerusalem (33—48). — In manchen Weissagungen Ezechiels finden wir eine oft schwerverständliche, künstliche und ausgedehnte Allegorie, die Wurzel jener prophetischen Darstellungsart der Visionen, welche in Daniel und in der Offenbarung des Johannes ihre üppigsten Zweige getrieben hat.

Die Sammlung der 12 kleinen Prophetenbücher enthält vorexilische und nachexilische Schriften.

Unter den vorexilischen Propheten schildert Joel (um 870 v. Chr.), ein Meister der Rede, rein und kräftig, lebendig und klar eine furchtbare Heuschreckenplage seiner Zeit als ein verdientes Gottesgericht. Die Priester sollen das Ihre thun zur Abwendung des Unheils, das Volk aber umkehren von seinen bösen Wegen, dann würden wieder Regen und fruchtbare Zeiten kommen. Aber noch mehr würde dann geschehen; denn — so spricht der Herr durch den Propheten, —

Dann gieße ich aus meinen Geist über Alle.
Söhne und Töchter weissagen dann,
Den Ältesten werden Träume zu teil,
Eure Jünglinge sehen Gesichte;
Über die Knechte und Mägde auch
Gieße ich aus meinen Geist.

Über die Feinde des heiligen Volkes aber wird Gott dann ein Gericht halten. Während Land und Hauptstadt sich gött-

lichen Schutzes und Segens erfreuen, wird Egypten und Edom zur Wüste werden, weil die dort ansässigen Juden erschlagen worden sind. Luther hat von Joel geschrieben: „Er schilt und straft nicht so, wie die anderen Propheten, sondern fleht und klagt, wollte gern die Leute fromm machen mit guten, freundlichen Worten und sie vor Schaden und Unglück bewahren. Aber es wird ihm freilich wie anderen Propheten gegangen sein, daß man seinen Worten nicht geglaubt und ihn für einen Narren gehalten hat."

Amos, der Hirte aus Thekoa bei Jerusalem, hält etwa um 780 eine strafende Umschau über die Nachbarvölker, dann über sein eigenes Volk. Wie den heidnischen Nachbarn, so kündet er auch dem Bruderreich Israel ein furchtbares Strafgericht an (K. 1—6):

Weh! Ihr begehrt den Tag des Herrn,
Was soll denn euch dieser Tag,
Der Finsternis euch bringt, kein Licht?
So ist's, wie wenn du dem Leu entfliehst,
Und, siehe, ein Bär stößt dir auf;
Wie wenn du daheim an die Wand dich lehnst,
Und dort die Schlange dich sticht.

Ja Finsternis ist der Tag für euch,
Kein Licht erleuchtet sein Dunkel.
Den Festen bin ich schon lange gram,
Verachte sie; nicht mag ich riechen,
Die Brandopfer und die Speisopfer all,
Wo hätt' ich Gefallen daran?
Nein, euere Opfer seh' ich nicht!
Und hör' das Geplärr eurer Lieder,
Das Spiel eurer Harfen nicht an.
Sorgt, daß das Recht wie ein Strom,
Gerechtigkeit wie ein Bach
Über euch komme zuerst,
Wie ein Bach, der nimmer versiegt. (5,18—24.)

Dann folgen (7—9) noch eine Reihe symbolischer Bilder, in denen das bevorstehende Gottesgericht verkündet wird und denen ein Ausblick in die künftige Herrlichkeit folgt:

An jenem Tage richt' ich auf
Davids zerfall'ne Hütte;
Verzäune ihre Lücken,
Stelle Zerbrochenes her:
Ja, siehe, ich baue sie wieder,
Wie sie vor Zeiten war.

Siehe, dann kommen Tage,
Da reicht die Saat an die Ernte,
Das Keltern ans Samenstreuen,
Die Weinberge triefen von Most,
Der reich von den Hügeln fließt:
Dann führe ich alle Gefangnen
Des Volkes Israel heim,
Daß sie die verwüstete Stadt
Zu neuem Wohnen erbauen,
Die Weinberge wieder pflegen,
Und trinken von ihrem Wein;
Die Gärten neu bepflanzen,
Und essen von ihrer Frucht.
Sie selbst pflanz ich dann in den Boden,
Aus dem sie Keiner mehr reißt,
Den ich ihnen selbst gegeben:
Das sagt euch der Herr, euer Gott. (9,11–15.)

Hosea, ein Vorläufer Jesajas (um 760), warnt in „Zeichen" und Reden vor dem Götzendienst, dem geistigen Ehebruch des Gott verlobten Volkes:

Sprecht das Urteil eurer Mutter:
Nicht mehr ist sie mein Weib,
Anderen Buhlen läuft sie nach.

Aber so spricht der Herr:
Ich suche an ihr die Tage heim,
Da sie den Baalen geräuchert,
Mit Ring und Geschmeide geziert,
Nachlief ihren Buhlen,
Und meiner vergaß:
Siehe, ich lock' sie hinweg,
Und führe sie in die Wüste (Babylons),
Dort spreche ich freundlich ihr zu;
Gebe ihr Berge mit Wein,
Und Achor, das „Thal der Trübsal",
Als eine Pforte der Hoffnung.

Dann wird sie mir wieder geneigt,
Wie in den Tagen der Jugend,
Wie in den Zeiten des Auszugs
Aus der Egypter Land.
Dann nennt sie mich wieder Gemahl
Und ruft nicht ferner „Mein Baal"
Denn all die Namen der Baale
Entfern' ich aus ihrem Mund;
Niemand nenne sie mehr.
Dann schließe ich neu den Bund,
Zerbreche in deinem Land
Den Bogen, das Schwert, den Krieg,
Damit du in Sicherheit wohnest.
Auf ewig verlob ich mich dir
In Recht und Gerechtigkeit
Mit Huld und Barmherzigkeit,
Und treu sollst du mich erkennen. (2,13—20.)

Er verkündet nahen Untergang, aber auch spätere Erlösung.

Micha weissagt fünf Jahre später Juda und Israel ihren bevorstehenden Untergang, doch auch den Heiden strafende Vergeltung in den Tagen des neuen Reiches:

Sie kennen die Absicht Gottes nicht,
Daß er sie zu Haufen gebracht,
Wie Einer Garben zur Tenne bringt!
Auf, Tochter Zion, nun drisch,
Ich will dir eiserne Hörner
Und eherne Klauen machen,*)
Daß du die Völker zermalmst.

Und du, mein Bethlehem Ephrata,**)
So klein unter Judas Tausenden,
Aus dir doch soll mir kommen,
Der über Israel Herr sei,
Des Ursprung von Alters her,
Ja aus den Tagen der Vorzeit. (4,12—5,1.)

Während des Exils verkündet Nahum (um 630) den Untergang Ninives, Zephanja in Jerusalem den Untergang

---

*) Bei den Juden wurde die Frucht durch die Ochsen ausgetreten.
**) Stammort Davids.

Judas, nachdem Israel bereits nach Assyrien weggeführt war, und ein Gleiches Habakuk, der dem Untergang Judas das Verderben Chaldäas folgen läßt. Obadja aber wendet sich im Exil (580) wider das schadenfrohe Edom:

Wegen des mordenden Schlages,
Der deinen Bruder betroffen,
Sei ewig mit Schmach bedeckt,
Und ausgerottet dein Name!

Zur Zeit deiner Feindschaft mit ihm,
Da Fremde sein Heer gefangen,
Heiden die Thore erstürmten,
Und losten um seinen Besitz,
Da warst du wie einer von ihnen:
Dich freute der Tag des Bruders,
Der Tag seines Mißgeschicks.
Du weidetest dich an Juda
Am Tag seines Untergangs,
Und hattest ein großes Maul
Am traurigen Tag seiner Not.
Wehe, du standst am Wege,
Die Flüchtigen niederzuhauen,
Entronnene auszuliefern,
Am Tage unserer Schmach.

Aber es naht der Tag,
Der Tag des Herrn für die Völker:
Auf dich kommt, was du verübt,
Es fällt dein Thun auf dein Haupt.
Wie ihr gezecht auf Zions Berg,
So werden die Heere trinken,
Zechen und saufen bei euch,
Bis sie von nichts mehr wissen.

Dann kehrt für Zion das Heil,
Heilig wird es dann wieder,
Samt den Bewohnern aus Jakob.
Jakobs Haus wird ein Feuer,
Josephs Geschlecht eine Flamme,
Die Esaus Haus, wie Stoppeln,
Mit loderndem Feuer verzehrt,
Daß nichts von ihm übrig bleibt;
Denn solches sagt dir der Herr! (Vers 10—18.)

Fast so weit, als die Erfüllung dieser Hoffnungen und Weissagungen in den Tagen der Rückkehr unter Esra hinter den herrlichen Bildern der Propheten zurückblieb, fast eben so weit stehen die nachexilischen Propheten ihren großen Vorbildern nach. Abgesehen von dem Büchlein Jona, das keine Propheten-Reden, sondern die Geschichte eines prophetischen Zeitgenossen des Amos enthält, und wieder mehr ein Lehrgedicht als eine Geschichte ist, mahnt Haggai (um 520) zum Bau des Tempels, der noch herrlicher werden sollte als der Tempel Salomos; Sacharja, sein Zeitgenosse, verkündet in einer Reihe von „Gesichten" die herrliche Erhebung Jerusalems über die Heidenvölker, und seinem Buche ist in Kap. 9—11 eine viel ältere Weissagung aus der Zeit des Königs Usia (c. 750) und in Kap. 12—14 eine solche aus der Zeit Jojakims (c. 600) angehängt. Maleachi, der schon ganz nur Schriftsteller ist, schildert um das Jahr 400 v. Chr. in seinem dreiteiligen Buche Jehova als liebenden Vater seines erwählten Volkes, als den einzig rettenden Gott und als den gerechten und letzten Richter. Er schließt sein Buch mit den berühmten Worten:

Siehe, es kommt ein Tag,
Der brennen wird wie ein Ofen.
Da werden Verächter und Frevler zu Stroh,
Und der Tag, welcher kommt, läßt sie brennen,
Und schont weder Wurzel noch Zweig.

Die meinen Namen fürchten,
Denen scheine die Sonne des Rechts,
Und schirm sie mit segnenden Flügeln,
Daß sie springen wie fröhliche Herden.

Die Gottlosen sollt ihr zertreten
Wie Staub unter euere Füße,
Am Tage, den ich bereite.
Das Gesetz, das Mose mein Knecht
Dem ganzen Israel gab,
Wie ich's ihm am Horeb geboten
Das haltet samt Satzung und Recht.

Siehe, dann will ich euch senden
Elia, meinen Propheten,

Ehe da kommt der große,
Der furchtbare Tag des Herrn.
Der soll die Herzen der Väter
Bekehren zu ihren Kindern,
Und der Kinder Herz zu den Vätern,
Damit ich nicht selbst muß kommen
Zu schlagen das Land mit dem Bann. (3,19–24.)

IV.

Die „Schriften" nebst den „Apokryphen".

Unter dem Namen der „Schriften" hat sich, wie schon erwähnt, der älteren Sammlung des Gesetzes und der Propheten in der nachexilischen Zeit eine dritte Sammlung verschiedener Bücher angeschlossen.

Mit Ausnahme der geschichtlichen Bücher Esra, Nehemia und Chronik können wir diese sämtlichen Schriften als poetische Werke bezeichnen. Fast alle sind in dem hebräischen Vers geschrieben, dem wir schon in den Liedern der Geschichtsbücher und bei den meisten Propheten begegnet sind; aber auch das in Prosa abgefaßte Büchlein Ruth ist eine altjüdische Dorfgeschichte, Esther eine nationale Novelle, beide auf geschichtlichen Ausgangspunkten ruhend, aber mit schriftstellerischer Freiheit ausgeführt. Die Psalmen sind nationale Lieder, Volks- und Kirchenlieder in einem, die Sprüche Salomos eine Sammlung von Sprüchwörtern und von kleineren und größeren Sinngedichten, das Hohelied ein Liedercyklus, wenn nicht gar eine Art von Singspiel, Hiob ein philosophisches Lehrgedicht, wie der Prediger, und die Klagelieder sind Elegien auf den Untergang der jüdischen Nation.

Leider ist in unseren üblichen Bibeln die Natur der hebräischen Dichtkunst, der Vers- und Strophenbau des hebräischen

Liedes, gar nicht durch den Druck hervorgehoben, während die Beachtung desselben doch das Verständnis der Gedichte sehr erheblich erleichtert.

Die hebräische Dichtungsform ist nämlich die allereinfachste und allernatürlichste der Welt. Sie kennt weder eine künstliche Messung der Silben, wie die griechisch-römische Poesie, noch den Klang der Reime, ohne den wir uns kaum ein Lied zu denken vermögen. Sie ersetzt aber diese äußere Harmonie des Reimes und des Metrums durch den sogenannten „Parallelismus der Glieder", dessen Wesen darin besteht, daß zwei kurze Sätze nebeneinander gestellt werden, in welchen die Gedanken parallel laufen, sei es so, daß sie etwas ganz Ähnliches, oder so, daß sie etwas geradezu Entgegengesetztes — also doch wieder genau Entsprechendes enthalten. Zum Beispiel:

Ein kluger Sohn des Vaters Freude,
Ein blöder Sohn der Mutter Gram. (Sprüche 10,1.)

Diese einfachste Form finden wir in ihrer Urgestalt in den Sprüchen, von denen uns das Buch der Sprüche Salomos wie auch das apokryphische Buch des Sirachiden Jesus zwei reiche und höchst anziehende Sammlungen bieten. Schon hier werden aber auch oft mehrere solcher Verspaare vereinigt und bald einfach hinter einander, bald auch zwischen einander gestellt, so daß ein eigentlicher Strophenbau entsteht, in dem dann auch eine größere Freiheit eintritt, wie z. B. die Dreizahl, oder auch das wirkungsvolle Alleinstehen eines Gliedes.

Bei der Übersetzung der dichterischen Stücke haben fast alle Übersetzer, so wie Luther, ihr Augenmerk zu wenig auf die Wiedergabe eines äußerlich hervortretenden Gleichmaßes der bezüglichen Verszeilen und eine dem deutschen Sprachgeiste entsprechende Satzform gerichtet. Außerdem ist es eine unzweifelhafte Thatsache, daß die Juden ihre Lieder nach stehenden Melodien sangen — dieselben klingen in dem sogenannten „Oren" der Synagogen vielleicht noch nach — also in ihrem Texte auch einen gewissen Rhythmus besaßen, der uns aber

bei der mangelhaften Kenntnis der altjüdischen Sprache und Zustände nicht mehr bekannt ist. Lieder aber ohne Reim und ohne Rhythmus erscheinen uns nicht mehr als Gedichte. Deshalb müßte die Übersetzung der poetischen Stücke des alten Testamentes nach irgend einem gewissen musikalischen Rhythmus streben — weil wir ja auch weder einen Homer noch einen Horaz in Prosaübersetzung mit vollem Wohlgefallen lesen können. So hat denn auch Luther nicht nur Psalmen zu Kirchenliedern umgedichtet*), sondern auch in seiner Bibelübersetzung gar oft, wenn auch ohne Absicht, einen wohlthuenden Rhythmus der Sprache und dadurch die mächtigsten Wirkungen erzielt.

Wenn man die Lieder des alten Testaments nicht nur in ihrer dichterischen Form, sondern auch in der klaren und reinen Sprache unserer Zeit wieder geben, und sich dabei zugleich an den von Luther so trefflich befolgten Grundsatz halten würde, daß es besser sei, eine zweifelhafte Stelle nach bestem Wissen und Verstehen sinnvoll zu verdeutschen, als einen unverständlichen oder mehrdeutigen Ausdruck auch in der Übersetzung unverständlich oder mehrdeutig zu lassen, dann würde die Gemeinde in ihrer Bibel mit einem Mal Schätze finden, von deren Vorhandensein sie bisher kaum eine Ahnung hatte.

Beachten wir zunächst die allereinfachste Form, die Sprüche, von denen uns in dem Buch der Sprüche Salomos eine große Menge vorliegen. Dieses Buch hat seinen Namen von Salomo, wie der Psalter von David, weil Salomo als Sammler und Verfasser vieler Sprüche gerühmt wurde. Wie viele wirklich auf ihn selbst zurückzuführen sind, wird schwer zu entscheiden sein. Die ersten 9 Kapitel enthalten eine größere zusammenhängende Warnung vor den Verführungen der Gottlosigkeit und Thorheit. Kapitel 10—22 wird als eine Spruchsammlung „von Salomo" bezeichnet; Kap. 22,17—24,22 ist ein zusammen-

---

*) So die Lieder: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" nach Psalm 130; „Ach Gott vom Himmel sieh darein" Ps. 12; „Eine feste Burg ist unser Gott" Ps. 46; „Es spricht der Unweisen Mund" Ps. 14; „Es wolle Gott uns gnädig sein" Ps. 67.

hängender Abschnitt mit der Überschrift „Weisheitssprüche", dem eine Anzahl Sprüche mit der Bemerkung folgen: „Auch diese sind von Weisen". Kap. 25—29 bringt „Salomosprüche, welche die Männer des Königs Hiskia von Juda zusammenstellten", und Kapitel 30 und 31 folgen allerlei kleine Anhänge.

Gar ansprechend stellen diese Sprüche Weisheit und Thorheit einander gegenüber:

Klug ist, wer im Sommer sammelt,
Thöricht, wer zur Ernte schläft. 10,5.

Liebst du Ermahnung, bist du weise;
Dumm, wenn du hassest die Rüge. 12,1.

Narren geh'n ihren eigenen Weg,
Weise lassen sich raten. 12,15.

Seine Weisheit behält der Kluge für sich,
Ihre Narrheit rufen die Thoren aus. 12,23.

Mühvoller Arbeit wird reicher Lohn,
Leeres Geschwätz erbt den Mangel. 14,23.

Mahnung hilft dem Verständigen mehr
Als hundert Schläge dem Narren. 17,10.

Untergang folgt der Hoffarth,
Und der Hochmut kommt vor dem Fall. 16,18.

Der haßt seinen Sohn, der die Rute spart,
Wer ihn liebt, der züchtigt ihn weise. 13,24.

Aber auch in heiterer Weise schilderten sie das Leben, wenn sie sagen:

„Schlecht, schlecht!" sagt der Käufer,
Und geht mit dem Vorteil davon. 20,14.

Gehe vorüber an fremdem Streit,
Faß keinen Hund beim Ohr. 26,17.

Lieber säße ich auf dem Dach,
Als drinnen im Haus bei dem zänkischen Weib. 21,9.

Und wieder ernster:

Die kluge Frau erbaut dir dein Haus,
Die Närrin reißt es dir ein. 14,1.

Oder mit der vollen Derbheit und Geradheit des Volkssprüchwortes:

Dem goldenen Ring am Schweinerüssel
Gleicht Frauenschönheit, die ohne Zucht. 11,22.

Auch einfache Lebenserfahrung läßt sich hören:

Mancher wirft weg — und wird reich;
Mancher auch geizt — und wird arm. 11,24.

Arbeit schafft dir der Hunger:
Denn es treibt dich zur Arbeit dein Maul. 16,26.

Daneben auch warme Empfindung:

Unerfüllt Sehnen macht krank dein Gemüt;
Erfüllt wird es dir zum Lebensbaum. 13,12.

Besser ein Wenig in Gottesfurcht,
Als großer Schatz mit Sorgen;
Besser in Liebe ein Kohlgemüs
Als Mastochsen-Fleisch mit Hader. 15,16—18.

Aber diese Salomosprüche erheben sich auch zu größeren, liederartigen Sinngedichten. So die bekannte Mahnung „an den Faulen“:

Gehe zur Ameise, Fauler!
Sieh' ihre Weise, sei klug.

Ohne Beherrscher, Herr und Gebieter
Sammelt sie Speise zur Sommerszeit,
Bereitet im Herbst sich ihr Brot.

Du Fauler — wie lang willst du liegen,
Wann stehst du denn auf vom Schlaf?

„Ach, noch ein Schläfchen, ein Schlummer,
Ein kurzes Händefalten der Ruh'!“

Da kommt schon der Landstreicher Armut,
Wie ein gewappneter Mann, die Not! 6,6—11.

Es folge zum Schluß aus den „Weisheitssprüchen“ die „Warnung vor dem Wein“:

Wem folgen das Ach und das Weh,
Wem Gezänk und bittere Klagen,

Wem Wunden ohn' Ursach geschlagen,
Wem werden die Augen so rot?

Dem, der zu viel beim Becher sitzt,
Umherzieht, zu kosten vom Weine.
Schau nach dem Weine nicht,
Wie er so rot ist,
Wie er so lieblich
Im Becher blinkt,
Und dir so sanft
Durch die Kehle rinnt!
Sein Ende, das ist wie der Schlange Biß,
Wie der Giftzahn des Basilisken:
Fremdes seh'n deine Augen dann,
Verkehrtes redet dein Herz.
Dir ist es, als wiegte dich Meeresflut,
Als schliefst du auf schwankendem Mast.
Es wirft dich, aber du fühlst es kaum,
Es stößt dich, du weißt's nicht mehr,
Und wenn du erwachst, so zieht dich doch
Von neuem der Wein hinter her. 23,29–35.

Wenn uns diese Sprüche und Lieder bereits in die Zeit einer voll und fein ausgebildeten Kunstpoesie versetzen, die der salomonischen Blütezeit des Staates entspricht, so haben wir in der Sammlung der Psalmen einhundert und fünfzig ausgesuchte religiöse Lieder, von denen der Grundstock ebenfalls in den davidisch-salomonischen Zeiten entstanden sein mag. Wohl hatte David, der 4000 Leviten als Sänger und Musiker für den Tempeldienst angestellt haben soll (1. Chron. 24,5), den Anfang dieser Sammlung gemacht, aber noch lange nach der Heimkehr aus dem Exil wurden manche neuere Lieder hinzugefügt. Sie dienten den gottesdienstlichen Zwecken und jeder Psalm hatte seine feststehende Melodie, wie unsere Kirchenlieder, und diese waren, aller Vermutung nach, meist weltlichen Volksliedern entlehnt, deren Text längst verloren ist, deren Anfangsworte aber noch über den Psalmen stehen.*) Hier

*) Genannt wurden ausdrücklich folgende Melodien „Der Tod macht weiß" (9) „Hindin des Morgenrots" (22) „Verdirb nicht" (57—59.75) „Stumme Taube in der Fremde" (56) „Lilien" (45. 69) u. s. w.

also, wo alles Rhythmus und Melodie atmete, muß eine ungefügige Prosaübersetzung gar manchen Reiz zerstören, und doch sind unsere Psalmen auch so noch schön geblieben. Allerdings hat man es auch schon oft versucht, dieselben in alle möglichen Metren und Reime zu kleiden. Aber um ihre natürliche Schönheit wieder herstellen zu können, müßten wir zuerst ihren alten Rhythmus, die Art ihrer alten Melodien wieder entdecken und sie in ähnliches Gewand kleiden. Schon viel aber wird erreicht, wenn nur ein gewisser freier Rhythmus und eine klare, reine und knappe Sprache festgehalten wird.

Der religiöse Grundgedanke der ganzen Sammlung, wie des alten Testamentes überhaupt, ist an die Spitze gestellt in dem ersten Psalm:

Wohl dem, der nicht hört auf der Frevler Rat,
Nicht wandelt auf Sünderwegen,
Noch sitzt, wo die Spötter sitzen!

Jehovas Gebote sind seine Lust,
Bei Tag und bei Nacht sein Gedenken.

Er gleicht dem Baum, der am Wasserbach
Seine Frucht bringt zu seiner Zeit,
Und dessen Blätter nicht welken,
Was er beginnt, gerät wohl.

Aber so sind die Frevler nicht,
Wie die Spreu zerstreut sie der Wind;
Denn der Frevler besteht nicht im Gericht,
Noch bleibt der Sünder in der Frommen Schar.

Die Wege des Gerechten kennt der Herr,
Der Weg der Sünder nimmt ein kläglich End'.

Eine der herrlichen Naturschilderungen lautet im 104. Psalm:

Lobe den Herrn, meine Seele!
Wie herrlich bist du, mein Gott,
Mit Würde und Hoheit bekleidet!
Licht ist dein herrlich Gewand,
Den Himmel breitest du aus
Wie eine Decke des Zeltes
Und wölbest mit Wasser die Hallen.

Du fährst auf den Wolken daher
Und nahst auf den Flügeln des Windes:
Denn Boten sind dir die Winde,
Und Diener des Blitzes Flammen.

Du sendest den sprudelnden Quell
Zum Waldbach zwischen den Bergen.
Da trinken die Tiere des Feldes,
Wildesel löschen den Durst.
Da nisten die Vögel des Himmels,
Aus Zweigen erschallt ihr Gesang.
Du feuchtest die Berge vom Wolkengemach,
Du segnest das Land mit Früchten,
Das Gras läß't du wachsen fürs Vieh
Und Saat zum Nutzen der Menschen,
Daß Brot aus der Erde erwachse,
Daß Wein erfreue des Menschen Herz,
Sein Antlitz glänze wie Öl,
Und Brot das Leben ihm stärke.
In saftigem Grün steht Gottes Baum,
Des Libanons Ceder, die Gott gepflanzt,
Da baut sich der Vogel sein Nest,
Der Storch, der Cypressenbewohner.
Die Steinböcke suchen der Berge Höh'n,
Der Klippendachs einen Felsenschlupf. —
Du machtest den Mond, der Zeiten Maß;
Die Sonne, die abendlich untergeht —
Nun wird es dunkel, die Nacht steigt auf:
Da regt sich des Waldes Getier.
Die Löwenbrut brüllt nach Raub,
Und fordert von Gott ihre Speise. —
Doch steigt bald wieder die Sonne herauf,
Da heben sie sich hinweg,
Zu lagern in ihren Höhlen. —
Und nun geht der Mensch ans Geschäft,
Ans Tagewerk bis zum Abend.
Unzählbar sind deine Werke, o Gott,
Und alle mit Weisheit bereitet:
Die Erde ist voll deiner Güte.

Ganz im Geiste der Seite 85 mitgeteilten Weissagung Obadjas ist der 137., der berühmte Trauer- und Rachepsalm

aus der Zeit des Endes der babylonischen Gefangenschaft gehalten:

An Babylons Wassern saßen wir,
Gedachten an Zion und weinten.
Stumm hing an den Weiden die Harfe.

Die uns gefangen, wollten ein Lied,
Freudenton unsere Plünderer:
„Singt uns ein Zionslied.“

Wie? sollten wir singen Jehovas Lied
Auf dem Boden der Fremde?
Vergäße ich dein, Jerusalem,
Möge die Rechte mir schwinden!
Es klebe am Gaumen die Zunge mir,
Wenn ich nicht deiner gedenke.
Wenn ich nicht ehre Jerusalem
Hoch über jegliche Freude.

Herr! Gedenke es Edoms Geschlecht,
Wie sie am Tage Jerusalems
Schrieen: „verheerts, zerstörts
Bis auf den Grund!“

Schon bist du, Babylon, aufgeschreckt.
Heil dem, der dir's vergilt,
Was du an uns gethan!
Wohl dem, der deine Kinder nimmt,
Und sie zerschmettert am Stein.

Das Buch **Hiob** ist wohl in der vorexilischen Zeit, frühestens in den Tagen des Jesaja entstanden. Der kühne Dichter hat in seinem Werk alles Wissen und Denken, Wünschen und Hoffen seiner Nation in den Rahmen einer einfachen Geschichte gekleidet. Er hat vom Epos den erzählenden Anfang und Schluß, vom Drama die Form des Gesprächs und von der Lyrik die heiße Glut der Empfindung genommen. Er erörtert nichts geringeres als die große Frage der Theodice: die Frage, wie sich vor dem menschlichen Urteil das Verhalten Gottes gegen die Menschen rechtfertigen lasse? Diese Fragen werden von Hiob und seinen drei Freunden Eliphas, Zophar und Bildad eingehend erörtert und eine spätere Hand hat noch die

Rede eines späteren Weisen, des Elihu (Kap. 32—37) beigefügt. Aber nur Gott selbst weiß die rechte Antwort. Nicht etwa auf eine Wiedervergeltung im jenseitigen Leben, sondern einfach auf die demütige Unterwerfung unter die Allmacht und unerforschliche Weisheit des Allmächtigen weist uns der Dichter hin. Die manchmal für den Unsterblichkeitsglauben des alten Testamentes oder gar für die „Auferstehung des Fleisches" in Anspruch genommene, wie auch als messianisch gedeutete Stelle, Kap. 19,25 ff. der lutherischen Übersetzung:

„Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken, und werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder."

lauten im Zusammenhang in treuer Übersetzung:

Erbarmet euch, erbarmet euch, ihr Freunde,
Geschlagen hat mich Gottes schwere Hand.
Warum verfolgt ihr mich, wie Gott,
Und werdet, mich zu lästern, nimmer satt?

O würden meine Worte doch geschrieben,
Und aufgezeichnet in ein bleibend Buch;
Mit Eisengriffel und mit Blei*)
Zum ew'gen Zeugnis in den Fels gehauen!

Denn sieh' ich weiß es: Ein Erlöser lebt,
Und tritt zuletzt noch auf den Plan;
Ach, ohne Haut — zerfressen ist ja alles —**)
Und ohne Fleisch erschau ich meinen Gott.
Allein ich werde ihn noch schauen,
Mein Auge wird ihn seh'n, und nicht als Feind.

Es mögen noch als Probe des Gedichtes die bitteren Worte folgen, in denen Hiob den Widerspruch der menschlichen Erfahrung mit der religiösen Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes, wie sie im ersten Psalm so schön gelehrt ist, beklagt:

---

* d. h. eingegraben und mit Blei ausgegossen.

** Durch den 2,7—10 geschilderten furchtbaren Aussatz.

Ach denk' ich daran, wie erschüttert,
Wie durchzittert Entsetzen mein Fleisch:
Es bleiben die Frevler am Leben,
Und wachsen an Alter und Macht.

Sie sehen die Schar ihrer Kinder,
Ihre Augen der Enkel viel,
Ohne Angst ist ihr friedliches Haus!
Wo trifft sie die Rute des Herrn?

Ihnen gedeiht der fruchtbare Stier,
Ihnen kalbt ohne Fehl die Kuh,
In Scharen ziehn ihre Buben aus,
Die Mägdlein hüpfen und springen.

Sie singen zur Pauke und Zither
Und jubeln beim Klang der Schalmei,
Verbringen in Wohlsein die Tage,
Und sinken dann schmerzlos ins Grab.

Sie sprechen von Gott: Was geht er uns an,
Was soll seiner Wege Erkenntnis?
Wozu dem Allmächtigen dienen?
Half er dem Betenden je? (21,6—15.)

Luther sagt über den Verfasser unseres Buches, den er in dem des Predigers und hohen Liedes vermutet: „Der hebräische Meister und Poet dieses Buches, er sei nun gewesen, wer er wolle, hat solche Tentationes und Anfechtung gehabt, gesehen, erfahren, und also beschrieben, gleichwie Virgilius den teuern Helden Aeneam beschreibet und führet ihn durch alle Wasser, Meere und Herbergen, macht einen feinen und politischen Weltmann aus ihm. Und es scheinet und läßt sich ansehen, daß ein großer, trefflicher Theologus muß gewesen sein, der dies Buch gemacht und geschrieben, er sei gewest, wer er wolle."

Im Prediger Salomo läßt der unbekannte Dichter den König, oder vielmehr den „gewesenen König" Salomo (1,12), dem alle Weisheit, Macht und Herrlichkeit doch zu keinem guten Ende verhalf, die Nichtigkeit alles menschlichen Lebens und Strebens, die „Eitelkeit aller Dinge unter der Sonne" ver=

künden. Es ist ein düsterer Klageruf aus der nachexilischen Zeit, eine ergreifende Elegie, die alles Weh der Vergänglichkeit, alle Melancholie des Lebens ausspricht. Salomo ist sie mit gutem Grund in den Mund gelegt; denn er hatte ja alles, was Menschen begehren, und war auch reich an Weisheit vor andern — und doch ist auch sein Glück und seine Herrlichkeit dahingesunken in Trümmer und Scherben, und er selbst zur Grube gefahren, wie die, die ihrer Thorheit lebten. Darum sagt der Prediger:

„Und ich sah, daß die Weisheit besser war als Thorheit, wie das Licht besser ist als Finsternis. Der Weise hat seine Augen im Kopf, während der Thor im Finstern tappt. Aber ich sah doch auch, daß einerlei Schicksal beiden begegnet. So sagte ich mir: da des Thoren Schicksal auch mich wird treffen, wozu bin ich denn so weise geworden? und dachte in meinem Herzen: Auch das ist eitel."

In der That hat unser Dichter nur seine melancholische Klage erhoben und er weiß keinen Trost. Darnach hat auch hier Luther ein in seiner ersten Hälfte gar treffendes Wort geschrieben, wenn er von unserem Buche sagt: „Dies Buch sollte völliger sein, ihm ist zu viel abgebrochen, es hat weder Stiefel noch Sporen, es reitet nur in Socken, gleich wie ich, da ich noch in dem Kloster war. Dazu ist's wie ein Talmud, aus vielen Büchern zusammengezogen, vielleicht aus der Liberei (Bücherei) des Königs Ptolomäus in Egypten." Der unbekannte Verfasser ist aber doch ein wahrer Dichter und ein hochbegabter Kenner des menschlichen Herzens gewesen. Sein Trost liegt in den Worten: „Sei fröhlich in Gott in der Jugendzeit" und in ergreifenden Zügen stellt er das Glück der Jugend der zerfallenden Hütte des alten Menschen gegenüber:

Wie viele Jahre auch ein Mensch mag leben,
Ach, um ein jedes sollt' er fröhlich sein,
Und denken, daß die finstern Tage kommen;
Denn alles — wie es kommt, vergeht's!

O Jüngling, freue der Jugend dich!
Dein Herz sei froh in der Jugendzeit,
Was es begehrt, ergreife nur frisch,

Hell strahle dein heiteres Auge —
Doch wisse, daß Gott uns richtet!
Wirf allen Unmut aus deiner Brust,
Halte dich frisch und gesund:
Vergänglich ist Jugend, wie's Morgenrot.

Sei fröhlich in Gott in der Jugendzeit!
Es kommen noch böse Tage,
Es nahen noch Jahre, von denen du sagst:
„Die gefallen mir nicht."
Dann dunkelt am Tage der Sonne Licht,
Wie über den Mond und die Sterne
Zur Winterszeit Wolke um Wolke zieht.
So zitterig werden die Hüter,*)
So unfest die Säulen des Hauses,
Es feiern im Munde die Müller,
So wenige sind es nur noch;
Auch die aus den Fenstern schauen,
Werden so dunkel und trübe.
Die bewegliche Thüre nach außen
Verschließt sich je mehr und mehr,
Der Mühle Stimme wird leiser,
Fast wie des Sperlings Gezirp:
Dumpf tönt die Musik dem Ohr.
Vor allem Hohen Verzagen,
Vor jeglichem Wege Besorgnis!

Der Mandelbaum blüht so im Winterfeld,
So tragen Heuschrecken Lasten,
Es weckt keine Kunst die alte Lust!
Du gehst zu des Todes Kammer,
Es harren ja schon auf den Straßen
In Trauer die stummen Begleiter!

Es reißt die silberne Kette,
Die goldene Schale zerbricht;
Der Eimer der Quelle zertrümmert,
Das Rad am Brunnen zerschellt;
Der Staub kehrt wieder zur Erde,
Von der er gekommen ist,
Der Geist aber geht zum Allvater,
Der ihn gegeben hat. (11,9—12,8.)

*) Anspielungen auf die Hände, Füße, Zähne, Augen, Mund, Sprache und Gehör.

Das hohe Lied, wohl nicht lange nach der Salomonischen Zeit gedichtet, hat sich mehr als ein anderes Stück der Bibel über die Derbheiten und Unrichtigkeiten der Lutherischen Bibel zu beklagen; denn um ihretwillen ist es fast jenen Büchern gleich geworden, von denen man nur errötend bekennt, sie gelesen zu haben, und denen niemand das Wort zu reden wagt. Aber das hohe Lied verdient das nicht. Es schildert allerdings keine platonische Verstandes- noch eine seraphische Himmelsliebe, sondern jene feurige Liebesflamme, die den ganzen Menschen mit sich reißt und nach völliger Vereinigung der Liebenden begehrt, und so ist allerdings das, was die Liebenden an einander preisen, ganz dasselbe, was die Liebeslieder aller Zeiten besungen haben: die holde Gestalt, von der dunkeln Locke bis zum zierlichen Schritt des niedlich beschuhten Fußes (Kap. 7,1), und wie der Geliebte seine Hirtin, so preist auch die Geliebte ihren Hirten, um seiner Schönheit willen. Aber in dem hohen Lied ist weder der Gesamtinhalt, — der Sieg treuer und glühender Hirtenliebe über die Verlockungen aller Haremsherrlichkeiten Salomos —, noch die einzelne Situation jemals von anstößiger Art, und nicht ohne Grund gilt es seit Herder wieder als eine der schönsten Blüten orientalischer Poesie.

Gerade diese Entgegenstellung altisraelitischer Hirteneinfachheit und reiner Treue wider die fremdländische, dem Götzendienst und der Vielweiberei so sehr sich zuneigende Salomoherrlichkeit ist wohl frühe der Grund gewesen, weshalb man in der Galiläerin aus Sulam ein Bild des jüdischen Volkes und in dem von ihr so treu geliebten „Hirten" den Hirten Israels selbst, den Gott der Väter fand. Als einen Ehebund sahen wir ja schon in der Thora und in sehr ausführlicher Weise bei Hosea dieses Verhältnis bezeichnet. Daß die allegorische Auslegung diese Ähnlichkeit nun freilich auch auf die einzelnen Züge des Gedichtes ausdehnte, war von Anfang eine Verirrung, und daß man vollends in der Christenheit an die Stelle der Sulamitin die christliche Gemeinde und an die Stelle des Hirten Jesus Christus setzte, darf wohl als eine noch weit

darüber hinausgehende, gezwungene, geschmack- und zwecklose Verirrung der allegorisierenden Auslegungskunst bezeichnet werden.

Es mögen drei charakteristische Stücke dieser Dichtung folgen:

Lob des Geliebten.

Glänzend das Antlitz, die Wangen rot,
Überstrahlt mein Geliebter viel Tausend,
Sein Haupt vergleiche ich rötlichem Gold,
Drauf wollige Locke an Locke
In Rabenschwärze sich reiht.
Wie Tauben die Augen im wäss'rigen Haus
Im milchweißen Bad*), wie feurig und frisch!
Die Wange ein zartes Balsambeet,
Der roten Lilie die Lippen gleich,
Die feucht und so süß wie Myrtenduft;
Die gerundete Hand wie dunkles Gold,
Mit glänzendem Ringe geziert;
Ein Elfenbeinbild seine stolze Gestalt,
Im Sapphirglanze der Jugend,
Getragen von marmornem Säulenpaar
Mit reich vergoldetem Fuße;**)
Herrlich und stark wie der Libanon,
Schlank wie die mächt'ge Ceder,
Die Lippen, ach, voller Süßigkeit,
Und voller Liebreiz sein Wesen:
Das ist, ihr Töchter Jerusalems,
Mein Hirte, mein einzig Geliebter. (5,10–16.)

Morgenlied des Geliebten.

Steh' auf, du Liebe, du Schöne,
Und komme herab zu mir:
Die Winterzeit ist vorüber,
Der Regen zog längst dahin,
Es sproßt schon die Blume im Feld,
Der Lenz hat sich eingestellt!

Hörst du nicht draußen im Lande
Der Taube lockenden Ruf?

*) Der weiße Augapfel als Hülle des Augensterns ist gemeint.

**) Der vergoldete Fuß der Säulen ist mit den glänzenden Riemen der Sandalen verglichen.

Der Feigenbaum rötet die Früchte,
Es blüht schon die Rebe im Duft.
Steh' auf, meine Lust, meine Zier,
Und komme herab zu mir.

Nicht wie die Taube in Klüften
Verstecke vor mir dich bang.
Komm, zeige mir deine Gestalt,
Und laß mich hören den Klang
Der Stimme so süß und mild,
Du liebliches Frauenbild. (2,10—14.)

Frühlingssehnen.

O könnt ich mit du Geliebter
Doch wandern hinaus ins Land,
Herbergen im stillen Dorfe!

Des Morgens würden wir steigen
Auf rebenumkränzte Höh'n,
Zu seh'n, ob der Weinstock sproßt,
Ob sich schon öffnen die Samen,*)
Ob schon die Granate blüht, —
Dort schenkte ich dir meine Liebe!

Der Liebesapfel duftet daheim;
Mit Früchten behängt sind die Thüren,
Mit neuen und auch mit alten,
Die dir ich bewahrte du Liebster.
O wärest du doch wie ein Bruder mir,
Gestillt an derselben Brust,
Wie wollt' ich dich küssen, wo ich dich fände,
Dann dürfte ja keiner mich schmähen darum.
Ach, könnt' ich dich führen
Heim in der Mutter Haus;
Du müßtest mich lehren,
Ich schenkte dir ein den Würzwein,
Den eigenen Most der Granate.
Du legtest die Linke dann unter mein Haupt,
Deine Rechte die müßte mich herzen. (7,12—8,9.)

Gegen diese glücklichen Liebeslieder der schönsten Tage Israels hebt sich freilich gar dunkel und ernst das Buch der fünf Klagelieder Jeremias ab, welche in der künstlichen, dem

---

*) Die im Frühsommer aufgehenden herrlich duftenden Rebeblüten.

Akrostichon ähnlichen Form der alphabetischen Lieder gedichtet sind. Vergangen und zerfallen ist längst alle Herrlichkeit Salomos, zerstört sein glänzender Tempel, in dem Gefängnis Babylons schmachten die Weggeführten und unter den Trümmern Jerusalems singt Jeremia seine düsteren „Klagelieder“.

Die Väter häuften die Schuld.
Sie sind nicht mehr;
Wir tragen die Last ihrer Sünden.

Königsknechte beherrschen uns,
Und keiner will uns erretten.
Wir suchen das Brot in Lebensgefahr
Vor dem Schwerte des Wüstenräubers,
Und wie ein Ofen glüht
Von des Hungers Brand unsre Haut.

In Zion schänden sie Weiber,
Jungfraun in Judas Städten;
Die Fürsten haben sie aufgehängt,
Der Greise Ansehn mißachtet.
Auf Jünglingsschultern liegt Mühlsteingewicht,
Der Knabe erliegt der Holzlast,*)
Die Ältesten flohen vom Thore,**)
Vom Saitenspiele die Jugend:
Dahin ist des Herzens Freude,
Der Reigen in Trauer verwandelt.
Vom Haupt fiel uns die Krone:
Weh' uns! Wir habens verdient.

Es trauert das Herz,
Trüb schaut das Auge;
Denn Zions Berg liegt wüste,
Der Füchse Tummelplatz.

Doch du, o Gott, thronst ewig,
Dein Stuhl von Geschlecht zu Geschlecht!
Willst du uns denn ganz vergessen,
Auf ewig verlassen dein Volk?

---

*) Die Holz- und Wasserträger gelten als die angestrengtesten Arbeiter. Josua 9,27.

**) Der Ort der Ratsversammlung.

Umkehr und Heimkehr schenk' uns Jehova,
Gieb Tage wie einst in vergangener Zeit!
Gar weit hast du uns verworfen,
Gar schrecklich trifft uns dein Zorn. (5,7—22.)

Diese Proben mögen genügen, um dem Leser einen Begriff von der Schönheit des alttestamentlichen Liederschatzes zu geben. Wer aber so schöne Lieder hat, darf wohl wie Jesus, der Sirachide, sagen:

Siehe, wenn man Lieder singt,
So schwatze nicht darein,
Und spare deine Weisheit auf
Bis zu gelegener Zeit.

Wie ein Rubin im Golde strahlt,
So ziert ein Lied das Mahl,
Und wie Smaragd zu feinem Gold,
Paßt zu dem Wein Gesang. (32,5—7.)

Unter den in ungebundener Rede geschriebenen Stücken der „Schriften" ist das kleine Büchlein Ruth früher dem Buch der Richter als dritter Anhang beigefügt worden. Es ist aber eine eigene, zur Zeit der Herrschaft des davidischen Hauses geschriebene, freundliche Erzählung, welche uns berichtet, wie die Moabiterin Ruth, die Urgroßmutter Davids, mit ihrer Schwiegermutter, die früher aus Bethlehem nach Moab ausgewandert war, jetzt, nachdem deren Mann und Sohn, der Gatte unserer Ruth, in Moab gestorben waren, nach Bethlehem zog und wie sich dann Ruth dort mit Boas verehelichte. Die Art der Erzählung ist eine freie, dichterische, wie sie die Alten in ihren Idyllen, wir in unseren Dorfgeschichten kennen, gestattet uns aber gerade deshalb manchen Blick in das Volks- und Familienleben der alten Hebräer.

Das Buch Esther, welches, nach einem alten Zusatz, im 2. Jahrhundert vor Christus geschrieben sein soll, hat noch bis in die nachchristlichen Zeiten Umarbeitungen und reichliche Zusätze gefunden. Es war jederzeit ein Lieblingsbuch der Juden und ist von einem harten, ja grausamen Nationalgeist getragen.

Es soll die Entstehung des Purimfestes, d. h. des Festes der Lose erklären. Durchs Los hatte nämlich nach dem wenig wahrscheinlichen Bericht dieses Buches Haman, der Minister des Perserkönigs Ahasverus, d. h. des Xerxes (486—465) den 14. Adar zur Vertilgung aller Juden bestimmt. Da gelang es dem Mardochai, dem Vormund der Esther, welche zu dieser Zeit an Vastis Stelle Königin geworden war, von Ahasverus die Erlaubnis zu erlangen, daß die Juden diesem Anschlag zuvorkommen dürften. So machten dieselben am 13. Adar 75 000 ihrer Feinde im Lande und 500 in der Hauptstadt Susa nieder. — Wie in dem Buche selbst nicht einmal der Name Gottes vorkommt, so hat es in der That durchaus keine religiösen Gesichtspunkte, und Luther hat mit vollem Recht in seiner Schrift de servo arbitrio gesagt: „Wiewohl dieses Buch im Kanon steht, verdient es doch nach meinem Urteil mehr als alle anderen, daß es für unkanonisch gelte.“ In den Tischreden findet sich ferner die Äußerung: „Ich bin dem Buch so feind, daß ich wollte, es wäre gar nicht vorhanden, denn es judenzt (jüdelt) zu sehr und hat viel heidnische Unart.“ Von den Zusätzen hat Luther einige unter die Apokryphen gestellt, „Stücke in Esther“, und von ihnen das freundliche Wort gesagt: „Hier folgen etliche Stellen, welche wir im Buch Esther (und Daniel) nicht haben verdeutschen wollen, weil sie im hebräischen Text nicht stehen. Wir haben solche Kornblumen ausgerauft, und doch, daß sie nicht verdürben, hier in besondere Würzgärtlein oder Beete gesetzt, weil dennoch viel Gutes und sonderlich der Lobgesang Benedicite darin gefunden wird. — Das dritte Buch Esther werfe ich in die Elbe; im vierten sind schöne und sonst auch gute Pößlein, als: der Wein ist stark, der König stärker, die Weiber noch stärker, die Wahrheit am stärksten.“

Daniel, ein frommer Jude am Hofe des Babylonischen Königs Nebukadnezar (um 604—562 v. Chr.), stieg bis zur Würde eines königlichen Statthalters auf. Nach einem Über-

blick seines Lebens (Kap. 1—6) erzählt das wahrscheinlich in den Jahren 167 bis 164 vor Christus verfaßte Buch eine Reihe von Gesichten (Visionen) Daniels (Kap. 7—12), in welchen die dem Daniel gegenwärtigen und auf ihn folgenden Weltereignisse unter allerlei phantastischen Sinnbildern dargestellt sind. Nach den 4 durch Tiergestalten angedeuteten großen Weltreichen der babylonischen, medischen, persischen und macedonisch-griechischen Krone (Nebukadnezar, Darius, Cyrus, Seleuciden) wird das durch den „Menschensohn" dargestellte Reich der Verheisung und Gnade erscheinen. Der zehnte König des letzten Reiches ist augenscheinlich Antiochus Epiphanes 175—164 v. Chr., der den „Gräuel der Verwüstung" an der heiligen Stätte aufrichtete. Das Buch Daniel, der „Offenbarung" des neuen Testamentes in vielem ähnlich, ist unter dem Druck der Fremdherrschaft geschrieben und giebt in dunkeln, aber keineswegs verschwommenen, überaus phantastischen und doch mit mathematischer Genauigkeit ausgeführten Visionen eine verhüllte Darstellung der politischen Zeitverhältnisse vom national-religiösen Standpunkt mit glaubensmutigen Ausblicken in künftige bessere Tage.

Das berühmte Kapitel 7 lautet:

Im ersten Jahre Belsazars, des Königs von Babilon, hatte Daniel ein Traumgesicht; und er schrieb es auf und verfaßte es also:

Ich, Daniel, sah ein Gesicht in der Nacht und siehe, die vier Winde stürmten vom Himmel über das Meer. Und vier große Tiere entstiegen dem Meer, eines anders als das andere.

Das erste war wie ein Löwe und hatte Adlerflügel. Ich sah, wie ihm die Flügel ausgerissen wurden. Dann wurde es aufgehoben vom Boden, daß es auf zwei Füßen stand, wie ein Mensch und gegeben ward ihm ein menschliches Herz.

Und siehe hernach kam ein anderes Tier gleich einem Bären. Es stund auf einer Seite und hatte in seinem Maule drei Rippen zwischen den Zähnen und ihm ward gesagt: Steh auf und friß Fleisch!

Nach diesem schaute ich ein anderes Tier gleich einem Panther, das hatte am Rücken vier Vogelflügel und vier Häupter hatte dies Tier und Gewalt wurde ihm gegeben.

Nach diesem sah ich ein viertes Tier: greulich und schrecklich und überstark mit großen eisernen Zähnen. Es fraß und zermalmte und zertrat den Rest mit seinen Füßen. Es war gar viel anders als die anderen und hatte zehn Hörner. Und dieweil ich die Hörner betrachtete, brach zwischen denselben hervor ein anderes kleines Horn, das drei der früheren Hörner ausriß. Dies Horn hatte Augen wie Menschenaugen und ein Maul, das Hochmut redete.

Solches sah ich. Dann wurden Stühle gesetzt und einer der viele Tage gesehen, setzte sich. Dessen Gewand war weiß wie Schnee und das Haar seines Haupts wie helle Wolle, Feuerflammen sein Stuhl und dessen Räder lodernde Gluten. Feuerstrahlen gingen von ihm aus, tausend mal tausend dienten ihm und zehntausend mal zehntausend standen vor ihm. Dann ward das Gericht gehalten und die Bücher wurden aufgethan. Ich sah zu, um der großen Reden willen, die das Horn führte, ich sah auch wie das Tier getötet und vertilgt ward und ins Feuer geworfen. Und auch der anderen Tiere Macht war aus, denn ihrer Dauer war Zeit und Stunde gesetzt.

Dann sah ich in diesem Nacht-Gesicht wie einer kam in den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn, der nahte sich dem, der an Tagen alt war und wurde vor ihn gebracht. Und ihm ward gegeben Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker und Stämme und Zungen dienten. Seine Gewalt ist ewig, die nimmer vergeht und sein Königreich hat kein Ende.*)

Kap. 7,1—14.

Sodann mögen noch die Worte 11,36.37 über Antiochus Epiphanes und die Worte 12,1—3 hier folgen:

Und der König wird thun, was er will und wird sich auflehnen und überheben über jeglichen Gott; und wider den Gott aller Götter wird er greulich reden und wird Glück haben bis der Zorn Gottes voll ist. Denn das Beschlossene wird vollzogen.

*) Die Erklärung der 4 Tiere folgt dann in demselben Kapitel Vers 15—28.

Zur selbigen Zeit wird auftreten Michael, der große Fürst,*) der eintritt für die Kinder deines Volkes. Und es wird sein eine Zeit der Drangsal bis zu jener Zeit, dergleichen nie gewesen ist, seit daß Leute gewesen sind. Und zu jener Zeit soll errettet werden dein Volk, alle die aufgeschrieben sind im Buche (des Lebens). Und viele, die unter der Erde schlafen, werden aufwachen, die einen zu ewigem Leben, die andern zur Schmach und ewiger Schande. Die Gerechten (Luther: die Lehrer) werden leuchten wie des Himmels Glanz und die so viele zur Gerechtigkeit führen, wie die Sterne immer und ewiglich.

In der Geschichte der Susanna und vom Bel und Drachen zu Babel finden wir die sagenhafte Geschichte Daniels weiter ausgesponnen. Auch dieses Buch scheint nicht von einem Verfasser herzurühren; denn seine erste Hälfte (1—7) ist chaldäisch, die zweite Hälfte (8—11) hebräisch geschrieben.

Daß man in dem Buche Daniel schon Weissagungen auf das alte deutsche Reich und das Kaiserreich Napoleons und auch auf das neue deutsche Reich gefunden, beruht auf der weit verbreiteten theologischen Unart, Bücher wie Daniel und die Offenbarung auf die damaligen, weit hinter uns liegenden Zeitverhältnisse zu beziehen, und dieselben lediglich aus allgemeinen Ideen und sogenannten „heilsgeschichtlichen" Theorien und Einfällen erklären zu wollen.

Die Bücher der Chronika sind mit dem ursprünglich ungeteilten Buch „Esra und Nehemia" offenbar das Werk eines Verfassers, und umfassen die ganze Geschichte von der Erschaffung der Welt an bis zur Neubegründung der auserwählten Gemeinde unter Esra und Nehemia. Dabei zerfällt aber das Werk in drei sehr verschiedenartige Teile.

Der erste Teil besteht ausschließlich aus genealogischen Tabellen, welche mit Adam beginnen und bis auf späte Zeiten

*) Michael, d. h. „Wer ist ein Gott", ist nach Daniel 10,21 und auch nach dem neutestamentlichen Brief Judä (Vers 9) der Schutzengel des jüdischen Volkes; neben Gabriel Raphael und Uriel einer der 4 Erzengel.

herabgehen (1. Chronik 1—9). Diese Stammtafeln sind für die biblische Zeitrechnung von hohem Wert, da sie offenbar nur teilweise aus der Thora geschöpft sind, also auf selbständigen älteren Quellen zu beruhen scheinen.

Der zweite Teil (1. Chronik 10 bis 2. Chronik 36) enthält die Geschichte des Reiches Juda von den Tagen Sauls an, welche wesentlich aus derselben „Chronik der Könige Judas und Israels" geschöpft ist, die auch die Samuels- und Königsbücher benützten. Der Verfasser steht auf einem ausschließlich levitischen Standpunkt. So liegt ihm offenbar sehr viel daran, nachzuweisen, daß schon vor Alters her der Gottesdienst von Priestern und Leviten, ganz so wie in seiner Zeit abgehalten worden sei, und für nichts hat er so viel Interesse, als für die Beschreibung religiöser Feste und kirchlichen Gepränges. David wird weit mehr in seiner Eigenschaft als Ordner des Gottesdienstes und als Psalmendichter, denn als Heldenkönig geschildert, und unter den Leviten werden in der Darstellung wieder die Musiker und Thorwärtergeschlechter in einer so auffälligen Weise in den Vordergrund gerückt, daß man zu der Vermutung berechtigt ist, der Verfasser müsse einem dieser beiden Geschlechter angehört haben.

Der dritte Teil, jetzt in 2 abgesonderte Bücher, Esra und Nehemia, zerlegt, konnte nicht mehr aus der offenbar reichen Fundgrube der „Chronik der Könige" schöpfen, da diese mit dem letzten Könige schloß. Er benutzt deshalb andere, sehr verschiedenartige Quellen, die auch ihrem Werte nach von einander abstehen (unter diesen auch eine Denkschrift von Esra und Nehemia) und führt uns bis in das fünfte vorchristliche Jahrhundert herab.

Diesem dritten Teil der hebräischen Bibel, den „Schriften", hat nun die Septuaginta noch die sogenannten Apokryphen angehängt. Außer den bereits besprochenen Zusätzen zu Esra, Jeremia, Daniel und Esther enthält derselbe eine Anzahl beachtenswerter Schriften.

Die Bücher der Makkabäer sind zwei ganz verschiedene Schriften, die nur in dem Einen zusammentreffen, daß sie uns Nachrichten aus der Zeit der Hasmonäer oder Makkabäer bieten, und zwar in griechischer Sprache. Das erste Buch umfaßt die Zeit von 175 bis 135 v. Chr. Es schickt eine Einleitung voraus, welche mit der Zeit Alexanders des Großen beginnt, und schildert dann die fromme und siegreiche Erhebung der Juden unter Mattathias und seinem Sohne Judas Makkabäus gegen den Glaubenszwang des Antiochus Epiphanes bis zur Regierung des Simon Makkabäus, des dritten Sohnes des Mattathias, der seinem 143 v. Chr. ermordeten Bruder Jonathan gefolgt war. Das Buch ist wohl zwischen 105 und 63 v. Chr. abgefaßt, nämlich vor dem Beginn der Feindseligkeiten seitens der Römer, und ist von hohem geschichtlichen Wert.

Das zweite Buch bringt zuerst zwei unechte Briefe der palästinischen Juden an die egyptischen, denen sie das Fest der Tempelweihe empfehlen. Die Briefe sollen im Jahr 143 v. Chr. geschrieben sein. Dann folgt das eigentliche Buch, welches nur ein Auszug eines andern Werkes ist, der fünf Bücher des Jason von Cyrene. Es umfaßt nur den kurzen Zeitraum von Seleukus IV. bis zum Tode des Nikanor, also von 174 bis 161, und betont ebenfalls das Fest der Tempelweihe und das Nikanorfest, welches dem wunderbaren Sieg des Judas Makkabäus über den syrischen Feldherrn Nikanor gelten sollte. Dieses Buch ist das wahre Gegenteil vom ersten, voll Übertreibung, Wundersucht, Schwärmerei und Fremdenhaß und ohne irgend welche Zuverlässigkeit. Es giebt noch ein 3. und 4. Makkabäerbuch; sie haben aber nie kirchliches Ansehen erlangt und sind in der Vulgata und von Luther gar nicht übersetzt worden.

Die beiden nicht mehr in der Urschrift, sondern nur in griechischen und einigen anderen Bearbeitungen vorhandenen Schriften Judith und Tobias gehören, wie Esther und Ruth, in die Klasse der poetischen Erzählung.

Das Buch Judith ist ein nationales Heldengedicht mit einem aus Wahrheit und Dichtung kühn gebildeten, großartigen Hintergrund. Der Welteroberer Nebukadnezar, der aber nach Ninive und in die Zeit des wiedererbauten Tempels versetzt wird, hat alle vorderasiatischen Völker zur Heeresfolge befohlen. Viele erscheinen nicht und werden durch den Feldherrn Holofernes gezüchtigt. Die letzten derselben sind die Juden, deren Tempel von neuer Verwüstung bedroht wird. Da rüsten sie sich zum mutigen Kampfe, besetzen alle Bergpässe und besonders die sonst völlig unbekannte Bergfeste Bethlua (Betulia), wo unsere Erzählung spielt. — Nach 34tägiger Belagerung geht den Belagerten das Wasser aus, und man beschließt, wenn Gott nicht Hülfe schicke, nach 5 Tagen die Festung zu übergeben. Da rettet die ebenso kluge als fromme und schöne Wittwe Judith mit ihrer treuen Magd das Vaterland, indem sie in das Lager der Feinde geht und nach 3 Tagen mit dem Haupte des Holofernes zurückkehrt. Ein Ausfall der Juden und die Entdeckung des Todes ihres Führers jagt die Assyrer in wilde Flucht und das Vaterland ist gerettet. Judith aber, alle Anträge abweisend, lebt nun wie ihr Volk in ungestörtem Frieden, bis sie 105 Jahre alt stirbt und unter großer Trauer bestattet wird.

Luther offenbart ein ganz feines Verständnis dieses Buches, indem er über dasselbe die schönen Worte sagt: „Wo man die Geschichte Judiths könnte aus bewährten, gewissen Historien beweisen, wäre es ein feines, edles Buch, das auch billig in der Bibel sein sollte. Aber es will sich schwer mit den Historien der hl. Schrift reimen. Etliche wollen, es sei keine Geschichte, sondern ein geistlich-schön Gedicht eines hl. geistreichen Mannes, der darinnen habe wollen malen und vorbilden des ganzen jüdischen Volkes Glück und Sieg, ihm wider alle Feinde vor Gott wunderbar verliehen, gleichwie Salomo in seinem hohen Liede auch von einer Braut dichtet, und damit doch keine Person, sondern das ganze Volk Israel meint. Solche Meinung gefällt mir fast wohl, und denke, daß der Dichter wissentlich und

mit Fleiß den Irrtum der Zeit und der Namen darein gesetzt hat, den Leser zu vermahnen, das ers für ein solch geistlich, heilig Gedicht halten und verstehen soll. Und reimen sich hiezu die Namen aus den Maßen fein. Denn Judith heißt Judäa, das ist das jüdische Volk, das eine keusche, heilige Wittwe ist; d. h. Gottes Volk ist immer eine verlassene Wittwe, aber doch keusch und heilig. Holofernes heißt profanus dux, vel Gubernator, heidnischer, gottloser Herr und Fürst, das sind alle Feinde des jüdischen Volkes. Bethulia, welche Stadt auch nirgend bekannt ist, heißt eine Jungfrau, anzuzeigen, daß zu der Zeit die glücklichen frommen Juden sind die reine Jungfrau gewesen ohne alle Abgötterei und Unglauben, wie sie in Jesaja und Jeremia genannt werden. Es mag sein, daß sie ein solch Gedicht gespielt haben, wie man bei uns die Passion spielt und andere heilige Geschichten. Darum ist es ein fein nützlich Buch. Denn die Worte, so die Personen hier reden, soll man verstehen, als rede sie ein geistlicher, heiliger Poet oder Prophet aus dem hl. Geist."

Das Buch **Tobias** ist von etwas phantastischerer Art, aber zugleich wohl die schönste unter den romantischen Idyllen der hebräischen Litteratur. Tobith, ein von Salmanassar in die Gefangenschaft geführter frommer Jude, erleidet unter Sanherib schwere Verfolgungen. Er wird zudem durch Sperlingskot blind und duldet von seiner Frau Anna Vorwürfe wie Hiob. Ihr Sohn ist Tobias. Zu gleicher Zeit lebt in der Hauptstadt Mediens Sara, die einzige Tochter Raguels. Sie war schon sieben Männern zur Frau gegeben worden, aber jedesmal hatte der böse Geist Asmodäus den Bräutigam getötet. Zuletzt kam sie selbst in den Verdacht der Missethat. Beider Not erbarmt sich Gott. Ein fremder Wanderer kehrt bei den Eltern des Tobias ein und unternimmt mit dem Sohne eine Reise, um eine alte Forderung des Tobith zu erheben. Unterwegs kehren sie bei Sara ein, Tobias verlobt sich, heirathet Sara und vertreibt den Asmodäus durch das Verbrennen eines Fischherzens und einer Fischleber, während er

die Galle aufbewahrt, um seinen Vater von der Blindheit zu heilen. Auch das Geld bringen sie glücklich nach Haus, und als alle dem Begleiter ihren Dank erstatten, offenbart dieser sich als Engel Raphael, d. h. „Gott heilt“, und verschwindet.

Auch über dieses Buch äußert sich Luther in einer gar feinsinnigen und anziehenden Weise wie folgt: „Was von Judith gesagt ist, mag auch von Tobias gelten. Es ist zu vermuten, daß solcher schönen Gedichte und Spiele bei den Juden viel gewesen sind, darin sie sich auf ihre Feste und Sabbathe geübt. Denn sie haben gar treffliche Leute gehabt, als Propheten, Sänger, Dichter u. dgl. Ist Judith eine gute, ernste, tapfere Tragödie, so giebt Tobias eine feine, liebliche, gottselige Komödie. Denn wie das Buch Judith anzeigt, wie es Land und Leuten oft elendiglich geht, und wie die Tyrannen erst hoffärtiglich toben und zuletzt schändlich zu Boden gehen, also zeigt das Buch Tobias an, wie es einem frommen Bauern oder Bürger auch übel gehet und viel Leidens im Ehestande sei, aber Gott immer gnädiglich helfe und zuletzt das Ende mit Frieden beschließe. Und das griechische Exemplar sieht fast also, daß es ein Spiel gewesen sei. Denn es redet alles in Tobias Person, wie die Personen im Spiel zu thun pflegen. Darnach ist ein Meister kommen und hat solches Spiel in eine ordentliche Rede gefaßt. Hierzu stimmen die Namen auch fein. Denn Tobias heißt ein frommer Mann; der zeuget auch wieder einen Tobias, und muß in Gefahr und Sorgen leben, beides der Tyrannen und seiner Nachbarn halber, wird dazu, daß ja kein Unglück allein sei, auch blind und zuletzt auch mit seiner lieben Hanna uneins und schicken ihren Sohn weg und ist ein elend kümmerliches Leben. Aber er bleibt fest im Glauben, Geduld und guten Werken. Hanna heißt: Holdselig, das ist eine liebe Hausfrau, die mit ihrem Mann in Liebe und Freundschaft lebt. Der Teufel Asmodeus heißt ein Vertilger oder Verderber, das ist der Hausteufel, der alles hindert und verderbt, daß man weder mit Kind noch Gesinde fort kann; Sara heißt eine Kämpferin oder Siegerin. So ist der Engel Raphael, d. h.

„Arzt“ oder „Gesundmacher“, auch da und nennt sich Aserin, d. i. Helfer oder Beistand, des großen Asaria Sohn, d. i. Gottes des Höchsten Lob. Denn Gott hilft haushalten und stehet den Eheleuten bei, sonst könnten sie vor dem Asmod nirgend bleiben.“

Den Sprüchen Salomos nachgebildet ist „die Weisheit Jesu, des Sohnes Sirachs“. In der Vorrede dieses griechisch geschriebenen Buches erzählt der ungenannte Verfasser, daß er im 38. Jahre des Königs Euergetes (132 v. Chr.) nach Egypten gekommen sei und daselbst das hebräische Werk seines Großvaters Jesus, des Sohnes Sirachs, ins Griechische übersetzt habe. Dasselbe ist somit etwa um das Jahr 180 v. Chr. und zwar von einem gelehrten Priester von angesehener Lebensstellung verfaßt und einheitlicher geordnet als die Salomosprüche, aber auch nüchterner und subjektiver. Auch hier erscheinen neben den einzelnen Sprüchen längere Ermahnungen und Gebete. Dem eigentlichen Spruchbuch (Kap. 1—42,14) folgt ein Lobpreis Gottes aus der Natur, nach welchem die großen Männer Israels vorgeführt werden (42,15 bis 50,27), und ein kurzer Schluß (50,27—31), dem noch ein Anhang (Kap. 51) beigefügt ist. Obgleich es wegen seiner späten Entstehung zu den Apokryphen gehört, ist unser Buch doch in der alten Kirche sehr hochgehalten und mit dem Titel Ecclesiasticus, d. h. Gemeinde- oder Versammlungsbuch beehrt worden.

Eine noch modernere Form der Weisheitslehre bietet die in griechischer Sprache aus den alexandrinischen Kreisen hervorgegangene Schrift, welche den Namen „Weisheit Salomos“ führt und ihre Belehrungen und Gebete (wie beim Prediger) dem Salomo in den Mund legt. Dieses Buch bekundet schon eine vollständige Vermischung der hebräischen Weltanschauung mit der griechischen Philosophie und lehrt, daß die Weisheit die Quelle alles Guten ist, daß sie zur Unsterblichkeit führt und daß ihre Gegner immer unterlegen sind. Der Unsterblichkeitsglaube tritt lebendig hervor. Das gleich dem Prediger zwischen der Form der Spruchdichtung und der rhetorischen

Prosa schwankende, um 100 vor Chr. entstandene Buch kannten die palästinischen Juden nicht, aber die alte Kirche hat lange geschwankt, ob sie es zum Kanon oder zu den Apokryphen rechnen wolle.

Endlich sei noch das Buch Baruch erwähnt. Baruch, der angesehene Freund und Schüler des Propheten Jeremia (Jer. 32. 36. 51) und mit diesem als Gefangener nach Egypten geführt (Jer. 43), soll von dort nach Babel gekommen sein, dieses Buch geschrieben und allem Volke mit dem Erfolg vorgelesen haben, der im ersten Kapitel unseres Buches berichtet ist. Dann wird das Volk Israel zur Umkehr und Buße ermahnt und das klagende Jerusalem getröstet und ihm ewige Verherrlichung verkündet. In Kap. 6 ist ein angeblicher Brief des Jeremia beigefügt, der den Juden ihre Wegführung nach Babylon verkündet. — Das Buch ist aus älteren Quellen wohl erst nach Christus in die jetzige Gestalt gebracht worden.

Damit scheiden wir von dem alten Testamente, in welchem wir ein Werk der Geschichte, ehrwürdige Urkunden der religiösen Erkenntnis eines in der That „auserwählten Volkes" erkannten. Die Verfasser dieser Bücher waren Kinder ihrer Zeit, mit Banden aller Art an Volk und Land geknüpft, und aus der Überlieferung des Volkes, wie sie alte Aufzeichnungen und die flüssige Sage bot, haben sie den äußeren Leib, aus ihrer inneren Glaubenskraft den lebendigen Geist, die Seele ihrer Schriften genommen. Und so wollen wir uns auch heute noch das kindlich-große Urteil Luthers gefallen lassen: „Man wird das alte Testament nicht mehr predigen, noch lehren, daß es binden soll, sondern nur darum, daß man Exempel daraus nehme, durch welche wir gewiß werden, wie Gott seine Verheißung halte." Dabei können wir immerhin das alte Testament mit dem frommen Sinne lesen, mit dem Luther von der Bibel gesagt hat: „Ich bitte und ermahne treulich einen jeden frommen Christen, daß er sich nicht ärgere noch stoße an den einfältigen Reden und Geschichten, so in der Bibel stehen. In

diesem Buche findest du die Windeln und Krippen, darin Christus liegt, dahin auch der Engel die Hirten gewiesen. Es sind wohl schlechte und geringe Windeln, aber theuer ist der Schatz, Christus, so darinnen liegt", und auch von dem alten Testament gilt das andere Wort Luthers: „Ich habe nun etliche Jahre die Bibel jährlich zweimal ausgelesen; und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Ästlein und Zweiglein, so habe ich doch an allen Ästlein und Reislein angeklopft und gerne wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopft."

V.

Der Apostel Paulus und seine Briefe.

Jesus hat weder einen einzigen, von seiner Hand geschriebenen, Buchstaben, noch irgend eine Mahnung an seine Jünger hinterlassen, seine Lehren oder seine Geschichte aufzuzeichnen. Es ist hier nicht der Ort, die außerordentliche Tragweite dieser Thatsache darzulegen, und die Frage zu erörtern, welche Bedeutung danach wohl Jesus dem eigentlichen Dogma, d. h. den begrifflich festgestellten Lehrsätzen über das Wesen und die Erscheinungsformen der Religion beigelegt haben mag, oder die verwandte Frage zu untersuchen, wie weit die in den neutestamentlichen Schriften enthaltenen und die von der Kirche auf dieser Grundlage weiter aufgebauten Lehrsätze als „Lehre Jesu" gelten können. So viel aber geht für unsere Darstellung aus dieser einen Thatsache hervor, daß weder durch Jesus, noch zu seiner Lebzeit die neutestamentliche Litteratur begonnen hat, und daß somit unsere neutestamentlichen Schriften nicht durch die Autorität Jesu als heilige Urkunden des Christentums, als „Kanon" der Lehre des neuen Bundes erwiesen sind.

Für diesen früh empfundenen Mangel einer derartigen persönlichen Beglaubigung haben die Lehrer und Leiter der Kirche aber bald einen vollen Ersatz in der Lehre von der Inspiration, d. h. von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift gefunden. Da diese Vorstellung schon bei den Juden hinsichtlich des alten Testamentes bestand, so konnte sie mit dem Entstehen des neutestamentlichen Kanons in der Christenheit einfach auch auf diesen angewendet werden, und mit dem Staats-Christentum Constantins wurde denn auch der Lehrsatz, daß die Schriften des neuen Testamentes von Gott eingegeben und deshalb von göttlichem Ansehen seien, eine der wichtigsten Grundlehren der mächtig sich entfaltenden Kirche. So nur hatte man ja, was man in diesem Staatskirchenwesen vor allem brauchte und begehrte: eine feste, unantastbare Grundlage zur Entscheidung aller Glaubensstreitigkeiten, wie man sie für das bürgerliche Leben in den Grundgesetzen und Institutionen des Staates besaß.

Der zweite Timotheusbrief (3,16) redet mit Beziehung auf das alte Testament davon, daß jede Schrift, welche theopneustos (Vulgata: divinitus inspirata) sei, sehr nützlich zur Belehrung und Erziehung des Christenmenschen wäre. Dieser Ausdruck bezeichnet jene Schriften als Bücher des Gottesgeistes, die vom „Geiste Gottes angehaucht" oder durchweht sind, während Luthers Übersetzung „von Gott eingegeben" schon eine viel weitergehende Bedeutung in sich schließt. Der zweite Petrusbrief (1,21) giebt dann noch nähere Erklärung jenes Begriffes, wenn er, ebenfalls mit Beziehung auf das alte Testament, schreibt: „niemals ist eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern heilige Gottesmenschen (er sagt nicht Gottesmänner, weil es auch Prophetinnen gab) redeten, vom heiligen Geiste „angetrieben" oder „getragen". Auf diesen beiden Stellen hat sich nun die Lehre von der Inspiration aufgebaut und im Lauf der Zeit eine Gestalt gewonnen, nach welcher zu dem Glauben an die Gottheit Christi die Lehre von der Göttlichkeit der Bibel und die Pflicht der unbedingten Unter-

werfung unter das geschriebene Wort der heiligen Schriften trat. Diese Anschauungsweise, die in der katholischen Kirche noch einigermaßen durch den Glauben an eine neben der Schrift in der Kirche bestehende lebendige Überlieferung (Tradition) der christlichen Wahrheit gemildert wurde, ist in der nachreformatorischen Zeit von der auf den „Schriftgrund" sich stützenden lutherischen Theologie auf die äußerste Spitze getrieben worden. Luther selbst aber hat, seiner eigentümlichen Zeitstellung und seiner genialen Natur entsprechend, zwischen dem unzugänglichsten Pochen auf den geschriebenen Buchstaben und den kühnsten Urteilen über einzelne Bücher und Stellen der hl. Schrift geschwankt. So sagt er beispielsweise in seiner 1524 erschienenen, für das Volk im weitesten Sinn bestimmten, Bibelübersetzung: „Weil nun Johannes gar wenig Werke von Christo, aber gar viel seiner Predigten schreibt; wiederum die andern drei Evangelien viel seiner Werke, wenig seiner Worte beschreiben: ist Johannis Evangelium das einige, zarte, rechte Hauptevangelium und denen anderen dreien weit vorzuziehen. Also auch St. Pauli und Peters Episteln weit über die drei Evangelien vorgehen. Summa, S. Johannis Evangelium und erste Epistel, S. Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, Galatern, Ephesern und S. Peters erste Epistel — das sind die Bücher, die dir Christum zeigen, und alles lehren, das dir zu wissen not und selig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lehre nimmermehr sehest noch hörest. Darum ist S. Jakobs Epistel eine recht stroherne Epistel gegen sie, denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat." Ja, mit Beziehung auf diese letztere Schrift sagt er: „Was Christum nicht lehrt, das ist noch nicht apostolisch, wenn es gleich S. Petrus oder Paulus lehrte. Wiederum, was Christum predigte, das wäre apostolisch, wenns gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thät."

Was die Verfasser der neutestamentlichen Schriften selbst betrifft, so waren sie allerdings von dem Bewußtsein getragen, durch den hl. Geist, der sie erfüllte, göttliche Wahrheit zu lehren

(Gal. 1,12, 1. Kor. 7,40), also auch zu schreiben, ohne daß sie sich deshalb über allen menschlichen Irrtum erhoben dünkten; vielmehr wie Paulus den Petrus eines verderblichen und sittlich verwerflichen Irrtums beschuldigt (Gal. 2,11—14), so unterscheidet er auch in seinen eigenen Schriften die ewige religiöse Wahrheit und das von Christus Empfangene von seinen persönlichen Ansichten (1. Kor. 7,10, 12, 25. 2. Kor. 11,17 und 12,11), setzt die Möglichkeit eines Gedächtnisfehlers voraus (1. Kor. 1,16), und sein Wissen ist Stückwerk, wie das unsere (1. Kor. 13,12). Auch können die Gemeinden nach der Art, wie er seine Briefe schrieb, an keine andere Autorität gedacht haben, als an die der guten Gründe. Eben so beruft sich das 3. Evangelium nur auf menschliche Nachrichten und die Sorgfalt seiner Auswahl und seiner Zusammenstellung (Luk. 1,1—3). Diesem bescheidenen Bewußtsein der Schriftsteller entspricht die Beschaffenheit ihrer Schriften: neben der religiösen Wahrheit und Einheit ihres Gesamtgeistes eine dem Einzelnen eigentümliche Anschauungsweise und Lehrart, zuweilen mangelhafte Beweisführung, überkühne Auslegung des alten Testamentes und unläugbare, wenn auch nicht immer erhebliche Widersprüche, wo mehrere dieselben Ereignisse berichten.

Bei diesem Stand der Sache gewinnt nun gerade hinsichtlich des neuen Testamentes die Frage nach dem Ursprung der einzelnen Schriften eine außerordentliche Bedeutung, und seit dem Erwachen eines frischen deutschen Geisteslebens, seit dem Aufblühen einer nationalen Litteratur und Wissenschaft, seit den Tagen Lessings und Herders ist auf keinem Gebiet der Theologie mit so unermüdlichem Fleiß und bleibendem Erfolg gearbeitet worden, wie auf dem der geschichtlichen Untersuchung und Erklärung der neutestamentlichen Schriften und der Litteratur des apostolischen Zeitalters.*)

---

*) Als reifstes Werk dieses Gebietes nenne ich: Das Urchristentum, seine Schriften und Lehren in geschichtlichem Zusammenhang beschrieben von Otto Pfleiderer D. und Prof. der Theologie in Berlin 1889. 14 Mark.

Um so schwieriger, aber auch um so notwendiger wird es, aus diesem streit- und arbeitsvollen Gebiet auch einmal das herauszuheben und in klaren Umrissen zu zeichnen, was gewissermaßen als gesichertes Ergebniß vorurteilsfreier Untersuchung betrachtet werden kann.

Unter den Schriften des neuen Testamentes, über deren Reihenfolge und Zusammenstellung zu dem neutestamentlichen Kanon Seite 22—25 das Nötige gesagt ist, sind anerkanntermaßen die Briefe des Apostels Paulus die frühesten und zudem läßt sich deren Abfassungszeit meist bis auf das Jahr ihrer Entstehung feststellen. Außerdem ist Paulus der einzige unter allen Aposteln, über dessen Lebenslauf und Schicksale uns vor allem seine eigenen Briefe, in zweiter Linie allerdings auch die, jedoch in vieler Beziehung bereits minder verlässige Apostelgeschichte ein lebendiges, klares und inhaltsreiches Bild gewinnen lassen. Aus diesen Gründen wird unser Abriß einer biblischen Litteraturgeschichte die Geschichte dieses Apostels in größerer Ausführlichkeit erzählen, weil sie allein uns ein vollkommen klares und gesichertes Bild der Entstehung der ältesten neutestamentlichen Litteratur bietet, einen strenggeschichtlichen Boden, der dann in ein schwankendes Meer der Vermutungen und ungesicherten Überlieferungen ausläuft.

Das erste Auftreten des Apostel Paulus versetzt uns, im Jahre 36 nach Christi Geburt, in das herodianische Jerusalem. Seit den Tagen Salomos war ein Jahrtausend über die heilige Stadt dahingegangen und aus den Trümmern mehrfacher Zerstörung ein neues, glänzendes Jerusalem entstanden. Zwölf Stunden vom mittelländischen Meer, acht Stunden vom Thal des Jordans entfernt lag „die Stadt, die auf dem Berge liegt“ (Matth. 5,14), oben auf der Wasserscheide am Ende einer nach Süden auslaufenden Bergzunge des felsigen, hellschimmernden, staubreichen und vegetationsarmen Kalkgebirges. Die südlichste Spitze, Zion, von dem Palast der Herodianer gekrönt, hatte in nordöstlicher Richtung hinter sich die Höhe Akra, wo einst Salomos Palast gestanden und jetzt die alte

Burg der bis 63 v. Chr. regierenden Makkabäer zu sehen war, und wieder weiter zurück, den Ostrand der Landzunge bildend, lag der Tempelberg Moria, der nach Osten über das steil abfallende, vom Kidron durchströmte Thal Josaphat nach dem Ölberg und dem Morgenland hinüber schaute. Mit dem von Norden nach Süden ziehenden Kidron-Thal vereinigte sich unter dem Zionshügel das auf der Westseite der Stadt parallel laufende und dann nach Osten umbiegende Hinnonthal.

Auf dem Zionsberge lag die von einer 60 Türme tragenden Mauer umgebene Oberstadt mit dem durch 30 Ellen hohe Mauern abgeschlossenen Palaste der Herodianer, der großartige Gärten, Höfe und Hallen umfaßte. Auf dem Akrahügel lag außer dem Makkabäer- oder Hasmonäerschloß der Xystusplatz, ein mit Galerieen umgebener Markt, von wo eine Brücke nach dem Tempelberg hinüberführte. Dazwischen hing die innere Stadt in dicht gedrängten Reihen an den beiden Abhängen eines dritten Thaleinschnittes, der sich in geringer Tiefe von Nord nach Süd zwischen Akra und Moria hinzog und in das Thal Josaphat auslief. Auf dem Berge Moria stand der neue, von Herodes dem Großen eben erst vollendete Tempel und am nordwestlichen Ende des Plateaus auf einem 50 Ellen hohen, Stadt und Tempel beherrschenden Felsen die kaiserliche Burg Antonia mit ihren Kasernen, Exerzierplätzen, Hallen und Bädern. So war die turmreiche, im übrigen von außen ganz als Festung erscheinende Stadt, besonders wenn man sie vom Ölberg aus schaute, von den majestätischen Terrassenbauten des Tempels und der Kaiserburg prachtvoll gekrönt.

Dieser Tempel hatte seine lange und reiche Geschichte. Im Jahr 586 v. Chr. war der Tempel Salomos nachdem er 416 Jahre gestanden, ein Raub der Flammen geworden:

„Wie ist sein Gold so geschwärzt, die herrliche Erzzier entstellt!
Wie liegen, umher in den Ecken,
Die Trümmer des Heiligtums!“

singen die Klagelieder Jeremias. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft begann Serubabel, der davidische Königserbe

und von Cyrus eingesetzte Statthalter, im Jahr 536 den Bau eines neuen Tempels, der endlich im Jahr 516 vollendet war. Nach Esra 6,3 wäre er bedeutend größer als der salomonische Tempel gewesen, aber Haggai sagt (2,3):

Wer ist noch übrig unter euch,
Der ehemals das Haus geschaut
In seiner frühern Herrlichkeit?
Wie aber steht es jetzt vor euch!
Ist's nicht wie nichts vor euern Augen?

Allerdings fehlte ihm, außer dem reichen Goldschmuck, vor allem die im Jahr 586 mitverbrannte Bundeslade, deren Stelle von nun an ein Stein vertreten mußte. Kaum aber war dieser Tempel wieder einigermaßen zu Schmuck und Reichtum gelangt, so plünderte ihn der Syrerkönig Antiochus Epiphanes (167 v. Chr.) und entweihte ihn durch Götzendienst. Judas Makkabäus renovierte, schmückte und befestigte ihn im Jahr 165 von neuem. Im Jahr 63 v. Chr. erstürmte Pompejus, und im Jahr 37 v. Chr. Herodes der Große die Stadt, wobei mehrere Hallen des Tempels zerstört wurden.

Aber eben dieser Edomiter Herodes suchte sich dann durch einen großartigen Umbau des ganzen Tempels das Zutrauen der Juden und einen salomonischen Ruhm zu erwerben. Sein prachtvoller Marmorbau wurde gerade ein Jahrzehnt vor Jesu Geburt im wesentlichen vollendet — daran gearbeitet wurde noch bis zu Jesu Tode (Joh. 2,20), ja bis zum Jahr 64 n. Chr., und schon im Jahr 70 ist er wieder ein Raub der Flammen geworden! Ja im Jahr 136 n. Chr. stand auf Moria nur noch ein Tempel des Jupiter Capitolinus und an der Stelle, wo einst Jehova im unnahbaren Dunkel des Allerheiligsten gewohnt hatte, glänzte ein ehern Reiterbild des Kaisers Hadrian im hellen Sonnenscheine anderer Zeiten.

Dieser Herodianische Tempel nun war es, in dem in den ersten Jahren nach dem Tod des Herrn die in Jerusalem gebliebenen Jünger sich oft, ja nach der A.-G. (2,46), täglich versammelten: nach ihrer eigenen Anschauung noch als voll-

berechtigte Glieder der jüdischen Volks- und Gottesdienstgemeinde, mit der sie sich bei den Festen und Kultushandlungen in altherkömmlicher Weise gemeinsam beteiligten. Hier war es aber auch, wo seit einiger Zeit ein junger Schriftgelehrter, Saul aus Tarsus in Cilicien, der pharisäischen Partei angehörend, aus- und einging. Er sah in den Jüngern Jesu die gefährlichsten Ketzer, die Zerstörer des väterlichen Glaubens, die Unterwühler der alten heiligen Ordnung und faßte den mutigen Entschluß, alles daran zu setzen, diese Sekte im Keim, ja wenn es sein müßte, in ihrem eigenen Blute zu ersticken. Hier freilich ist dann derselbe Pharisäer, zwanzig Jahre später, als der verhaßteste Prediger dieses neuen Glaubens, als der bewußteste Feind des Gesetzes, als der Vorgeschrittenste unter den Nazarenern, nur durch die römische Militärgewalt der Wut des Volkes und jenem tumultuarischen Märtyrertode entrissen worden, zu dem er jetzt mit der Freudigkeit des Fanatikers den Stephanus geleitete.

Dieser Stephanus erscheint als einer der hellenistischen Armenpfleger der Gemeinde in Jerusalem, die gewählt werden mußten, weil ein unglücklicher Versuch der Gütergemeinschaft (A.G. 2,44,45 4,34,35) die Sorge für die Armen zu einer Arbeit machte, welcher die Apostel, neben ihrem Missionsberuf, nicht mehr nachkommen konnten (6,1—5). Aber diesen „Diakonen" Stephanus finden wir auch als Missionar und Ermahner der Gemeinde mit Einsicht, Begeisterung nnd Erfolg thätig, (6,8 und 10), und der Inhalt seiner Predigt sollte bald einen großen Streit entzünden. Während nämlich die Zwölfe bei dem jüdischen Volke, wie die Apostelgeschichte (2,47) ausdrücklich hervorhebt, wegen ihrer Frömmigkeit und pünktlichen Gesetzeserfüllung sehr beliebt waren, und ihre Versammlungen unangefochten unter den Augen der Juden in der Halle Salomos hielten (5,12 und 13), geriet Stephanus mit den Lehrern einiger Synagogen in eine heftige theologische Fehde. Damals zählte die etwa 100 000 Seelen starke Stadt Jerusalem nicht weniger als 480 Synagogen, welche teils einzelnen Stadtteilen, teils

besonderen religiösen Parteien und Sekten, teils gewissen Landsmannschaften angehörten. Mit den Lehrern einiger solchen Synagogen, von denen in der einen sich die „Libertiner", d. h. die von den Römern aus der Sklaverei freigegebenen Juden, in den andern einige hellenistische Landsmannschaften versammelten, hatte sich Stephanus bald so entzweit, daß er sich eine Anklage vor dem hohen Rate zuzog (6,9 ff.). Es ist dieselbe Anklage, die man gegen Jesus vorbrachte: Er habe „wider das Gesetz und diese heilige Stätte" geredet (6,14), und als er in seiner Verteidigungsrede das, dem jüdischen Volksglauben gegenüber, sehr gewagte Wort aussprach: „der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht", konnte ihn weder seine Berufung auf das Wort Jesajas „Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füße Schemel" (66,1 u. 2) retten, noch viel weniger seine überaus kühne Rede: „Ihr Halsstarrigen und an Ohren und Herzen Unbeschnittenen! ihr widerstrebt allezeit dem heiligen Geist; wie euere Väter, so thut auch ihr; welchen Propheten haben sie nicht verfolgt? und getötet haben sie die, welche zuvor verkündeten die Ankunft des Gerechten, dessen Verräter und Mörder ihr nun geworden seid". Er wurde vom hohen Rat nach 3. Mose 24,10—16 des Todes schuldig erkannt und von der Menge sofort im Tumult gesteinigt; ein Übergriff, den man wohl damals um so eher wagte, als Pilatus bereits abberufen, ein Nachfolger aber noch nicht eingetroffen war. Noch heute ist an der Ostmauer Jerusalems das Stephansthor und nicht weit davon ein Bogen zu sehen, der die angebliche Stätte seines Todes bezeichnet.

Hier begegnen wir nun zum erstenmal dem pharisäisch gesinnten Schriftgelehrten Saulus, einem Juden aus dem Stamme Benjamin, einem Kind der durch Handel und Bildung blühenden Hafenstadt Tarsus in Cilicien, an der Südküste Kleinasiens. Er erinnert später selbst daran, wie er „über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgt und zerstört habe und ein ärgerer Jude, ein größerer Eiferer für die väterliche

Überlieferung war, als viele seiner Genossen" (Gal. 1,13 f.). „Viele Gläubige (sagt er in der Apostelgeschichte) führte ich in die Gefängnisse, wozu ich die Machtbefugnis vom Hohenpriester erhalten hatte, und stimmte zu, wenn sie umgebracht wurden. Und in allen Synagogen trat ich gegen sie auf und zwang sie (den Namen Jesu) zu lästern und ganz wütend über sie, verfolgte ich sie auch in den auswärtigen Städten". — Auf dem Weg nach dem großen, 20000 Juden unter seinen Einwohnern zählenden Damaskus tritt dann jener plötzliche, aber sicher innerlich nicht unvermittelte Umschlag seiner Gesinnung ein, die für Jahrtausende das Vorbild vieler ähnlicher „Bekehrungen" geblieben ist, bei denen lange sich vorbereitende innere Entscheidungen plötzlich zum „Durchbruch" kommen. Innerlich schon ein Christ, zieht er nun in Damaskus ein, wo ihn Ananias vollends von leiblicher und geistiger Blendung erlöst, erfüllt von dem nie erschütterten Glauben seines Lebens, daß er den Herrn Jesus gesehen (1. Kor. 9,1), der zuletzt auch ihm erschienen sei (1. Kor. 15,8), so daß er sein Amt und sein Evangelium nicht habe „von Menschen oder durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus, ja durch Gott, den Vater, der jenen von den Todten erweckt hat." (Gal. 1,1).

„Nun — so schreibt er selbst — besprach ich mich nicht mit Fleisch und Blut, zog auch nicht hin nach Jerusalem zu denjenigen Aposteln, die das vor mir waren, sondern ich zog nach Arabien, und kehrte dann nach Damaskus zurück. Dann, nach drei Jahren, ging ich nach Jerusalem hinauf, um Kephas (der aramäische Name des Petrus) kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Einen andern der Apostel aber sah ich nicht, sondern nur noch Jakobus, den Bruder des Herrn." (Gal. 1,17—19.) Dieser fast auffallenden Abgeschlossenheit des neuen Apostels den alten Jesus-Jüngern gegenüber, entspricht allerdings auch „sein Evangelium", wie er es ausdrücklich nennt (Gal. 2,2), in dem er viel mehr über Jesus zu lehren, als von ihm zu erzählen weiß, und als der Anfänger jener

hellenistischen Theologie erscheint, welche schließlich die Person Jesu als den „fleischgewordenen Logos"*) bezeichnete.

Es war im Jahr 39 n. Chr., als Paulus aus Arabien zurückkehrte, Damaskus zum zweitenmal betrat und nach seinem Auftreten in den Synagogen sofort den Haß der Juden gegen sich entflammte. Es hatten ihn zuletzt seine Freunde bei Nacht in einem Korbe über die Stadtmauer hinabgelassen, und der Flüchtling war, wie wir eben von ihm selbst gehört haben, nach Jerusalem gegangen, wo ihn die ehemaligen Freunde mit Abscheu, die Christen mit natürlichem Mißtrauen empfingen. Ein einziger Jünger, Joses, wegen seiner Beredsamkeit Barnabas (Sohn der Ermahnung) genannt, ein Levit aus Cypern, der sein ganzes Vermögen der Gemeinde geschenkt hatte, öffnete ihm sein Herz und machte ihn mit Petrus bekannt. Paulus und Barnabas erscheinen von nun an, neben den aus dem galiläischen Fischer- und Handwerkerstand erwählten Jüngern Jesu, von denen vielleicht nur der Zöllner Matthäus die Schreibtafel zu führen gewohnt gewesen war, als die alleinigen Vertreter des Gelehrtenstandes und der hellenistischen Weltanschauung. Als Männer aber, die mit der griechischen Sprach- und Weltanschauung wohl vertraut waren, konnten auch nur sie den Gedanken der Heidenmission ernstlich ins Auge fassen.

Nur den Petrus hatte also Paulus in Jerusalem besucht, und dann Jakobus, den Bruder des Herrn. Dieser älteste Bruder Jesu (Matth. 13,55) gehörte zwar nicht unter die Zwölfe, stand aber damals offenbar schon in großem Ansehen in Jerusalem und ist wohl bald danach, als sein Namensbruder Jakobus, der Bruder des Johannes, im Jahre 44 dem Haß der Juden als Opfer fiel, an dessen Stelle in den Apostelkreis, und bald als unbestrittenes Oberhaupt an dessen Spitze ge-

*) Im Anfang war das Wort (Logos) und das Wort war bei Gott, und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.
Joh. 1,1 u. 14.

treten, bis auch er im Jahre 62 im Tempel gesteinigt und erschlagen wurde.

Von Jerusalem ging also Paulus zunächst (39 n. Chr.) nach Syrien (Gal. 1,21) und dann in seine cilicische Heimat nach Tarsus, wo er eine Reihe von Jahren verlebte, über die uns nur seine eigene Äußerung erhalten ist: „Ich war den christlichen Gemeinden in Judäa persönlich unbekannt, nur das hatten sie gehört: der uns früher verfolgte, predigt jetzt denselben Glauben, den er früher ausrottete, und sie priesen Gott über mich.“ (Gal. 1,23 u. 24.) So hat er wohl hier schon als Missionär des Christenglaubens und nicht nur als stiller Zeltschneider gelebt. Dieses Handwerk nämlich — die Verarbeitung des in Cilicien bereiteten Haartuches zu Zelten — hatte Paulus gelernt, weil die Rabinen damals überhaupt ein Handwerk zu erlernen angewiesen waren; er hat es dann aber auch in seinem Leben vielfach praktisch geübt „bei Tag und Nacht, mit Mühe und Last, um keinem beschwerlich zu fallen.“ (1. Thes. 2,9.)

Während Paulus so still in Cilicien lebte, hatte sich in dem syrischen Antiochia eine große Christengemeinde gebildet. Nach dieser, an der nordöstlichen Ecke des mittelländischen Meeres, zwei Stunden von der Küste, am Ufer des Orontes in prachtvoller Gegend liegenden Hauptstadt des seleucidischen Reiches, die noch lange nach ihrer Blütezeit über 200 000 Einwohner zählte, hatten sich von Jerusalem frühe einzelne Christen gezogen (A.-G. 11,20). Diesen hatten sich dann heidnische Proselyten angeschlossen, von Jerusalem war Barnabas zur Ordnung der Gemeinde eingetroffen (A.-G. 11,22), und bald sehen wir neben ihm eine schöne Anzahl von Lehrern wirken. (13,1.) Hier war es, wo neben dem Namen „Nazarener“ der der Name „Christen“, d. h. Messianer aufkam (11,26), während das neue Testament sie „die Heiligen“, d. h. die Geheiligten nennt. Hierhin holte nun Barnabas, wir wissen nicht, ob im Anfang oder gegen Ende der vierziger Jahre, jenen Saulus,

den er vor Jahren in Jerusalem hatte kennen lernen, und nachdem sie hier längere Zeit gemeinsam gewirkt hatten, beschlossen sie gegen Ende der vierziger Jahre auch gemeinsam eine größere Missionsreise in die außerpalästinensischen Hellenistengemeinden zu unternehmen.

Einem solchen Unternehmen kam die Einrichtung des jüdischen Synagogen-Gottesdienstes sehr zu Statten. War das Gebet gesungen, so forderte der Synagogenvorsteher einen der Anwesenden auf, den für den betreffenden Sabbath vorgeschriebenen Abschnitt des alten Testamentes vorzulesen und auszulegen, und daran durfte dann jeder Anwesende erbauliche Ansprachen anknüpfen. Waren zufällig fremde Lehrer anwesend, so erwartete man von ihnen sogar ein solches Wort, ja forderte sie höflich vor den andern dazu auf. So fanden Paulus und Barnabas samt Johannes Markus, dem mitreisenden Neffen des letzteren, überall Gelegenheit zur Predigt, deren Ergebnis in der Regel freilich nach wenigen Sabbathen das zu sein pflegte, daß sie als Ketzer aus der Synagoge gestoßen wurden, und oft ihres Lebens nicht mehr sicher waren; gewöhnlich aber bildete sich zugleich eine, wenn auch oft nur kleine Gemeinde um die mutigen Männer.

Sie reisten von Antiochien zunächst in die Hafenstadt Seleucia und fuhren dann von da zu Schiff nach der zunächstliegenden, reich bevölkerten und nach Sicilien wichtigsten Mittelmeerinsel Cypern, der Heimat des Barnabas, auf der einst neun kleine Königreiche neben einander geblüht hatten und jetzt der römische Proconsul Sergius Paulus herrschte. Von diesem sagt die A.-G. (13,7 u. 12), er habe Paulus rufen lassen, ihm „geglaubt und sich über die Christuslehre verwundert“. Von da nennt die Apostelgeschichte den „Saulus, der auch Paulus (d. h. der Geringe) heißt“, mit diesem letzteren Namen. Nach längerer Thätigkeit fuhren sie dann von der Nordküste dieser Insel nach der Südküste Kleinasiens und landeten an der Mündung des pamphylischen Flusses Cestrus, wo Perge lag (13,13) und wo Johannes Markus genug hatte und wieder

den Willen des Paulus umkehrte. Dieser zog nun mit Barnabas den Fluß hinauf bis nach einem anderen, in der Provinz Pisidien gelegenen Antiochien, und nachdem sie von da nach längerer Wirksamkeit durch den Haß der Juden vertrieben worden waren (13,50), unter steten Gefahren ostwärts nach Ikonium, wo sie „eine lange Zeit ihr Wesen hatten", dann aber mit ihren zahlreichen Anhängern ebenfalls vertrieben wurden (14,1—6). So kamen sie in das nahe Lystra, wo sie beinahe als Jupiter und Merkur angebetet worden wären. Aber bald erschienen reisende Juden aus den bisher durchwanderten Orten, „überredeten das Volk und steinigten Paulus, schleiften ihn zur Stadt hinaus und meinten er wäre tot. Als ihn aber die Jünger umringten, stand er auf und ging in die Stadt und reiste am anderen Tage mit Barnabas ab nach Derbe". Hier blieben sie längere Zeit und wagten es dann doch, den Heimweg durch die herwärts besuchten Orte zu nehmen, „ermahnten die Jünger, daß sie im Glauben blieben, und daß man durch viele Trübsal müsse in das Reich Gottes kommen, ließen in jeder Gemeinde Älteste wählen, beteten und fasteten und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren" (14,22,23). Von Perge wandten sie sich in die nahe Küstenstadt Attalia und fuhren von hier nach Antiochia zurück, wo sie mit großer Freude aufgenommen wurden und ihre heimische Thätigkeit wieder aufnahmen.

Aber Johannes Markus hatte unterdessen in Jerusalem minder günstigen Bericht erstattet, schwerlich aus persönlicher Feindseligkeit, sondern weil sich auf dieser Reise zum erstenmal jene Frage in ihrer ganzen Größe und Bedeutung erkennen ließ, deren Lösung von nun an das ganze apostolische Zeitalter beschäftigte, die heftigsten Parteikämpfe hervorrief, und die Wirksamkeit unseres Apostels zu einer so heftig angefochtenen, ihn selbst aber zu dem ersten Reformator der christlichen Kirche gemacht hat. Es ist die Frage, wie sich die Christenheit zu dem Gesetze des alten Bundes zu stellen habe?

Wenn man beachtet, was für kleinliche und geradezu zweifelhafte Abweichungen vom Gesetze Moses, wie das Ährenausraufen der Jünger am Sabbath (Math. 12,1 f.) und die Krankenheilungen an diesem Tage (Luk. 14,1—6 und Joh. 5,10 und 18), von den lauernden Feinden als Anklagen gegen Jesus vorgebracht worden sind, so kann es kaum bezweifelt werden, daß er das heilige Gesetz seines Volkes für seine Person, sei es nun als religiöse Pflicht oder nur als nationale Sitte, treu beobachtet und nur die pharisäischen Gesetzlichkeitsübertreibungen von sich gewiesen und öffentlich verurteilt hat. Er war, wie alle seine Jünger, in diesem Gesetz erzogen worden, war, wie sie, nie aus dem nationalen Verband und nur einmal, auf wenige Tage, aus den Grenzen des jüdischen Landes herausgetreten (Math. 15,21). Auch war es ja bis dahin noch nicht einmal zu einer Excommunication seiner Anhänger durch die nationale und geistliche Obrigkeit gekommen, die wiederum auch von den Christen noch als solche anerkannt wurde. Wer aber sonst etwa aus der Heidenwelt sich bis jetzt zum Christenglauben bekehrt hatte, der hatte das offenbar, wie der Kämmerer aus Mohrenland, welcher „nach Jerusalem gekommen war um anzubeten" (A.G. 8,27 f.), als ein Proselyte des Judentums gethan, und ihre Taufe, welche die Beschneidung nicht ausschloß, war für sie nichts anderes als ein Übertritt in die religiöse und nationale Gemeinschaft Israels gewesen. Nur hatten sie diesen Schritt nicht als Anhänger der pharisäischen, sondern als solche der messianischen (christianischen) Partei gethan. Außerdem aber bestand schon bei den palästinensischen und hellenistischen Juden eine sehr verschiedene Wertschätzung des altnationalen Gesetzes, und dieser Gegensatz mußte natürlich in der Christenpartei noch viel entschiedener hervortreten; doch betrachteten sich vorerst diese beiden Parteien einmütig als Samen Abrahams und Kinder des Gesetzes.

Auch Paulus und Barnabas bezeugten, daß das Heil von den Juden und zunächst für sie gekommen sei, und predigten in dem pisidischen Antiochia: „Euch mußte zuerst das Wort

Gottes gesagt werden; da ihr es aber von euch stoßt, und euch des ewigen Lebens selbst nicht wert achtet, siehe so wenden wir uns zu den Heiden." Als sie aber das mit großem Erfolg thaten, „bewegten die Juden die angesehenen frommen Weiber und die Vornehmen die Stadt und erweckten eine Verfolgung gegen Barnabas und Paulus" (A.G. 13,50).

Darin also war man einig, daß die Juden das unbestrittene Vorrecht auf das Christentum hätten, und die Heiden gewissermaßen nur von den Straßen und Zäunen herbeigeholt würden, weil die zuerst Geladenen nicht kommen wollten (Luk. 14,23); aber die Frage erhob sich nun doch, als die Zahl dieser Heiden immer größer wurde, und manche sich bereit zeigten, in die Gemeinschaft des christlichen Glaubens, nicht aber in die der jüdischen Nation einzutreten, ob man denn gebunden sei, alle aus den Heiden kommenden Christen auf das mosaische Gesetz zu verpflichten, und hiervon die Aufnahme in die neue Glaubensgemeinschaft abhängig zu machen. Hier war es nun in erster Linie der Apostel Paulus, welcher gegen diese Auffassung des christlichen Glaubens den entschiedensten Protest erhob, und er rechnete es sich später selbst als sein größtes Verdienst an, in dieser Sache von Anfang an auch den Zwölfen fest widerstanden und seinen Schüler Titus, allem Andringen gegenüber, der Beschneidung nicht unterworfen zu haben (Gal. 2,3). Dieser Anschauungsweise entsprechend, hatten offenbar Paulus und Barnabas auf ihrer Missionsreise, und seitdem auch in Antiochia, Heiden getauft, ohne dieselben durch die Beschneidung dem jüdischen National- und Ceremonialgesetz zu verpflichten. Das war es wohl gewesen, was dem Johannes Marcus als Abfall vom väterlichen Glauben erscheinen, und den Grund seiner plötzlichen Umkehr in Perge bilden mochte. Paulus und Barnabas waren ihm zu weit gegangen, und als durch ihn die Thätigkeit der Beiden in Jerusalem bekannt wurde, erhoben sich daselbst die ernstesten Bedenken gegen eine solche Predigt des Evangeliums.

So kamen denn plötzlich „Etliche herab von Judäa und lehrten die Brüder: wenn ihr euch nicht beschneiden laßt, nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht selig werden. Da nun Paulus und Barnabas darüber in großen Aufruhr und einen nicht geringen Streit mit ihnen gerieten, beschloß man, daß Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen wegen dieser Frage zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem hinaufreisen sollten". (A.G. 15,1—3). Paulus, der absichtlich den unbeschnittenen Titus mitnahm, berichtet das weitere also: „Ich legte ihnen das Evangelium, welches ich unter den Heiden predigte, vor und noch in besonderer Besprechung den Angesehenen; — und da sie sahen, daß mir die evangelische Verkündigung an die Unbeschnittenen anvertraut sei, wie dem Petrus die an das Volk der Beschneidung, und die mir verliehene Gnade anerkannt hatten, boten Jakobus und Kephas und Johannes, welche als die Säulen angesehen wurden, mir und Barnabas die Hand, und wurden mit uns eins, daß wir unter den Heiden, und *sie* unter der Beschneidung predigten; nur sollten wir der Armen (unter den palästinensischen Christen) gedenken" (Gal. 2,2—10.) Diesen Verhandlungen hat man später den Namen des *Apostelconvents* beigelegt und ihre Zeit auf das Jahr 50 bis 52 berechnet.

Das war nun allerdings, wie man aus dem Übereinkommen selbst, aus den scharfen Äußerungen unseres Apostels im Galaterbrief, und aus dem alsbaldigen Wiederaufleben des Streites klar erkennen kann, keine *grundsätzliche Lösung* der Frage, sondern ein sogenannter Kompromiß: eine auf dem Boden geographischer oder nationaler Gebietsabgrenzung für den Augenblick vereinbarte, weil durch äußere Verhältnisse ernstlich geforderte, gegenseitige Duldung. Aber es liegt vor Augen, wie wenig diese Entscheidung auf die Dauer maßgebend bleiben konnte, da ja die Juden und Heidenchristen in zahlreichen Gemeinden nebeneinander und untereinander lebten. Da hätte nun in Antiochia, und in allen paulinischen Gemeinden immer nur ein Teil der Gemeinde, die Judenchristen, die Vorschriften

des mosaischen Gesetzes zu halten gehabt. Darnach also hätten sie sich nicht einmal bei ihren christlichen Glaubensgenossen aus der Heidenwelt zu Tische setzen können, weil diese höchstens an die nach A.G. 15,29 ausgemachten Rücksichten gebunden waren; und doch sollten beide Teile gleich gute Christen sein! Wie natürlich, daß freier denkende Judenchristen sich fragten, wozu denn gerade sie diese Äußerlichkeiten noch halten sollten, wenn selbige doch für andere zur Seligkeit überflüssig seien? und daß anderseits den am Gesetze hängenden Christen diejenigen Glaubensgenossen, die das Gesetz nicht beachteten, als keine vollgültigen Glaubensgenossen erscheinen konnten! Ein Mann dieser letzten Art war aber offenbar Jacobus, der jetzige Gemeinde- und Apostelvorsteher in Jerusalem, der Bruder Jesu, welchen der um 150 lebende Judenchrist Hegesippus folgendermaßen schildert: „Er war schon von Mutterleib heilig, trank weder Wein noch starke Getränke, noch aß er etwas aus dem Tierreich; ein Scheermesser kam nie auf sein Haupt, er salbte sich weder mit Öl noch nahm er ein Bad. Ihm allein war es verstattet, ins Heilige (des Tempels) einzutreten, er trug kein Kleid von Wolle, sondern nur Leinwand, und ging nur in den Tempel, wo man ihn auf den Knieen liegend sah, um für das Volk Vergebung zu erflehen, so daß seine Kniee dickhäutig wurden, wie bei einem Kameel. Wegen seiner außerordentlichen Gerechtigkeit wurde er der Gerechte genannt und Oblias, d. h. Säule des Volkes". (Vergl. Gal. 2,9, Offenb. 3,12 und 1. Tim. 3,15.)

Eine feinere und beweglichere Natur als dieser Jacobus war Petrus, und dem entsprechend nahm dieser, als er bald nach dem Apostelconvent Antiochia besuchte, keinen Anstand, mit den Heidenchristen zusammen zu essen. Aber bald nahm die Sache eine andere Wendung. „Ich widerstand ihm, schreibt Paulus, ins Angesicht, weil man sich über ihn beklagen mußte; denn ehe einige Freunde des Jacobus kamen, aß er mit den Heiden, als aber jene ankamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, weil er die aus der Beschneidung fürchtete, und mit

ihm heuchelten die andern Juden (Judenchristen), so daß selbst Barnabas verführt wurde, mit ihnen zu heucheln.“ (Galater 2,11—13.) Paulus trat also dem gegenüber mit aller Entschiedenheit, nicht nur für die Nichtverbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für die Heidenchristen, sondern für dessen allgemeine Hinfälligkeit ein, und hat bei der Erzählung dieser Scene mehrere Jahre später seine Anschauung dahin zusammengefaßt: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht werde, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, so glauben wir an Jesus Christus, um durch den Glauben an ihn gerecht zu werden, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht“. (Gal. 2,16.) Es konnte nicht anders sein, als daß die geistige Klarheit und sittliche Entschiedenheit des Paulus in diesen Verhandlungen einen glänzenden Sieg über seine Gegner und die Vermittlungsleute davontrug; aber, wie es mit solchen Geistessiegen zu gehen pflegt: Jacobus und seine Umgebung waren von nun an von Paulus für immer geschieden, Petrus zog sich in sichtlicher Verstimmung zurück, und selbst der Freundschaftsbund mit Barnabas war von nun an gelockert. Aber auch im Herzen unseres Apostels blieb ein bitteres Gefühl der Geringschätzung gegen die „Säulen“ der Kirche zurück. Dieser innere Mangel an Einigkeit der Führer wurde aber natürlich nicht nur von manchen Eiferern innerhalb der neuen Gemeinschaft, sondern auch von den von außen hetzenden Juden, und wo irgend möglich am liebsten gegen den „Gesetzverächter“ Paulus ausgenützt.

So trieben denn, neben dem persönlichen Missionseifer, auch diese unerquicklichen Verhältnisse den von dieser Zeit an von Juden und Judenchristen unabläßig befehdeten Apostel in die Welt hinaus. Er sehnte sich hinweg aus den verhetzten Gemeindezuständen Antiochias, hinweg von den palästinensischen Glaubensbrüdern, wo ihn selbst die Beschwichtigungsversuche der mehr mit Wohlwollen als mit Klarheit der Begriffe und Festigkeit des Charakters begnadigten Vermittler

anwiderten. So ergriff er von neuem den Wanderstab, um nie mehr zu bleibender Wirksamkeit in jene Stadt zurückzukehren, die den ersten christlichen Kirchenstreit hatte entbrennen sehen; einen Streit, in welchem sich Paulus als der erste Reformator der christlichen Kirche allen geltenden Autoritäten und allem Zureden der Freunde gegenüber, auf seine klare Einsicht und sein gutes Gewissen gestellt, und nach dem Wahlspruch gehandelt hat: Ich kann nicht anders, Gott helfe mir!

Bald nach dem Streit in Antiochia schlug Paulus dem Barnabas vor, die früher gegründeten Gemeinden gemeinsam wieder aufzusuchen; als dieser aber darauf bestand, den Johannes Marcus wieder mitzunehmen, entzweiten sich die alten Genossen, und Barnabas ging mit Marcus nach seinem Vaterlande Cypern, während Paulus einen gewissen Silas (Silvanus), einen ältern „Propheten" aus Jerusalem (A.G. 15,22) mitnahm, und zunächst nach seiner Vaterstadt Tarsus hinüberfuhr. Von da gingen sie dann über das Taurusgebirg nach Derbe, dem Endpunkt der ersten Reise. In dem benachbarten Lystra schloß sich Timotheus an Paulus an, um fortan einer seiner treuesten Schüler und Genossen zu bleiben. Immer weiter nach Norden vordringend, kamen sie in die Provinz Galatien, deren Keltische oder Germanische Bewohner sich zur Zeit der gallischen Wanderzüge hier niedergelassen und der Provinz den Namen gegeben hatten. Hier sah sich Paulus längere Zeit aufgehalten; ein altes Leiden warf ihn nieder, von dem er sagt: „daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir ein Dorn ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich mit Fäusten schlage". (2. Kor. 12,7.) Aber er kann gerade deshalb später den Galatern die dankbaren Worte schreiben: „Ihr wißt ja, daß ich euch wegen einer Schwachheit des Fleisches das erste Mal das Evangelium gepredigt habe, und daß ihr es deshalb doch nicht verachtet und verschmäht habt, sondern mich wie einen Engel Gottes aufnahmt, ja wie Jesus Christus selbst. Ja ich bin euer Zeuge, daß ihr, wenn es möglich gewesen wäre, euere Augen aus-

gerissen und mir gegeben hättet.“ (Gal. 4,14,15.) Hier hat Paulus eine Zeit der glücklichsten Missionsthätigkeit erlebt und nach all den Stürmen und bittern Streitigkeiten einen hellen Himmel ungetrübter Liebe gefunden, und eine Anzahl Gemeinden gestiftet, von denen er mit der Überzeugung scheiden durfte, daß er in ihnen „seinem“ Evangelium einen festen Boden bereitet habe.

Von da zog er mit Silas und Timotheus zuerst nördlich, dann westwärts, jenem Troas zu, das Alexander der Große auf den Ruinen der trojanischen Ebene erbaut hatte. Hier sah Paulus „im Gesicht“ einen macedonischen Mann, der stand und bat: „komme und hilf uns“. Mit einem vierten Genossen, dessen Reisenotizen wörtlich in die Erzählung der Apostelgeschichte eingefügt sind, und hier beginnen, folgte Paulus mit Silas und Timotheus dem Rufe nach Macedonien. „Wir (so schreibt dieser vierte) fuhren von Troas ab und kamen geraden Laufs nach Samothrace und am folgenden Tag nach Neapolis und von hier nach Philippi, welches die Hauptstadt dieses Teils von Macedonien und eine römische Colonie ist“ (A.G. 16,11–12).

Es mag an dieser Stelle das Nötige über die bisher öfters erwähnte Apostelgeschichte eingeschoben werden. Dieses neutestamentliche Buch bezeichnet sich in seinen ersten Worten selbst als einen zweiten Teil des nach Lucas genannten Evangeliums, und ist mit diesem zunächst für einen, wahrscheinlich in Rom wohnenden, Theophilus (d. h. Gottlieb, Luc. 1,3, A.G. 1,1) geschrieben, der wohl ein vornehmer Mann war, da ihn unser Geschichtsschreiber mit „sehr Edler“ anredet. Von Anfang an hat als Verfasser dieses Werkes Lucas gegolten, jener Begleiter des Apostel Paulus, der nach Kol. 4,14 ein Arzt, und, da er von „denen aus der Beschneidung“ unterschieden wird (Kol. 4,11,14), wohl ein geborener Heide gewesen ist. Wahrscheinlich ist er übrigens bloß der Verfasser des in die Erzählung eingerückten Reisetagebuches. Dann muß man an-

nehmen, er sei in Troas zu Paulus gestoßen und auf der oben erwähnten Seefahrt mit ihm nach Philippi gereist, dann mehrere Jahre daselbst geblieben und zuletzt mit dem von seiner letzten Missionsreise zurückkehrenden Paulus wieder nach Jerusalem gekommen. Nach einem Aufenthalt von ein paar Wochen würde er dann von Jerusalem zu dem gefangenen Paulus nach Cäsarea gegangen sein, wo auch der jerusalemitische Diakon Philippus mit seinen vier Töchtern sich aufhielt (A.G. 8,40 und 21,8,9). Nachdem er dann dort zwei weitere Jahre mit dem Gefangenen verlebt hätte, würde er diesem auch nach Rom gefolgt sein. Der spätere Pauliner, welcher es unternahm, eine „Erzählung von den Geschichten, die unter uns vorgegangen sind“ zusammenzustellen, hat dann augenscheinlich die Reisenotizen dieses Lucas benützt.

Da nun das Lucas-Evangelium jedenfalls erst geraume Zeit nach der im Jahre 70 n. Chr. erfolgten Zerstörung Jerusalem geschrieben sein kann, so nimmt man ziemlich allgemein den Zeitraum vom Jahre 80 bis 100 n. Chr. als die Entstehungszeit beider Bücher an. Allerdings ist es auffallend, daß die Apostelgeschichte mit einigen wenigen, die Jahre 62 bis 64 betreffenden, Worten schließt. Da aber dieser Schluß auch formell ganz abgerissen und abschlußlos dasteht, so muß man wohl vermuten, daß der „nach Lucas“ schreibende, d. h. auf dessen schriftlichen Berichten fußende Verfasser die Absicht gehabt habe, die wichtigen Ereignisse von der neronischen Verfolgung des Jahres 64 an bis nach der Zerstörung Jerusalems in einem weiteren, dritten Buche zu behandeln.

Was den näheren Inhalt betrifft, so giebt das „die Thaten der Apostel“ überschriebene Buch in seinen ersten Kapiteln (1—7) eine Geschichte der ersten Gemeinde in Jerusalem, bei welcher Petrus durchaus in den Vordergrund gestellt, von den übrigen Aposteln dagegen außerordentlich wenig mitgeteilt wird. Dann erzählt es die Entstehung neuer Gemeinden, die Bekehrung des Saulus und die Verpflanzung des Christentums nach Antiochia (8—12), um sich von da ausschließlich zu einer

Darlegung der Missionsthätigkeit des Apostels Paulus zu gestalten. Dieses Hervorheben der zwei Apostel Petrus und Paulus entspricht vollkommen der unverkennbaren Absicht des Buches, der vielfach durch Streitigkeiten getrübten Geschichte der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts durch eine friedliche und versöhnliche Darstellung ihre verletzenden Spitzen abzubrechen. Trotz der bewegten Zeitereignissen sucht sie das brüderliche Zusammenwirken der ersten Apostel, wie die auch von ihnen unbestrittene allgemeine Anerkennung des Heiden-Apostels Paulus, und die Gleichberechtigung der gläubigen Heiden und Juden in der Kirche, als die nie ganz erschütterte Grundlage und das sichere Endergebnis dieser geschichtlichen Entwickelung nachzuweisen.

Wir kehren zu unsern Reisenden nach Philippi zurück. Die Missionäre waren mit solchem Erfolg thätig, daß Paulus jederzeit mit großer Freude dieser Tage gedachte und auf seinen weiteren Reisen von der Gemeinde in Philippi auch einmal ausnahmsweise Unterstützungen annahm, da er sich hier vor Verkennung sicher wußte (Phil. 4,10 ff.). Nach mehreren Wochen aber vertrieben ihn auch hier schmähliche Mißhandlungen und Verfolgungen (1. Thes. 2,2), und so finden wir ihn mit Silas und Timotheus bald in Thessalonich, einer der berühmtesten Hauptstädte Macedoniens. Aber auch hier duldete sie der jüdische Fanatismus nicht lange. Das Volk stürmte das Haus eines gewissen Jason, wo die nach drei Sabbathen aus der Synagoge Ausgewiesenen ihre Anhänger um sich zu versammeln pflegten, und da Paulus gerade auswärts war, wurden Jason und andere vor den Prätor geschleppt. Dieser wich der mißlichen Beurteilung fremder Religionsstreitigkeiten dadurch aus, daß er sich mit der Bürgschaft begnügte, Paulus werde mit seinen Begleitern die Stadt verlassen. Darauf hielt sich Paulus einige Zeit in dem nahen Beröa auf, wo er ebenfalls bald vertrieben wurde, aber doch den Silas und Timotheus, den Letztern mit dem besondern

Auftrage, so bald als möglich Thessalonich zu besuchen, zurücklassen konnte, während er selbst zur See nach Athen fuhr. In dieser glänzenden Stadt der Rhetoren und Philosophen hielt er sich jedoch nicht lange auf, sondern wanderte über den Isthmus nach dem nicht minder großartigen Korinth, wo er eine längere Zeit verweilen und ein erfolgreiches Arbeitsfeld finden sollte.

Als, etwa im Jahre 53, Timotheus und Silas nach Korinth kamen, fanden sie Paulus in der Werkstatt eines aus Pontus (am Schwarzen Meer) gebürtigen, durch Kaiser Claudius im Jahr 50 aus Rom vertriebenen Juden Aquila. Dieser hatte sich als Zeltmacher niedergelassen (A.G. 18,1—2) und sich samt seiner Frau Priscilla dem Evangelium angeschlossen. Timotheus brachte die erfreuliche Nachricht aus der Gemeinde in Thessalonich mit, daß dieselbe trotz ihrer Bedrängnis nicht ab-, sondern zugenommen habe. Aber es hatte sich ihrer allerdings eine bedenkliche Aufregung hinsichtlich der erwarteten Wiederkunft Jesu bemächtigt. Manche ließen schon alle Arbeit liegen, und phantastische Propheten reizten durch ihre Absonderlichkeiten anderseits manche nüchternere Gemeindegenossen zur völligen Verwerfung der in der apostolischen Gemeinde üblichen Prophetenrede. Da sah sich der Apostel veranlaßt, ein eindringliches Sendschreiben, den ersten Thessalonicherbrief,*) an diese Gemeinde zu richten (54 n. Chr.), und wurde so, aus Not und Zwang der Zeit, der Anfänger der altchristlichen Litteratur, und ohne Wissen und Willen der erste Begründer eines neutestamentlichen Kanons.

In väterlichem Stolz begrüßt er seine Gemeinde als das Vorbild aller Gläubigen in Macedonien und Achaja, frischt alle freundlichen Beziehungen auf und ermahnt sie in mildester Weise zur Vermeidung aller Arbeitsscheu und alles unordentlichen Wesens. Aber dieser Brief hat wohl die Gemeinde keineswegs beruhigt. In Betreff der chiliastischen Hoffnungen

*) Familienbibel des neuen Testaments von E. Zittel. Band II, S. 5.

und der Sorge um Diejenigen, die nun schon vor der Wiederkunft Christi gestorben waren, hatte Paulus nämlich geschrieben: „Das sage ich euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Wiederkunft des Herrn, vor denen nichts voraushaben werden, die entschlafen sind. Denn er selbst, der Herr, wird mit dem Heerruf der Stimme des Erzengels und der Posaune Gottes herniederkommen und die in Christus (als Christen) gestorben sind, werden zuerst auferstehen. Nachher werden wir, die wir leben und übrig bleiben, gemeinsam mit ihnen in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft entrückt werden, und werden so für alle Zeit bei dem Herrn sein. So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander" (1. Theff. 4,15—18). Diese Worte hatten nur neue Sorgen und Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen, und neben diesem Briefe tauchte entweder ein anderer „als von Paulus" auf (2. Theff. 2,2), oder man las aus dem Ächten andere Dinge heraus, als Paulus hatte sagen wollen; kurz, er mußte ihnen jetzt in seinem zweiten Thessalonicherbrief, dessen Ächtheit freilich ernstlich angefochten wird, nachträglich bedeuten, daß sie sich diese Sache überhaupt nicht so nahe zu denken hätten: „Hinsichtlich der Wiederkunft bitte ich euch Brüder, daß ihr euch weder aus dem Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von mir, vorschnell die Besinnung rauben oder euch erschrecken lasset, als wenn der Tag Christi schon vor uns stehe; denn es muß durchaus zuvor der Abfall kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der Widersacher, welcher sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt, und von sich selbst verkündet, er sei Gott" (2. Theff. 2,4).*)

In der reichen Weltstadt Korinth, die erfüllt war von dem Glanz und den Verirrungen der damaligen Zeit, hat

*) Diese Stelle ist sichtlich eine auf die damaligen Zeitverhältnisse bezügliche Umgestaltung der in unserem Abschnitt IV S. 107 und 108 mitgeteilten Stelle aus dem Propheten Daniel.

Paulus jenes sittliche Verderben geschaut, von dem er in dem Römerbriefe (Kap. 1) eine so entsetzliche Schilderung gegeben hat. Während er hier bei Aquila und Priscilla wohnte, versammelten sich die Glaubensgenossen, nachdem sie aus der Synagoge ausgestoßen worden waren, in einem dicht daneben befindlichen Hause. Als aber vollends der Synagogenvorsteher Crispus zu ihnen übertrat, überfiel dessen Nachfolger Sosthenes die Versammlung und ließ Paulus vor den Prätor, den Römer Gallio, schleppen. Dieser erklärte die Angelegenheit für eine innerjüdische Streitigkeit die ihn nichts angehe, und als die Juden, mit dieser Entscheidung unzufrieden, nicht weichen wollten, „trieb er sie von dem Richtstuhl weg. Da ergriffen die Griechen den Sosthenes und schlugen ihn vor dem Richterstuhl, aber Gallio bekümmerte sich nichts darum."

Nicht lange darnach wanderte Aquila wieder nach Kleinasien aus und ließ sich in Ephesus nieder. Auch Paulus begleitete die Familie und wohnte, nachdem er gleich im Anfange eine Zeit lang abwesend gewesen war (A.G. 18,19 ff.), bis in das Jahr 59 bei ihnen. Gerade über diesen Zeitraum aber sind die Nachrichten der Apostelgeschichte äußerst lückenhaft und mit den zufälligen Andeutungen der Briefe schwer zu einem klaren Bilde zu vereinigen; nur soviel kann als sicher gelten, daß Paulus in dieser Zeit allerlei Missionsreisen unternommen hat, und unter anderem auch Galatien und Korinth, möglicherweise auch Jerusalem besuchte.

Das an der Westküste Kleinasiens gelegene Ephesus, vor welchem die vom Meer umflutete kleine Insel Patmos liegt, wo nach der späteren Sage der greise Jünger Johannes gelebt haben soll, war damals eine glänzende und vielbesuchte Stadt, deren Theater, nach den noch vorhandenen Trümmern, wohl dreißigtausend Menschen gefaßt hat. Ihr Tempel der Diana aber, deren seltsames Bild als Amulett und Zimmerschmuck zahllos nachgebildet wurde, gehörte zu den sieben Wundern der Welt. Hier scheint Aquila mit seiner Frau bald der Mittelpunkt der christlichen Gemeinde geworden und ge-

blieben zu sein. Ihr hervorragendstes Mitglied aber war der neubekehrte, aus Alexandria gebürtige Jude Apollos, nach Luthers Vermutung der Verfasser des Hebräerbriefes. Dieser war jedoch jetzt, nachdem er noch von Aquila und Priscilla christlichen Unterricht empfangen hatte (A.G. 18,26), ehe Paulus zu längerm Aufenthalt in Ephesus eintraf, nach Korinth abgegangen, wo er eine glänzende Wirksamkeit entfaltete.

Für Paulus waren diese drei ephesinischen Jahre Zeiten der angestrengtesten Aufopferung und bittersten Kämpfe (1. Kor. 4,11). Auf den von hier aus unternommenen Reisen hat er wohl ein gut Teil von dem erlitten, was er im zweiten Korintherbrief (11,23 ff.) aufzählt: „Ich habe mich noch mehr (als meine Gegner) als Diener Christi erwiesen, durch viel mehr Arbeit, durch übermäßig viel Schläge, durch öfteres Gefangensein*), durch häufige Todesgefahr**): — von Juden habe ich fünfmal die vierzig Streiche weniger einen empfangen***), ich bin dreimal ausgepeitscht†), einmal gesteinigt worden††), dreimal habe ich Schiffbruch erlitten†††) und dabei einmal Tag und Nacht auf der hohen See umhergetrieben, war so oft auf beschwerlichen Wegen und Flüssen in Gefahr, gefährdet von Räubern, gefährdet durch Juden, gefährdet durch Heiden, war in Gefahren der Städte, in Gefahren der Wüste, in Gefahren des Meeres wie der treulosen Brüder, in Mühsal und Elend, in mancherlei Wachen, in Hunger und Durst, in vieler Entbehrung, in Kälte und Blöße" (2. Kor. 11,23—28).

Während dieser Jahre hatten sich in Galatien die alten judenchristlichen Gegner des Apostels eingefunden und forderten dort von den Bekehrten die Annahme des mosaischen Gesetzes. Sodann war von Korinth Apollos mit dem bedenklichen Ergebnis nach Ephesus zurückgekehrt, daß die dortige Gemeinde

*) A.G. 16,23.
**) 1. Kor. 15,31 u. 32. 2. Kor. 4,10–11.
***) 5. Mose 25,3.
†) A.G. 16,22 ist einer der drei Fälle erzählt.
††) A.G. 14,19.
†††) Zum vierten Mal A.G. 27,41.

sich in vier Parteien gespalten habe, die sich nach Paulus, Apollos, Petrus und nach Christus nannten. In Ephesus selbst aber trafen den Apostel die schwersten Verfolgungen, aus deren Zahl der in der Apostelgeschichte geschilderte Aufruhr des Silberarbeiters Demetrius nur ein vereinzeltes Beispiel ist; denn nach 2. Kor. 2,8 und Röm. 16,4—7 war Paulus eingekerkert worden, mit Andronikus und Junias gefangen gewesen, hatte sich auf den Tod gefaßt gemacht und verdankte sein Leben nur der Aufopferung Aquilas und Priscillas, die ihn mit Gefahr ihres eigenen Lebens gerettet hatten.

In solcher Not schrieb der tieferregte Apostel, ausnahmsweise mit eigener schwerer Hand und (vielleicht um schwacher Augen willen) mit „großen Buchstaben" (Gal. 6,11), den sturmbewegten Brief an seine Galater, im Vollgefühl, „ein Apostel nicht von Menschen, noch durch irgend einen Menschen, sondern durch Jesus Christus" zu sein. Seine apostolische Predigt, ihm von Gott übertragen und von den Säulen der Kirche anerkannt, ja gegen diese schon siegreich verteidigt, müßten sie festhalten, wenn sie nicht im Fleische enden wollten, was sie im Geist begonnen hätten (3,1—3). Dieses Evangelium, welches die Gerechtigkeit durch den Glauben und nicht durch die Werke predige, müsse gelten, wenn nicht Christus selbst als Mittler der Sünde erscheinen solle. Er wiederholt ihnen in kurzen Sätzen, was er später im Römerbrief ausführlicher dargelegt hat: sein Evangelium von der Erlösung und dem Glauben, von der Knechtschaft des Gesetzes, das nur ein Zuchtmeister auf Christus gewesen sei, und der Kindschaft Gottes, von der wahren und falschen Freiheit, und findet über dem Ernst der Belehrung zugleich den herzinnigen Ton der väterlichen Liebe wieder, der ihm im Anfange des Briefes fehlte.

Auch von Korinth kamen nun im Frühjahr 59 einige Sendboten mit einem Gemeindebrief, welcher ein früheres, für uns verlorenes Schreiben des Apostels beantwortet (1. Kor. 5,9. 7,1) und eine Anzahl von Streitfragen seiner Entscheidung

unterbreitet. Paulus hatte zwar vor Empfang dieses Briefes schon den Timotheus über Macedonien nach Korinth abgeschickt, beschloß aber nun nach Pfingsten selbst dahin abzugehen, und schickte nur für den Augenblick unseren ersten Korintherbrief durch die rückkehrenden Sendboten voraus, eines der schönsten Denkmale seines reinen Charakters und seiner überlegenen Menschenkenntnis und Lebenserfahrung. Es sind ganz andere Verirrungen, als der bisher bekämpfte Rückfall in den Gesetzesdienst, denen er hier entgegentreten muß. Es ist der aus heidnischem Leichtsinn und griechischer Eitelkeit und Flatterhaftigkeit fließende Mißbrauch der christlichen Freiheit, welchen der Apostel hier mit Unmut und Schmerz und doch in warmem Ton der Liebe bekämpft. Unter der Disputir- und Parteisucht der korinthischen Gemeinde hatte das Ansehen ihres Apostels, die brüderliche Liebe und die Freudigkeit ihres Glaubens ernstlich Not gelitten. Über den Genuß des vom Götzenopfer herstammenden Marktfleisches stritt man voll Erbitterung und in der Feier der Agapen, jener Liebesmahle, die das heilige Abendmahl mit einem häuslichen Abendessen verknüpften, waren große und störende Unordnungen eingetreten. Über den Wert der sogenannten Geistesgaben aber, insbesondere des Zungenredens stritt man heftig, und endlich hatten lebhafte Zweifel an der Wirklichkeit der Auferstehung Jesu und der Seinen um sich gegriffen. Der Gedanke, verantwortlich zu sein für das Heil der Gemeinde, dringt durch alle Teile dieses Sendschreibens, dessen Ton vom Schelten zum Zureden, vom Lobe zur Drohung übergeht. In bösen wie in guten Worten, im schmeichelnden Ausdruck der Hoffnung wie in den Thränen tiefer Bekümmernis paart sich darin die ruhige Klarheit der Lehre mit der hinreißenden Kraft der Beredsamkeit und die Klugheit in der Handhabung schwieriger Verhältnisse mit dem feurigen Eifer für die Sache des Hauses Gottes.

Das gleiche Urteil gilt von dem dritten an die Korinthische Gemeinde gerichtete Schreiben, unserem sog. zweiten Korintherbrief. Je offener sich Paulus in dem vorhergehenden

Briefe ausgesprochen hatte, um so gespannter war er, etwas von der Wirkung desselben zu erfahren. Kaum waren die korinthischen Gäste mit dem Briefe abgereist, so schickte er, obwohl auch Timotheus schon auf dem Wege nach Korinth war, seinen Schüler Titus nach und schlug dann selbst denselben Weg über Macedonien ein, wo er dem bereits zurückkehrenden Titus begegnete. Dessen Berichte aber waren von so wenig erfreulicher Art, daß es sich jetzt für den Apostel keineswegs mehr um die Aufrechterhaltung seines Tadels einzelner Mängel des Gemeindewesens handeln, sondern um die Aufrechthaltung seines ganzen apostolischen Ansehens, um welches ihn die gehässige Zuträgerei judenchristlicher Schleicher auch in Korinth zu bringen drohten. Diese Lage der Sache forderte von Paulus eben so viel Klugheit als Festigkeit, und diese bewährt er aufs reichste in seinem neuen Briefe, einer der seelen- und geistvollsten Apologien, die je geschrieben worden sind, voll edelstem Selbstgefühl und Maßhaltung, obwohl sie alle Zeichen der höchsten Erregung an sich trägt. Der Apostel schließt diesen Brief, der wesentlich eine herrliche Rechtfertigung seines Handelns und seiner Lehre enthält, nach manchen bittern Worten gegen seine Gegner mit seinem vollen apostolischen Segen: „Zuletzt ihr lieben Brüder, freut euch, vervollkommt euch, tröstet euch, habt einerlei Sinn, suchet den Frieden, und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein. Grüßet einander mit heiligem Bruderkuß. Euch grüßen die Heiligen (Christen) alle! Die Gnade des Herrn Jesus Christus, Gottes Liebe und des heiligen Geistes Gemeinschaft sei mit euch Allen!"

Wie Paulus wenige Wochen nachher, als er selbst in Korinth eintraf, die aufgeregte und ihm so teuere Gemeinde gefunden hat, wissen wir nicht genau, aber er hat drei Wintermonate (59 auf 60) daselbst zugebracht, und damals den **Brief an die Römer** geschrieben, der eine glückliche Stimmung des Apostels widerspiegelt. Mit Befriedigung blickt er in diesem Brief auf das bisher gewonnene Gebiet, aber mit aller Freudigkeit und Zuversicht wendet er jetzt seine Blicke von der Höhe

Korinths über das andere Meer nach dem ihm noch fremden Westen hinüber, nach einem neuen großen Arbeitsfeld, in dessen glänzenden Mittelpunkt er den größten und inhaltreichsten seiner Briefe sendet. Dort in der Siebenhügelstadt, in der seit fünf Jahren Nero die Herrschaft überkommen hatte und noch fast ein Jahrzehnt besitzen sollte, hatte sich, wir wissen nicht seit wann und durch wessen Veranlassung, eine Gemeinde messiasgläubiger Juden gesammelt, und an diese richtete der Apostel seinen Brief. Etwas Schwierigeres konnte es dabei allerdings kaum geben, als die Aufgabe, einer solchen Gemeinde darzulegen, daß nicht jüdische Abstammung und das mosaische Gesetz samt den Propheten die Teilnahme an dem messianischen Heil bedinge, sondern lediglich der Glaube an Jesus, daß also zwischen Heiden und Juden vor Christus eigentlich kein Unterschied bestehe; und der geänderten Sachlage, dem großen Erfolg seines Wirkens entspricht es, daß er nicht mehr dem Vorwurf zu begegnen hat, er habe die Heiden zugelassen, sondern dem, er wolle die Juden verdrängen. Es ist ihm allerdings nicht gelungen, diese Gemeinde für seine Anschauung zu gewinnen, obwohl er mild und gütig, wie in keinem anderen Schreiben redet, und der tiefe Gram seines Herzens über das Schicksal seines Volkes den ganzen Brief durchzieht. So viel aber hat dieser immerhin gewirkt, daß wenigstens ein kleiner Kreis dem Apostel freundlich entgegenkam, als derselbe drei Jahre später — freilich in anderer Weise, als er es jetzt sich dachte, — die Weltstadt Rom betrat.

Die 11 ersten Kapitel des Römerbriefes enthalten eine ruhige und ausführliche theologische Darlegung des von Paulus stets betonten Gedankens, daß weder für die Heiden (1) noch für die Juden (2—3,20) der bisherige Heilsweg genüge, daß vielmehr nur die „Glaubensgerechtigkeit" zur wahren Seligkeit führe (3,20—5,21). In 6—8 werden die Früchte und Segnungen dieser Glaubensgerechtigkeit geschildert und das ganze Werk der Erlösung als eine Erwählung Gottes nicht nach unserem Verdienst, sondern lediglich nach Gottes Gnade dar-

gestellt (9—11); hierauf folgt dann ein zweiter, vorzugsweise die Sittenlehre behandelnder Teil, in welchem die Pflichten gegen die Mitmenschen, die Obrigkeit (12, 13) und gegen die Schwachen im Glauben (14) behandelt werden. Dann folgt der Schluß mit vielen Grüßen (15) und endlich ein Begleitschreiben, welches die Überbringerin des Briefes, die Schwester Phöbe, der Gemeinde in Rom empfiehlt (16).

Vor dem großen Unternehmen einer Romreise wollte sich jedoch der Apostel noch einmal nach Jerusalem begeben und mit den dortigen Führern auseinandersetzen. Er verhehlte sich dabei nicht, welche Gefahr er lief, sich jetzt und gar zur Festzeit in Jerusalem zu zeigen, wo er von den Juden als der Zerstörer und Lästerer ihres Glaubens mehr gehaßt war, als alle übrigen Christen zusammen genommen, und wo in der Gemeinde der „Heiligen“, der Christen, keineswegs eine freudige und herzliche Gesinnung gegen ihn zu finden war. So schrieb er damals mit klarer Einsicht in die Lage den Römern: „Ich bitte euch bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes, mit mir im Gebete für mich zu Gott zu flehen, daß ich von den Ungläubigen in Judäa errettet werde, und daß meine Hilfeleistung (er brachte den Christen in Jerusalem die lange und mühsam gesammelte reiche Kollekte) den „Heiligen“ in Jerusalem angenehm sei, damit ich dann durch Gottes Willen mit Freuden zu euch kommen, und mich mit euch erquicken kann.“ (Röm. 15,30—32.)

Schon als er das Schiff, das ihn von Korinth nach Syrien führen sollte, betreten wollte, erfuhr er, daß fanatische Juden ihm einen Hinterhalt gelegt hätten, um ihn aus der Welt zu schaffen, ehe er noch einmal den Boden des heiligen Landes betreten würde. So änderte er noch rasch seinen Plan und ging, von zahlreichen Freunden begleitet, den Landweg durch Macedonien, wo er sich in Philippi über Ostern aufhielt. Dann fuhr er, von Lucas begleitet, nach Troas und von da mit weiteren Gefährten über Assus, Mitylene, Chios und Samos

nach Milet, wo er mit den Ältesten der Gemeinde von Ephesus zusammentraf (A.G. 20). Von da gingen sie dann, an der Insel Rhodus vorüber, nach Patara, wo die Küstenfahrt ein Ende nahm, und sie mit einem direkten Schiffe nach Tyrus hinüberfuhren. Obwohl sich hier die christliche Gemeinde über das Wagnis des Apostels, zum Pfingstfest nach Jerusalem zu gehen, entsetzte, fuhren sie nach Ptolomais und wanderten dann zu Fuß durch die Ebene Saron nach Cäsarea, und wohnten da in dem Hause des früheren jerusalemitischen Diakonen Philippus. Dahin kam der alte „Prophet" Agapus von Jerusalem herab, der mit Paulus schon in Antiochia befreundet gewesen war (A.G. 11,28), „und als er zu uns gekommen war — so berichtet das Reisetagebuch des Begleiters — nahm er den Gürtel des Paulus und band sich Füße und Hände und sprach: das sagt der heilige Geist: den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden also in Jerusalem binden und den Händen der Heiden überantworten. Als wir nun dieses hörten, baten wir ihn mit denen aus Cäsarea, daß er nicht nach Jerusalem hinaufgehe. Paulus aber antwortete: Was thut ihr, daß ihr weint und mir das Herz brechet? ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch in Jerusalem um des Namens des Herrn Jesus willen zu sterben. Da er sich also nicht überreden ließ, so schwiegen wir und sprachen: der Wille des Herrn geschehe." (A.G. 21,11—14.) So zogen sie hinauf und wiewohl Paulus eine verheirathete Schwester in Jerusalem hatte, deren Sohn A.G. 23,16 erwähnt ist, nahmen sie ihre Wohnung bei „einem alten Jünger, Mnason aus Cypern", und gleich am zweiten Tage gingen sie zu Jacobus, dem Gerechten, um sich mit ihm zu besprechen. Da fanden sie denn freilich — nach dem Bericht der Apostelgeschichte 21,19 ff. — einen für Paulus sehr bedenklichen „Eifer für das Gesetz", ein jüdisches Nationalgefühl, welches deutlich in Aussicht stellte, daß ein Angriff der Juden gegen den Lästerer des Gesetzes auch in der Christengemeinde von Jerusalem keinerlei Widerstand oder Abwehr finden werde. Die

Ältesten der Gemeinde sprachen zu ihm: „Bruder, du siehst, wie viel tausend Juden gläubig (d. h. Christen) geworden sind, und sind alle Eiferer um das Gesetz. Sie sind aber über dich unterrichtet worden, daß du alle Juden, die unter den Heiden wohnen, lehrest, von Mose abzufallen, und sagest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach dem Herkommen leben. Was ist zu thun?" Der hier in Aussicht gestellte Ausbruch des gemeinsamen Unwillens der jerusalemitischen Juden und Christen ließ in der That nicht lange auf sich warten. Juden aus Ephesus, die den Tag zuvor den Apostel mit dem Ephesier Trophimus in der Stadt gesehen hatten, trafen ihn am 7. Tage seiner Anwesenheit im Vorhof der Israeliten, den kein Heide betreten durfte, und „erhoben das Geschrei: Ihr Männer aus Israel; zur Hülfe! das ist der Mensch, der Alle an allen Enden lehrt wider das Volk und das Gesetz und diese Stätte, dazu hat er auch Griechen in den Tempel geführt und diese heilige Stätte entheiligt! Und die ganze Stadt ward erregt und das Volk lief zusammen. Da ergriffen sie Paulus und schleiften ihn zum Tempel hinaus und sofort wurden die Thüren geschlossen. Da sie ihn aber umbringen wollten, erfuhr der Befehlshaber der Besatzung, daß ganz Jerusalem im Aufruhr sei. Der nahm sofort die Soldaten und Offiziere und eilte mit ihnen herab. Als man den Befehlshaber und die Soldaten sah, hörten sie auf, Paulus zu schlagen. Der Befehlshaber aber ließ diesen ergreifen und mit zwei Ketten binden und fragte, wer er wäre und was er gethan hätte? Da schrie aus dem Volk der eine dies, der andere das, und da er so wegen des Getümmels nichts erfahren konnte, ließ er ihn in die Feste (die Burg Antonia) führen, und als Paulus an die Burgtreppe kam, geschah es, daß ihn die Soldaten wegen des Ungestüms des Volkes tragen mußten, denn die Menge des Volkes drängte nach und schrie: Weg mit ihm." (A.G. 21,28—35.)

Bei einem Verhör vor dem Befehlshaber, dem Tribun Claudius Lysias, stellte sich nun heraus, daß dieser ihn für

jenen egyptischen Aufrührer gehalten hatte, der kurz vorher als ein zweiter Josua die Mauern des römischen Jerusalems hatte umstürzen und das messianische Reich begründen wollen. Als er seinen Irrtum erkannte, ließ er Paulus zum Volk reden. Der that es in hebräischer Sprache, aber als er auf seine Heidenmission zu sprechen kam, begann der Sturm von Neuem. Da ließ der Tribun ihn zur Geißelung hinstrecken, um ihn zu einem Geständnis seiner Schuld zu bringen; er aber sagte: „Ist es auch erlaubt, einen römischen Bürger zu geißeln?" und sofort wurde die Folter eingestellt. Am andern Tag ließ Lysias den hohen Rat in die Tempelsynagoge berufen und Paulus von der Burg hinabführen. Als da der heftige Hohenpriester Ananias den Nebenstehenden befahl, dem sich verteidigenden Paulus auf den Mund zu schlagen, nannte ihn dieser dafür eine übertünchte Wand. „Da nun ein großer Aufruhr entstand, besorgte der Befehlshaber, Paulus möchte von ihnen zerrissen werden, und ließ die Wache (von der Burg Antonia) herabholen, damit sie ihn der Menge entreiße und in die Burg bringe." (A.G. 23,10.)

Des andern Tages verschworen sich mehr als vierzig Juden, nicht wieder zu essen und zu trinken, ehe sie Paulus aus dem Wege geschafft hätten, und forderten den Hohenpriester auf, denselben zu diesem Zwecke nochmals in die Tempelsynagoge vorzuladen. Aber der Neffe des Apostels brachte die Nachricht von diesem Anschlag in die Burg, und Paulus ließ den Boten durch den wachthabenden Offizier zu dem Befehlshaber Lysias bringen. Als dieser die Sachlage überschaute, ließ er zwei Offiziere rufen und befahl ihnen, von der dritten Nachtstunde an sich mit 200 Soldaten, 70 Reitern und 200 Bogenschützen nebst den nötigen Lasttieren bereit zu halten, um Paulus in die kaiserliche Residenz, das befestigte Lager zu Cäsarea zu bringen, und dort dem Landpfleger Felix zu übergeben. Nachdem sie in der Nacht Antipatris ungefährdet erreicht hatten, kehrten die Fußtruppen zurück, und die 70 Reiter lieferten den Apostel in Cäsarea ab, wo ihn Felix in dem von Herodes

gebauten Palast, dem jetzigen Regierungsgebäude des Landpflegers, verwahren ließ.

Hier hat Paulus zwei Jahre als Gefangener gelebt. Bei einem redlichen Rechtsgang hätte sich seine Sache bald zu seinen Gunsten entscheiden müssen, und schon nach fünf Tagen war auch der Hohenpriester mit dem griechischen Advokaten Tertullus erschienen, um eine Anklage wegen Ketzerei und Tempelschändung zu begründen. Aber dem Claudius Felix fehlte es offenbar an jedem guten Willen. Er verschob die Entscheidung unter allerlei Vorwänden, um nicht die ihm bereits abgeneigten Juden noch mehr zu reizen, oder gegen einen römischen Bürger ein ungerechtes Urteil zu fällen, und zog die Sache fast zwei Jahre lang hinaus. Aber auch sein Nachfolger Portius Festus faßte die Sache nicht anders an, und so sah sich denn Paulus zuletzt veranlaßt, an das kaiserliche Gericht in Rom zu appellieren, worauf er nach römischem Recht mit nächster Gelegenheit nach Rom geschickt werden mußte. Seine Gefangenschaft war übrigens in Cäsarea nicht hart. Er hatte damals nicht nur die Ehre, vor Fürsten und Herren erscheinen und der Neugier vornehmer Damen seine Geschichte erzählen zu dürfen (A.G. 25. 26), sondern auch freien Verkehr mit seinen Freunden, von denen Lucas und andere bei ihm geblieben sind, während von den palästinensischen Christen sich niemand bei ihm sehen ließ, als Johannes Marcus, sein erster Missionsgenosse und ein sonst unbekannter Jesus, mit dem Zunamen Justus (Kol. 4,11). In seiner Gefangenschaft schloß sich ihm auch ein Sklave Onesimus an, der seiner Herrschaft, dem christlichen Ehepaar Philemon und Apphia in Kolossä, nachdem er sie in Schaden versetzt oder bestohlen hatte, entlaufen war. Paulus kannte die Familie wohl und fand anderseits in dem Sklaven Onesimus einen so treuen und hingebenden Schüler, daß er ihn mit Stolz „seinen lieben Sohn" nennt, und die Freude erlebte, daß sich derselbe freiwillig seiner Dienstherrschaft und zwar persönlich wieder zur Verfügung stellte. Paulus aber gab ihm einen kleinen Brief an Philemon mit: den

einzigen Brief von rein persönlicher Art, der uns von ihm erhalten, aber dafür auch ein Muster von Takt und Feingefühl ist. Derselbe mag hier als ein Beispiel seiner Schreibart, wie als eine Probe einer bei aller Treue gemeinverständlicheren Übersetzung folgen:

Paulus,
Gefangener Jesu, des Christ's*), und Timotheus**), der Bruder,
unserem
Philemon, dem geliebten Gehülfen, und der Appia, der lieben, und dem Archippus, unserem Mitstreiter samt seiner Hausgemeinde!

Gnade mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herren Jesus, dem Christ.

Jederzeit danke ich Gott, wenn ich betend deiner gedenke, denn ich höre, welche Liebe und welchen Glauben du gegen den Herren Jesus und gegen alle Heiligen***) bewährst, um deine Glaubensgemeinschaft zu bethätigen in der Erkenntnis alles des Guten, das sich in uns als Christen findet. Ja, viel Freude und Trost bereitet uns deine Liebe, da die Herzen der Heiligen durch dich, o Bruder, so erquickt werden.

Darum, obwohl ich als Christ Freimütigkeit genug hätte, dir das Rechte zu gebieten, ziehe ich doch vor, deine Liebe in Anspruch zu nehmen, ich, der ich mich nun nennen kann: Paulus, der Alte, und nun auch noch der Gefangene Jesu, des Christ's.

Also wende ich mich mit einer Bitte an dich, für mein Kind, das ich in meiner Gefangenschaft gezeugt habe, — für Onesimus†), dem dir ehedem unnützen, nun aber dir und mir sehr nützen, den ich dir schicke. Nimm ihn auf, als käme mein eigenes Herz. Gerne hätte ich ihn bei mir behalten, damit er an deiner Statt mir in den Banden des Evangeliums diene. Aber ohne dein Wissen wollte ich doch nichts thun, damit deine Wohlthat nicht wie aus Zwang,

---

*) D. h. des Messias.

**) Timotheus wird hier wahrscheinlich als Schreiber, dem Paulus diktirte (vergl. 1. Kor. 16,21. Kol. 4,18. Gal. 6,11), aus freundlicher Rücksicht, so zu sagen als Mitverfasser, vorangestellt. Die Grüße der anderen Freunde folgen am Schlusse.

***) Die neutestamentliche Bezeichnung der Christen.

†) Der Name bedeutet: Nützlich.

sondern nach freiem Willen geschähe. Vielleicht also ist er deswegen eine Weile von dir getrennt worden, damit du ihn auf ewig gewinnen solltest, nicht mehr den Sklaven, sondern mehr als das, den geliebten Bruder, was er mir in hohem Maße ist, wie viel mehr noch dir, dem er seinem Leibe nach, wie auch als Christ, zu eigen ist!

Wenn du also mich als deinen Lebensgenossen betrachtest, so nimm ihn auf wie mich, und wenn er dich irgend geschädigt hat, oder dir etwas schuldig ist, so rechne das mir auf, ich, Paulus, schreibe es mit eigener Hand: ich will es bezahlen! — fast hätte ich hinzugefügt, daß ja auch du dich selbst mir schuldig bist. Ja, Bruder, so übervorteile ich dich im Herren, also erquicke auch mein Herz im Christ!

Voll Vertrauen auf deinen Gehorsam habe ich an dich geschrieben, überzeugt, daß du noch mehr thun wirst, als ich sage; rüste aber auch mir eine Unterkunft, denn ich hoffe, daß ich, kraft euerer Gebete, euch wiedergeschenkt werde.

Es grüßt dich Epaphras, mein Mitgefangener in Jesu, dem Christ, Marcus, Aristarchus, Demas, Lucas, die Mitarbeiter!

Die Gnade unseres Herren, Jesu des Christs, sei mit euerem Geiste. Amen.

Diesen Onesimus mit seinem Briefe begleitete Tychikus, ein Jünger des Paulus, nach Kolossä. Er hatte der dortigen Gemeinde, die der jetzt bei Paulus weilende Epaphras gegründet hatte, ein Sendschreiben dieses Apostels, einen Kolosserbrief zu überbringen. In diesem schreibt der Apostel, sie sollten ihren Brief, wenn sie ihn gelesen hätten, auch der benachbarten Gemeinde von Laodicea schicken, damit sie auch den von ihm an die Laodiceer gerichteten Brief zu lesen bekämen. Dieser Laodiceerbrief ist möglicherweise kein anderer als unser Epheserbrief, der wohl später die jetzige falsche Adresse bekommen hat, die auch in einigen der ältesten Handschriften fehlt. Jedenfalls müssen die Kolosser- und Epheserbriefe, wenn man den letzteren nicht geradezu als eine freie Nachahmung des ersteren von fremder Hand betrachten will, von dem Apostel nach einander geschrieben worden sein, und zwar so, daß ein Teil des Epheserbriefes nur

eine freie, in geistreicher Um- und Weiterbildung sich vollziehende Abschrift der später ebenfalls erweiterten Grundschrift unseres jetzigen Kolosserbriefes wäre. Hatte der Römerbrief die Juden wie die Heiden an das gemeinsame Bedürfnis der Erlösung erinnert, so ist der Grundgedanke dieser Briefe die Darstellung der Gemeinde als des einen, lebendigen Leibes des erhöhten Herrn. Christus, dessen Natur und Wesen in religionsphilosophischen Erörterungen dargelegt wird, erscheint als der alles tragende und zusammenhaltende Gedanke des Weltalls, als derjenige, durch dessen Tod alle nationalen und socialen Unterschiede aufgehoben sind. Ist nun aber die christliche Kirche die sichtbare Darstellung der Person Jesu, so gehört vor allem die Einheit zu ihrem Wesen, und diese wird gegen scheinheilige Irrlehrer, wie gegen eitle und selbstsüchtige Absonderung eifrigst gewahrt. Die kerngesunden sittlichen Anschauungen des Apostels treten ganz besonders in den ähnlichen Schlußausführungen der beiden Briefe, der sogenannten Haustafel, hervor, worin die Eheleute, Eltern und Kinder, Herren und Knechte ermahnt werden, „als Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder in der Liebe zu wandeln, gleichwie Christus uns geliebt hat und sich selbst für uns dahingegeben, zur Opfergabe, Gott zu süßem Geruch“ (Eph. 5,1,2). Die durch tiefe Spekulation, reiche Phantasie und praktische Auffassung der wirklichen Welt das Gemüt des nachdenkenden Lesers gewaltig erfassenden Briefe rufen auf zur mutigen Notwehr wider die dem stillen Glücke des Glaubens feindlichen Mächte. „Zuletzt werdet stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke. Zieht die volle Rüstung Gottes an, daß ihr bestehet des Teufels Ränke. Denn unser Kampf gilt nicht Fleisch und Blut, sondern Herrschaften und Gewalten; welche die Welt beherrschen in dieser Finsternis und den Geistern der Bosheit, die über uns walten. Deshalb nehmet die Rüstung Gottes, damit ihr Widerstand leistet dem bösen Tag und alles wohl ausrichtet und das Feld behauptet. Steht also fest, die Lenden mit Wahrheit umgürtet, mit dem Panzer der Gerechtigkeit angethan und an den Füßen gestiefelt, um

zu verkünden die Freudenbotschaft des Friedens. Vor allem ergreift den Schild des Glaubens, an dem alle feurigen Pfeile des Bösen erlöschen, und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist Gottes Wort. Betet in Bitte und Gebet jederzeit im Geiste und wachet in Anhalten und Fürbitten für alle Heiligen (Gläubigen), und auch für mich, daß mir gegeben werde das Wort zum freudigen Aufthun des Mundes um das Geheimnis des Evangeliums zu predigen, dessen Gesandter in Banden ich bleibe" (Eph. 6,10—20).

Als Paulus diese Briefe schrieb, rechnete er, wie der an Philemon zeigt, mit großer Sicherheit auf seine nahe Befreiung. Da trat aber, im Sommer 61, der Wechsel des Prokurators ein, welcher Paulus zu einer Appellation nach Rom veranlaßte. Von seinen Freunden war Timotheus nach Ephesus, Titus nach Dalmatien gereist, und Demas verließ den Gefangenen auf eine diesen tief verletzende Weise (2. Tim. 4,9—14). Aber Lucas und Aristarchus erklärten sich bereit, ihm auch nach Rom zu folgen.

Paulus wurde mit anderen Gefangenen einem Offizier der Prätorianer (der kaiserlichen Garde) Namens Julius übergeben, der mit heimkehrenden Soldaten in Cäsarea ein Schiff bestieg und zunächst nach Sidon fuhr, wo Paulus die Brüder besuchen durfte. Nach einer in der Zeit der Herbststürme sehr beschwerlichen Küstenfahrt kamen sie mit verschiedenen Seegelegenheiten, zuletzt mit einem alexandrinischen Kauffahrer, der 276 Personen trug, nach Knidus an der vorspringenden Südwestecke Kleinasiens, und von da nach der Insel Kreta, wo sie, stets mit dem Wind kämpfend, bis an die Mitte der Südküste, zum Kap Matala vordrangen. Als sie von da zum Überwintern den Hafen Phönix (jetzt Lutro) gewinnen wollten, warf sie der Nordsturm in die offene See; man mußte am zweiten Tage Ballast auswerfen, und weil man fürchtete, auf die afrikanische Sandbank geworfen zu werden, die Segel einziehen und Taue um das Schiff legen und das Steuer mit Seilen befestigen. Am dritten Tage mußte man den Mast

kappen und noch elf Tage trieben sie trostlos, ohne daß Sonne oder Sterne zum Vorschein gekommen wären, auf dem Meere. Paulus aber richtete nicht nur durch seinen Mut, seine Zuversicht und sein gefaßtes Wesen die Besatzung auf, sondern er gab auch guten Rat und nahm fast das Kommando an sich. Er war ja ein Kind der nicht eben sehr entfernt vom Meer gelegenen Stadt Tarsus, deren Matrosen weithin berühmt waren, und hatte wohl schon als spielender Knabe die Gefahren des Meeres und die Künste der Seefahrer kennen gelernt. In der vierzehnten Nacht überzeugte man sich, daß man in der Nähe einer Küste sei; das Senkblei gab richtig nur 20, und bald nur 15 Klafter; so warf man die Anker aus, um nicht auf Felsen zu treiben, und wartete den Tag ab. Aber die Schiffer ließen das Boot unter dem Vorgeben, weitere Anker auswerfen zu wollen, herab, um auf demselben die Küste zu suchen und das Schiff seinem Schicksal zu überlassen. Da machte Paulus darauf aufmerksam, daß wenn diese nicht blieben, sie alle verloren seien, und die Soldaten hieben die Taue ab, und ließen das Boot wegtreiben (A.G. 27).

Am Morgen schüttete man alles, was noch das Schiff beschwerte, ins Meer, kappte die Anker, löste das Steuer, stellte das Hauptsegel nach dem Wind und steuerte das Schiff gegen das unbekannte Land. In Folge dessen fuhr es mit solcher Heftigkeit auf den Strand, daß der hintere Teil durch Stoß und Brandung zertrümmert wurde, aber das Vorderteil stand fest. Noch heute zeigt man auf der Insel Malta den Ort in der St. Paulus-Bai, wo das Schiff auflief. Ehe sich nun die Mannschaft von dem Wrack an das Land rettete, sollten nach römischem Brauch die nicht mehr zu hütenden Gefangenen niedergehauen werden; der menschlich fühlende Julius aber bestimmte es anders. Er ließ zuerst die, welche schwimmen konnten, in das Meer hinab, damit sie ans Land schwimmen und dort die anderen auffangen sollten, welche auf Brettern und Schiffstrümmern sich mit den Wellen antreiben ließen. Dann erst entdeckte man, daß man in Malta war, der Sturm

sie also ihrem Ziel entgegengeführt hatte. Ein in der Nähe wohnender Römer Publius nahm Paulus, Lucas und Aristarchus auf, und als sie nach Ablauf der 3 Wintermonate sich im Anfang des März entschlossen nach Sicilien hinüberzufahren, waren sie den Bewohnern so wert geworden, daß man sie mit allem Möglichen aussteuerte. Mit dem Kornschiffe „Kastor und Pollux" kamen sie dann nach Messina, wo sie 3 Tage blieben, dann fuhren sie nach Puteoli, im Golf von Neapel, wo sie eine Woche verweilten — Paulus und die Seinen von den Brüdern herzlich aufgenommen — und marschierten dann auf der via Appia durch Kampanien und die pontinischen Sümpfe nach Rom. In dem Marktflecken Forum Appii wurde Paulus durch einige Gesinnungsgenossen der römischen Gemeinde empfangen, und einige Meilen weiter nördlich warteten andere in Tres Tabernae. Dann zogen sie in Rom ein, und die Gefangenen wurden an das nördliche Ende der Stadt, in die Prätorianerkaserne am Ager Tarquinii gebracht, wo sie der Prätorianerkommandant Burrus in Empfang nahm. Paulus erhielt die Erlaubnis, sich in der Nähe der Kaserne eine Privatwohnung zu suchen, blieb zwar gefesselt (2. Tim. 1,16) und durfte ohne Begleitung seiner Wache, mit der er nachts zusammengeschlossen wurde, nicht ausgehen, aber doch auch Besuche empfangen und Briefe schreiben; bald wurde freilich der milde Burrus von Nero beseitigt und an seine Stelle trat Tigellinus, ein Mann von schlimmstem Ruf, den Tacitus in seinen Annalen (15,37) als einen der abscheulichsten Wüstlinge der Zeiten Neros schildert.

Die jüdische Gemeinde Roms, zu der auch hier die Christen sich noch rechneten, hatte sich am linken Tiberufer auf den flachen Inseln angesiedelt, wo die Handelskähne landeten. Schon damals reich und doch mißachtet, viel benützt und viel verfolgt, hatte ihnen der auch hier auftauchende Streit über den Messias Jesus unter Kaiser Claudius schwere Verfolgungen zugezogen, ja das unausführbare Edikt veranlaßt, wonach alle Juden Rom zu verlassen hatten. Diesem Befehl hatte damals

Aquilla und Priscilla Folge geleistet. Seitdem hatte sich die Judenschaft aber wieder in Rom gesammelt, und auch von den Christen hielt sich die Mehrzahl mit ihnen zum jüdischen Gesetz, und auch die freier Denkenden meinten wohl, daß Paulus möchte zu weit gegangen sein, und hielten sich von ihm zurück, so daß dieser, als er Aristarchus nach Ephesus schickte, um ihm den Timotheus und Johannes Marcus herzusenden, nur noch Lucas um sich hatte. Diese Einsamkeit war für ihn um so schmerzlicher, als er sich hier mit ganz andern Augen von seinen Richtern betrachtet sah, als in Cäsarea: hier war er einer der Gefangenen aus dem aufrührerischen Judäa, aus dem verhaßten Judenvolk. Um so betrübter schreibt er an Timotheus: „Bei meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei, sondern alle verließen mich; es sei ihnen nicht angerechnet! Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf daß durch mich die Verkündigung ausgerichtet würde und alle Heiden sie hörten. Ich wurde aus des Löwen Rachen errettet. Erretten wird mich der Herr von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." (2. Tim. 4,16—18.)

Timotheus, von dem Paulus den Philippern schreibt: „ich habe keinen so Gleichgesinnten", gehorchte der brieflichen Weisung des Apostels, kam und richtete ihn wieder auf. Die Philipper hatten aber den Apostel eben auch eine große Freude bereitet, indem sie eine nicht unbeträchtliche Summe zusammengelegt und dem Gefangenen durch Epaphroditus überschickt hatten. „Ich war höchst erfreut", schreibt er ihnen, „daß ihr endlich einmal zu Wohlstand gekommen seid, um daran denken zu können, für mich zu sorgen; ihr wart auch sonst darauf bedacht, aber ihr hattet ungünstige Zeiten. Ich rede nicht wegen des Mangels, denn ich habe gelernt in jeglicher Lage genügsam zu sein. Ich kann arm sein und kann auch Überfluß haben; ich habe mich in alle Dinge und in alles schicken lernen, kann satt sein und hungern, Überfluß haben und Mangel leiden, alles vermag ich in Dem, der mich stark macht. Aber ihr habt

schön gehandelt, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt" (Phil. 4,10—14). Diese Freude sollte freilich schwer getrübt werden durch eine heftige Krankheit des Epaphroditus, und da den Wiedergenesenen ein heftiges Heimweh ergriff (Phil. 2,26), sandte ihn Paulus mit einem Dankschreiben, unserem Philipperbrief, zurück. In diesem versprach er, auch den Timotheus, der ihn wie ein Kind seinen Vater pflege, nachzusenden, sobald er ihn entbehren und einigermaßen absehen könne, wie es mit ihm selbst werden möchte; ja wenn er frei werde, wolle er selbst nach Philippi kommen.

Dieser Philipperbrief ist erfüllt von Danksagung und Freundschaft, und wesentlich persönlichen Inhalts. Er offenbart uns des Apostels herzliche Liebe zu seinen Gemeinden, seine unermüdliche, auch in Ketten und Entbehrung thätige Zuversicht, und die ganze Demut seiner aufrichtigen Frömmigkeit. Wunderbar wechseln in ihm trübe Todesahnungen und freundliche Hoffnungsgedanken. Doch sieht er dem Tod mit Ruhe entgegen, denn dann wird er seinen „Herrn Christus ganz erkennen, wie die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, wenn er ihm im Tode ähnlich werden und etwa auch zur Auferstehung von den Toten kommen würde", und in Demut fügt er bei: „nicht daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollendet wäre, aber ich jage ihm nach, ob ichs ergreifen möchte, nachdem ich von Christus ergriffen bin" (Phil. 3,10—12).

In dieser Weise hatte der Apostel, wie wir am Schlusse der Apostelgeschichte lesen, zwei Jahre in Rom zugebracht, als am 19. Juli des Jahres 64 in den Kaufbuden des großen Cirkus, der an dem palatinischen Hügel lag, Feuer ausbrach und jenen mächtigen Brand der großen Weltstadt entzündete, dem erst am sechsten Tage am esquilinischen Hügel Einhalt gethan werden konnte, und der dann in den Besitzungen des Tigellinus nochmals aufloderte und weitere drei Tage und drei Nächte wütete. Da standen von 14 Stadtvierteln noch 4, von 7 waren traurige Trümmer übrig, die 3 anderen waren nichts als Schutt

und Asche! Die obdachlose Menge glaubte, wie immer in solchen Fällen, an Brandstiftung, und da man wußte, daß Nero sich seit lange mit allerlei Umgestaltungen des Stadtplanes getragen, aber viel Widerspruch gefunden hatte, so wandte sich das Mißtrauen und die Wut des Volkes gegen ihn. Er jedoch lenkte den Verdacht auf die Juden, die noch viele Jahrhunderte lang unter solchen Umständen immer büßen und den Schaden tragen mußten, und mit ihnen wurden auch die Christen von jenen schweren Verfolgungen betroffen, welche die Phantasie der späteren Kirchenschriftsteller vielleicht noch mit grelleren Farben ausgemalt hat. In dem Feuermeer dieses Brandes und dem gräßlichen Schauspiel des gemeinsamen Märtyrertums paulinischer Christen und Paulus-feindlicher Gesetzesjuden versinkt das geschichtliche Lebensbild des Apostels, und nur die dichtende Sage schildert uns seinen Tod oder seine Befreiung zu neuen, weiteren Fahrten, von denen er wieder zur Siebenhügelstadt heimkehrt, um dort, vereint mit Petrus, dem ersten Bischofe Roms, im Jahre 67 als Märtyrer zu sterben.

In die obige Darstellung des Lebens unseres Apostels haben wir diejenigen Briefe eingereiht, deren Inhalt ihnen eine bestimmte Stellung in der Reihenfolge seiner Wanderjahre anweist. Auch der Schluß des 2. Timotheusbriefes führt uns in die römische Gefangenschaft. Aber im übrigen sprechen die beiden Timotheusbriefe und des Titusbriefes von Gemeindezuständen und Zeitverhältnissen, wie sie um das Jahr 64 noch nicht gestaltet waren. In dem Vorhandensein dieser Briefe liegt somit der erheblichste Grund an eine, über das Jahr 64 hinausgehende, Wirksamkeit des Apostels zu glauben. Aber bis jetzt wenigstens steht diese zweite Gefangenschaft des Apostels gänzlich in der Luft, und der Inhalt der drei besprochenen und seit lange her als Pastoralbriefe bezeichneten Sendschreiben ist derart, daß wir zwar in den zwei Schlußkapiteln des zweiten Timotheusbriefes wohl noch das Wesentlichste jenes Schreibens sehen dürfen, welches Paulus in Rom

durch Aristarchus an den in Ephesus weilenden Timotheus schickte, daß aber das Verhältnis des übrigen Inhalts zu Paulus etwa wie das des alttestamentlichen Predigers zu Salomo betrachtet werden darf. Darnach hätte also einige Jahrzehnte später ein Mann, der sich übrigens mit vollem Recht als Schüler des Apostels fühlen durfte, den Apostel an seine zwei bekanntesten Schüler, die nach der späteren Sage Bischöfe in Ephesus und Kreta waren, alles Das schreiben lassen, was dem nun sich entwickelnden Amte der Bischöfe, d. h. den geistlichen Vorstehern einzelner Gemeinden oder Bezirke, als Anleitung zur Führung ihres Pastoren- oder Hirtenamtes gesagt werden konnte. Die Sprache ist nicht mehr die des Apostels; die persönliche Art, die sonst in seinen Briefen, zumal an so teuere Personen wie Titus und Timotheus sich geltend machte, fehlt gänzlich, wogegen ein ungewohnter feierlicher, so zu sagen kirchenamtlicher Ton an dessen Stelle tritt. Gemeindeämter und zahlreiche Irrlehrer treten in den Vordergrund, mit denen wenigstens bis 64 Paulus nichts zu thun gehabt hatte, und die Bewahrung der reinen Lehre (2. Tim. 2,15) wird in einer Weise betont, die man bei dem Manne fast unnatürlich finden muß, der selbst sein Lebenlang von den Zwölfen nahezu als ein Irrlehrer behandelt worden ist. — Trotz alledem sind die Briefe echte und vortreffliche Pastoralbriefe für alle Zeiten und als Wegweiser für die Führung des Predigtamtes, wie für die Gründung kirchlicher Gemeindeordnungen und kirchlicher Verfassungen von unschätzbarem Wert. Wenn dann noch manches in ihnen sich findet, was der im Jahr 64 verstorbene Paulus nicht hätte schreiben können, so kann das alles doch als eine weitere, unter veränderten Verhältnissen erfolgte, Ausbildung seiner Anschauungen gelten und darnach dürfen wir diese Briefe wenigstens im weiteren Sinne mit vollem Rechte unter die paulinischen zählen.

In ähnlicher Weise hat man von Alters her den Hebräerbrief dem Apostel Paulus zugeschrieben, und ein paulinisch gesinnter Judenchrist wie Lucas, Barnabas, Clemens und andere,

die im 2. Jahrhundert als vermutliche Verfasser genannt werden, ist jedenfalls sein Verfasser gewesen. Später blieb man bei Paulus stehen, denn so enthielt dann der neutestamentliche Kanon zweimal die heilige Siebenzahl von paulinischen und einmal die Siebenzahl der sogenannten katholischen Briefe.

Paulus hat „mehr gearbeitet“ (2. Kor. 11,23), als seine Feinde, und wie seine und seiner Gesinnungsgenossen Briefe die sieben andern weithin überragen, so ist auch sein Einfluß auf die Lehrausbildung der christlichen Kirche, deren erster und hervorragendster „Theologe“ er gewesen ist, weiterhin der unvergleichlich mächtigste gewesen. Aber zuletzt hat doch die „katholisch gewordene Kirche nicht über seine Ruhestätte, sondern über das zweifelhafte Grab des unzweifelhaft gesetzeseifrigeren Petrus die majestätische Peterskirche aufgebaut. Doch hat nach vielen Jahrhunderten Luther den Geist des Paulus neu erweckt, der „Nachfolger Petri“ aber antwortete ihm mit dem Bannfluch und erfüllten zuletzt als der „Unfehlbare“ in eigentümlicher Weise die paulinische Weissagung, daß sich ein Widerwärtiger werde „in den Tempel Gottes setzen und von sich selbst verkünden, er sei Gott!“

VI.

Die Offenbarung, der Hebräerbrief und die sieben katholischen Briefe.

Noch eine kleine Strecke über das Jahr 64 hinaus bewegen wir uns, von den Briefen des Apostel Paulus zu der sogenannten „Offenbarung des Johannes“, auf dem festen Boden bekannter Zeitverhältnisse.

Den vielen blutigen Gräueln der Neronischen Zeit (54—68 n. Chr.) hatte sich nach dem großen Brande in Rom eine grausame Juden= und Christenverfolgung angereiht.

Hinter den Ermordungen und Bedrückungen in der Residenz wollten die Statthalter in den Provinzen nicht zurückbleiben, und die mit dem „Haß des Menschengeschlechtes" beladene Sekte sollte im ganzen Reiche niedergeworfen und vernichtet werden. Die Juden in Palästina sahen die drohende Wetterwolke langsam aufsteigen und erhoben sich, im Jahr 66, gegen ihren römischen Statthalter Gessius Florus zu einem letzten Verzweiflungskampfe auf Leben und Tod. Schon lange hatte es in den tiefsten Schichten des Volkes gegährt und überall tauchten die thörichtesten und wahnsinnigsten, die grimmigsten und erbittersten Bestrebungen auf, die harte Gewaltherrschaft des verschlagenen, treulosen und grausamen Statthalters zu durchbrechen. Da warf Gessius Florus, als die Verschwörung offen hervortrat, eine starke Truppenmacht nach Jerusalem, forderte die Auslieferung der Häupter, und ließ, als er sein Ziel nicht erreichte, 3000 Juden niedermachen. Dann zog er nach solcher Züchtigung nach Cäsarea zurück. Jetzt aber erhob sich ganz Jerusalem. Das Volk zerstörte den Palast des Herodes Agrippa, eroberte die Burg Antonia und erschlug die Besatzung samt den römisch gesinnten Juden der Stadt, die in Jerusalem wohnenden Römer aber ließ man abziehen, um sie auf dem Wege zu überfallen und niederzumachen. Dafür erschlugen die in Cäsarea wieder 20 000 Juden. „Ganz Syrien (schreibt Josephus) war von einer furchtbaren Bewegung ergriffen und jede Stadt in zwei Heerlager verwandelt. Jede Partei suchte die eigene Rettung in der Vernichtung der andern. Die Tage brachte man mit Morden zu, die Nächte unter banger Furcht." In Alexandria wurden in den Straßen förmliche Schlachten geliefert, wobei 50 000 Tote blieben, in Damaskus 10 000 Juden in das Theater gelockt und niedergemacht. Daß die Römer hiebei zwischen Juden und Christen keinen Unterschied machten, liegt in der Natur der Sache und der bisher immer noch bestehenden Verbindung derselben. Im Spätsommer rückte der syrische Statthalter Cestius Gallus in das jüdische Land und vor Jerusalem, wurde aber am 8. Nov. mit seinem

eilig zusammengerafften Heer unter Verlust von 5000 Mann geschlagen und zum Rückzug genötigt. Ein mächtiger Aufschwung nationaler Begeisterung erwachte nun und der Glaube an das endliche Erscheinen der messianischen Zeit erfüllte das Volk Israel mit kühnem Hoffen. Die Christengemeinde in Jerusalem aber sah jetzt die Zeit des letzten Gerichtes nahen, und der Verkündigung Jesu vom Untergang der Stadt Jerusalem und seiner Mahnungen eingedenk (Matth. 24,16, Luc. 21,20), zogen die Christen über den Jordan, nach Pella, welches man auf einer Höhe des linken Jordanufers, etwa in der Mitte zwischen dem See Genezareth und dem Toten Meer, neuerdings wieder entdeckt zu haben glaubt.

Nero erhielt die Nachricht von dem siegreichen Aufstand der Juden auf einer Lustreise in Griechenland. Er ernannte sofort seinen bewährtesten Feldherrn, den späteren Kaiser Vespasian, zu seinem Legaten. Dieser rückte, von seinem Sohne Titus begleitet, mit 60 000 Mann in Galiläa ein, schlug am See Tiberias blutige Schlachten und eroberte viele, bis auf den letzten Mann verteidigte Städte, Tausende um Tausende hinschlachtend. Er war endlich eben daran, Jerusalem einzuschließen, als die Kunde von der Selbstentleibung Neros und der Erhebung und Ermordung Galbas die Kriegsunternehmungen ins Stocken brachte, die in Jerusalem gesammelten Juden aber zu einer letzten Verzweiflungshoffnung entflammte. Diese mußte dann freilich für immer erlöschen als nach einer furchtbaren Belagerung, bei der 115 000 Juden dem Hungertod zum Opfer fielen, im August des Jahres 70 in einem schrecklichen Blutbad Jerusalem und damit die Kraft und Hoffnung Israels für immer zerstört und gerichtet wurde.

Diese furchtbaren Kämpfe berührten und bewegten selbstverständlich auch die keinasiatischen Juden- und Christengemeinden, und aus dem Kreis der letzteren trat die **Offenbarung des Johannes**, des „Knechtes Gottes“ als ein apokalyptisches Sendschreiben an die 7 Städte Ephesus, Smyrna,

Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea hervor, und zwar gegen Ende des Jahres 68*). „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal, und am Reich, und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos genannt wird, um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses von Jesus Christus Willen" (1,9) schreibt der Verfasser, in welchem man frühe, wenn auch nicht ohne Widerspruch, den Apostel Johannes vermutet hat, und von dem man annahm, daß obige Worte besagen, er sei auf Patmos (jetzt Palmosa) in Verbannung gewesen. Da das Buch über die irdischen Schicksale und Wirksamkeit Jesu durchaus nichts, und überhaupt wenig enthält, was zur Erkenntnis der Lehre und des Wirkens Jesu von Bedeutung wäre, so ist die Frage, ob dieser Johannes wirklich der sogenannte „Lieblingsjünger Jesu" oder ein anderer Johannes gewesen sei, ohne besondere praktische Bedeutung. Sie ist aber um so schwerer zu lösen, als alles, was wir außer den wenigen Angaben der Evangelien und der Apostelgeschichte von Johannes wissen, durchaus sagenhaft und unsicher ist.

Um so sicherer fügt sich das Buch in die damaligen Zeitverhältnisse ein und konnte deshalb in neuerer Zeit, seit man der Zeitgeschichte Jesu und seiner Apostel eine bisher versäumte Untersuchung und Prüfung angedeihen ließ, erst wieder, wie in der ersten Zeit seines Bekanntwerdens, richtig verstanden werden. In der früheren Zeit der christlichen Kirche hat es dagegen eine so willkürliche und phantastische Auslegung gefunden, daß eine Menge hervorragender Theologen, darunter auch Luther, ziemlich geringschätzig über dieses Buch geurteilt haben. Doch hat der Letztere mit dem Scharfblick praktischer Einfachheit in seiner Vorrede das Richtige gesagt: „Mancherlei Weissagung findet man in der Christenheit. Etliche weissagt von künftigen

---

*) Nämlich nach dem Selbstmord Neros (Off. 13,3 u. 12, 17,8 u. 10), der am 9. Juni 68, und vor der Erstürmung des Tempels (Off. 11,1–3), welche am 10. August 70 erfolgte; denn das Buch setzt den Tempel noch als bestehend voraus.

Dingen, und dies ist wieder dreierlei. Die erste thuts mit ausgedrückten Worten, ohne Bilder und Figuren, die andere thuts mit Bildern, setzt aber doch daneben auch die Auslegung mit ausgedrückten Worten, die dritte thut es ohne Worte oder Auslegung mit blosen Bildern oder Figuren, wie dies Buch der Offenbarung. So lange solche Weissagung ungedeutet bleibt, und keine gewisse Auslegung kriegt, ists eine verborgene, stumme Weissagung, und noch nicht zu ihrem Nutz und Frucht kommen, den sie der Christenheit geben soll. Wie denn auch diesem Buche bisher gegangen. Es haben wohl viel sich dran versucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses aufgebracht, etliche viel ungeschicktes Dinges aus ihrem Kopfe hinein gebreuet. Um solcher ungewissen Auslegung und verborgenen Verstandes willen, haben wirs bisher auch lassen liegen, sonderlich weil es auch bei etlichen alten Vätern geachtet, daß es nicht von St. Johannes, dem Apostel sei. Doch soll damit niemand gewehrt sein, daß er es für St. Johannis, des Apostels halte, oder wie er will! Weil wir aber dennoch gern die Deutung oder Auslegung gewiß hätten, wollen wir den andern und höhern Geistern Ursache nachzudenken geben, und unsere Gedanken auch an Tag geben, nämlich also: Weil es soll eine Offenbarung sein künftiger Geschichte und sonderlich künftiger Trübsale und Unfälle der Christenheit, achten wir, das sollte der nächste und gewissefte Griff sein, die Auslegung zu finden, so man die ergangene Geschichte aus den Historien nähme und dieselbe gegen diese Bilder hielte, und so auf die Worte vergliche. Wo sichs alsdann fein würde miteinander reimen und eintreffen, so könnte man darauf fußen, als auf eine gewisse oder zum wenigsten als eine unverwerfliche Auslegung.“ In der That hat unsere Zeit in der Zeitgeschichte der Offenbarung den Schlüssel ihres Verständnisses wieder gefunden.

Die der Offenbarung zu Grunde liegende Stimmung tönt durch die ganze Christenheit der Jahre 66—69. Mit fieberhafter Spannung folgte dieselbe, wie die außerhalb Palästinas

wohnenden Juden, dem Kampfe im heiligen Lande; und je weniger eine irdische Macht noch im Stande schien, Jerusalem von dem ihm drohenden Schicksal zu bewahren, um so mehr wuchs die Zuversicht der Gläubigen, daß demnächst eine höhere Hand rettend in die Geschichte eingreifen werde. Und wie wunderbar war die neueste Kunde! In Spanien und Gallien hatten sich die Legionen gegen Nero, den Schrecken, den Abscheu aller Juden und Christen, empört und rückten gegen Rom. Verraten von den Seinen, mutlos und verzweifelnd hatte sich Nero verkleidet auf das Landgut eines seiner Freigelassenen geflüchtet, nachdem der Senat ihn als „Feind des Vaterlandes" und Galba als Kaiser proklamiert hatte. Dann, als er dort die Pferde der nach ihm ausgeschickten Reiter gehört, hatte er sich von dem Freigelassenen den Dolch in die Kehle stoßen lassen, und so im einunddreißigsten Jahre seines Lebens seine vierzehnjährige Herrschaft über die römische Welt beschlossen!

Aber wer hatte seinen Tod gesehen? wer bürgte dafür, daß der Schreckliche nicht entkommen und daß alles nur ein Märchen sei, um das Volk über die Gefahr seines Wiedererscheinens zu beruhigen? Man erzählte, daß dem Nero schon frühe ein Verlust des Kaiserthrones, aber dafür die Herrschaft des Morgenlandes prophezeit worden sei, und daß er im Anfang der Empörung an eine Flucht zu den Parthern gedacht habe; so verkündeten schreckende Stimmen seine Wiederkunft mit den Nachehorden der furchtbaren und nie bezwungenen Parther, die hinter dem Euphrat wohnten. Ob nun dieser Glaube aus den Christenkreisen entstanden ist, wissen wir nicht, aber gelebt hat er unter ihnen. Und diesem Entsetzlichen, der nun selbst dem Tode trotzte, fehlte kaum mehr ein Merkmal, um für den Antichrist zu gelten, dessen Zukunft der zweite Thessalonicherbrief verkündete. Zudem schienen die schrecklichen Zeitverhältnisse noch Schlimmeres anzukünden. Überall im römischen Reich tobte Aufruhr und Blutvergießen; Kleinasien war von Erdbeben, Judäa von einer Hungersnot heimgesucht, in Rom hatte schon im Jahre 65 das Volk um der Teuerung willen

mit offener Empörung gedroht, jetzt aber wütete dort weithin die Pest, und raffte in der Hauptstadt allein 30 000 Menschen hin. Das sind die 3 apokalyptischen Reiter: der auf feuerrotem Roß mit gewaltigem Schwert ist die Brandfackel des Krieges; der auf schwarzem Roß, die Weizenwage in der Hand, die Hungersnot; der auf fahlem Roß der Tod, der über die Länder im Sturme fliegt.

Nachdem der „Seher" den Auftrag Gottes erhalten hat, an sieben Gemeinden seine Geschichte zu schreiben und jeder derselben ein besonderes Sendschreiben vorausgeschickt hat (Kap. 1—3) verkündet er die Nähe des jüngsten Tages.

Der Seher tritt vor Gottes Thron (4), und der auf dem Stuhle sitzt, hat das Buch mit sieben Siegeln in der Hand. Da niemand würdig ist, dasselbe zu erschließen, tritt das Lamm (Christus) hervor, dies zu thun (5). Beim Öffnen des ersten Siegels erscheint das weiße Pferd mit dem Reiter, der den Bogen gespannt hat, dessen Pfeile Plagen und Verderben bringen. Beim zweiten Siegel erscheint das rote Pferd mit dem Schwertreiter (Krieg), beim dritten das schwarze Pferd, dessen Reiter eine Wage hält (Hungersnot), beim vierten das fahle Pferd, darauf sitzt der Tod, dem die Hölle, d. i. das Reich der Toten, folgt. Beim fünften Siegel sieht man unter dem Altar die Seelen der um des Wortes Gottes willen Erwürgten, die mit weißen Kleidern angethan werden. Beim sechsten wird die Sonne schwarz und der Mond wie Blut (vergl. Joel 3,4, A.G. 2,19, 20), und Erdbeben verkünden den nahenden Tag des Gerichts (6), aber vier Engel erscheinen und ein fünfter drückt Gottes Siegel den Seinen auf die Stirn, denn Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen (7).

Nun treten 7 Posaunenengel auf, von denen 6 nach einander die Strafen Gottes offenbaren (8, 9).

Ehe aber der siebente Engel in die Posaune stößt, erscheint noch ein Engel vom Himmel mit einem Büchlein und verkündet, daß hinfort keine Frist mehr sein werde, und der Seher muß (wie Hesek. 3,2) das Büchlein verschlingen, damit er

seinen Inhalt als letzte Mahnung weissage (10) und die Erscheinung des „Tieres aus dem Abgrund“ und den Untergang Jerusalems verkünde (11,14).

Nun stößt der siebente Engel in die Posaune, und himmlische Chöre verkünden: „Es gehören die Reiche der Welt unserem Herrn, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (11,15—19).

Zunächst erscheint nun ein Weib, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von 12 Sternen, in dem wir die alttestamentliche Gottesgemeinde der 12 Stämme zu sehen haben (Jes. 54 u. Hosea 2,6—23). Aber sobald sie ihren Sohn geboren, erhebt sich der große rote Drache mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, diesen zu vernichten; aber das Kind wird entrückt zu Gottes Thron, und das Weib flieht in die Wüste. Nun erscheint der Erzengel Michael im Himmel mit den Engeln, und „der Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satan“, der ihn stürmen will, wird mit seinen Engeln auf die Erde hinabgeworfen, wo der im Himmel verworfene nun das Weib verfolgt (12).

Darauf schildert der Seher ein neues Tier mit 7 Häuptern und 10 Hörnern mit 10 Kronen, dem der Drache die Macht gab und das ihn anbetet, und in einem zweiten Tier, das zwei Hörner hat und wie ein Drache redet (dem falschen Prophetentum), Hilfe findet (13). Das Zeichen des großen Tiers, nämlich des römischen Reiches, aber ist 666 d. h. Nero, denn die Buchstaben seines Names als Zahlzeichen genommen und addirt, geben die Zahl 666.

Nun aber tritt das Lamm auf den Berg Zion mit 144000, die seinen Namen tragen, und ein Engel verkündet den Erdenbewohnern: „die Zeit des Gerichts ist da“; ein zweiter verkündet den Sturz Babylons (d. h. Verwirrung und bezeichnet hier Rom), und ein dritter verkündet denen, die das Tier angebetet, ewiges Verderben (14,1—13).

Jetzt erscheint auf weißer Wolke „Einer gleich wie ein

Menschensohn" (Daniel 7) mit goldener Krone und scharfer Sichel. Und der auf der Wolke saß, wirft die Sichel und ein anderer das scharfe Winzermesser auf die Erde und „herbstete den Weinberg und warf es in die große Kelter des Zornes Gottes" (14,14—20).

Aber noch immer quellen neue Bilder empor.

Es erscheinen 7 Engel, die halten die 7 letzten Plagen und erhalten dazu 7 Zornschalen Gottes (15), die sie nach einander ausgießen, so daß, ähnlich wie bei Mose, furchtbare Landplagen folgen und auf die siebente Schale Erdbeben und Hagel, sodaß die große Stadt berstet in drei Teile (16).

Darauf kommt einer der 7 Engel zum Seher und sagt ihm: „Ich will dir das Urteil zeigen über die babylonische Buhle" (Rom) und bringt ihn in die Wüste. Da sitzt auf dem scharlachroten Tier die Buhlerin in prunkender Pracht und trunken vom Blut der Heiligen. Der Engel aber erklärt ihm nun: Die 7 Häupter sind die Berge der „Siebenhügelstadt" Rom und zugleich 7 Kaiser; mit Einrechnung der nur kurz regierenden sind es 10; das sind die 10 Hörner (17).

Und nun verkünden Engel in mächtigen Worten den Fall Babylons (wie Jer. 51, Jes. 47, 48, Hesek. 27), im Himmel aber tönt ein Halleluja (18—19,4), die „Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib (die Christengemeinde) hat sich bereitet", worauf der verklärte Christus auf weißem Pferde erscheint als Herr aller Herren und das Tier und den falschen Propheten in den Feuerpfuhl wirft (19). Darauf folgt ein Vorgericht: der Satan wird auf 1000 Jahre gebunden, und die Märtyrer werden aufgeweckt, zu herrschen mit Christus 1000 Jahre. Dann wird der Satan noch einmal losbrechen, aber bald zum Tier und falschen Propheten in den Feuerpfuhl geworfen. Dann stehen alle von den Toten auf, und auch der Tod und das Totenreich versinkt im Feuerpfuhl (20). Ein neuer Himmel und eine neue Erde erscheint, und der Herr wird abwischen alle Thränen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid und Geschrei; denn Er ist das A und

das O, der Anfang und das Ende. Die Gottlosen versinken in dem Pfuhl der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der andere Tod.

Und nochmals naht einer der Engel mit den Zornschalen und spricht zu dem Seher: Ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes. „Und führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem herniederfahren aus dem Himmel von Gott. Und ich sah keinen Tempel darinnen; denn der Herr, der allmächtige Gott ist ihr Tempel und das Lamm. Und die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie (nach Jesaja 60,19) und ihre Leuchte ist das Lamm. Und die Heiden die da selig werden wandeln in demselben Licht.“ (21—22,5).

Darauf folgt noch ein kurzer Schluß (22,6—21) und ein Nachwort (18—21): „Es spricht, der dies bezeugt: Ja, ich komme bald! Amen. Ja komme, Herr Jesu!“

Ganz im Stil des alttestamentlichen Propheten Daniel und in einer wesentlich von ihm entlehnten Zeichnung läßt also unsere Offenbarung das Neronische Weltreich, den furchtbaren Feind der Gemeinde, neben dem Drachen, dem Satan selbst (12,9) als ein Tier aus dem Meere aufsteigen, das ein Weib auf dem Rücken trägt, welches der Engel selbst als das Bild der auf 7 Bergen thronenden (17,9), die Erde beherrschenden (17,18), vom Blute der Heiligen trunkenen Buhlerin, d. h. als das der Stadt Rom bezeichnet. Jenes Tier stellt in seinen 7 Häuptern die 6 bisherigen und den künftigen Kaiser dar: Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius und Nero, an dessen Stelle soeben Galba getreten ist, während der siebente, unbekannte, noch kommen wird: der mit den Parthern wiederkehrende Nero! „Fünf sind gefallen, und einer ist, und der andere ist noch nicht gekommen“ (17,10). Daß mit diesem Tier das Neronische Reich, mit dem 5. Haupt, welches der Seher sieht „als wäre es tödlich verwundet, doch seine tödliche Wunde ward heil, und der ganze Weltkreis bewunderte das

Tier", Nero selbst gemeint ist, offenbart der 18. Vers des 13. Kapitels, dessen Sinn lange verloren war und erst im Jahr 1837 fast gleichzeitig von unseren deutschen Theologen Benary, Ewald, Fritzsche, Hitzig und Reuß wieder entdeckt worden ist. Dieser Vers, der Schlüssel für vieles, heißt aber: „Hier ist die Weisheit. Wer Verstand hat, berechne die Zahl des Tieres; denn es ist eines Menschen Zahl; und seine Zahl ist 666." Bei den Griechen wie bei den Juden wurden nämlich die Buchstaben zugleich als Zahlzeichen benützt, und da die Offenbarung *griechisch* geschrieben ist, so hat man allerlei Namen gesucht, deren einzelne Buchstaben, als Zahlen betrachtet und zusammengerechnet, die Summe 666 ergeben, und hat mit allerlei Zwang und Kunst selbst Mohamed, Luther, den Papst, den deutschen Kaiser und Napoleon darin gefunden. Als aber die neuere Theologie in dem Verfasser der Offenbarung einen Mann erkannte, der augenscheinlich den *juden*-christlichen Kreisen angehörte, versuchte man es mit den hebräischen Zahlzeichen und fand nun sehr einfach: נרונקסר d. h. neron kesar = 50 + 200 + 6 + 50 + 100 + 60 + 200 = 666.

Diese Entdeckung wurde auf das Beste dadurch bestätigt, daß jetzt die uralte abweichende Lesart 616 ebenfalls klar wurde: sie ruht einfach darauf, daß sie die verkürzte lateinische Form „Nero" anstatt der griechisch-hebräischen „Neron" der Zählung zu Grunde legte. Damit war nun also der Punkt gefunden, von dem Luther gesagt hat: „Wo sichs dann fein würde miteinander reimen und eintreffen, so könnte man darauf fußen, als auf eine gewisse oder zum wenigsten eine unverwerfliche Auslegung", und dem entsprechend ist seit den vierziger Jahren auf einer vielfach neuen Grundlage die Auslegung dieses immer noch schwerverständlichen, jedoch durchaus nicht mehr verschlossenen Buches außerordentlich gefördert worden.

„Dieses Buch, sagt Reuß, geheimnisvoll oder abgeschmackt für alle, welche darin nur den Widerschein ihrer eigenen Träu-

mereien sahen, oder deren unpoetische Nüchternheit in fremden Ideenkreis sich nicht zu finden wußte, ist überall klar und schön für die, welche Sinn für das haben, was jene Zeit bewegte und ihrem Geist gefiel. Es ist die treue, aber dichterische Darstellung der Hoffnungen derselben; der Spiegel der Wiederkunft des Herrn, wie sie sich dem sehnenden, ungeduldigen Glauben gestaltete."

In solcher phantastischer Form tritt uns ein siegesgewisser, kühner Glaubensmut entgegen. „Als sich über der Christenheit, schreibt Krenkel*), drohender denn vorher, der Himmel zu verdunkeln anfing und die Unwetter der Verfolgung von allen Seiten hereinbrachen, da ward die „Offenbarung" zum hellen Leitstern für die kleine Herde Jesu, ihre tröstenden und erhebenden Worte haben unzählige Märtyrer auf dem Gange zum Richtplatz gestärkt und zu der Freudigkeit des letzten Zeugnisses ermuntert. Und Jahrhunderte später, nachdem das Christentum längst zur Weltherrschaft gelangt war und alle Kulturvölker unter sein Panier vereinigt hatte, haben die edelsten Sänger des Mittelalters und der Neuzeit aus dem Lebenswasser der Apokalypse reichlich geschöpft; man denke nur an Dantes göttliche Komödie, Miltons verlorenes und wiedergewonnenes Paradies, Klopstocks Messias und an Schillers Schilderung des Weltgerichts im 5. Akt der Räuber."

Bei dieser eigentümlichen Art des Buches werden wohl immer zweierlei Gesichtspunkte die Ausleger beherrschen: den einen wird alles daran liegen, die geschichtlichen Grundlagen festzustellen und aus ihnen die Entstehung dieser seltsamen Bilder zu erklären, den anderen aber wird es mehr entsprechen, hinter diesen Bildern allgemeine geistige Ideen und Wahrheiten zu suchen, Sinnbilder der ewigen Menschen- und Christen-Geschichte, und das letzte Ziel wird erreicht sein, wenn auf jenem festgestellten geschichtlichen Grunde die ideale Betrachtung sich aufbauen wird, welche auch uns die alten Propheten

---

*) Der Apostel Johannes. Berlin 1871.

neben ihrer zeitlichen Bedeutung zu ewigen Verkündigern des göttlichen Waltens im Reich der Völkergeschichte gemacht hat.

Ein weiteres, zwischen dem Jahre 64 und dem Ende des Jahrhunderts geschriebenes Buch, ist der Brief an die Hebräer, d. h. an die hebräisch redenden Judenchristen, die sich damals, wie der Brief zeigt, noch mit Vorliebe an den Tempeldienst hielten. Der im wesentlichen von einem paulinischen Standpunkt ausgehende Brief will den Judenchristen die geistige Natur des Christentums dem symbolischen Charakter des Judentums gegenüber, darlegen. Das thut er zuerst in Hinsicht auf die Mittler des alten und des neuen Bundes, die Engel und den Sohn, sodann in Hinsicht auf deren Inhalt, Verheißungen und Wirkungen, wo das ungenügende, materielle, äußerliche, immer wiederholte und immer wirkungslose Wesen des alten Tempels, Priesters und Opfers in grellen Gegensatz gestellt wird zu dem ewig Bleibenden, Gültigen und Wirkenden, was die neue Offenbarung ans Licht gebracht hat. Christus, der als Vermittler zwischen Gott und den Menschen selbst über die Engel (1, 2), Mose (3—4,13) und die Hohenpriester (4,14—8,6) hoch erhaben sei, habe wieder das Priestertum Melchisedeks nach Psalm 110,4 aufgerichtet und dieses, wie den gesamten Inhalt des Ceremonialgesetzes, aus dem Sinnbild zur Wirklichkeit erhoben (8,7—10,18). Daran knüpfen sich dann Mahnungen zur Treue im Glauben, dessen Wesen in Kap. 11 beschrieben wird, und in allen christlichen Tugenden (12—13). Dringende Mahnungen durchziehen, und briefliche, durch zufällige Verhältnisse veranlaßte, Belehrungen schließen den wahrscheinlich von einem alexandrinischen Hellenisten verfaßten Aufsatz. Als man, von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an, den Brief als ein Werk des Apostel Paulus zu bezeichnen anfing, hatte man bereits den Sinn für die auffälligen Unterschiede der Sprache und des Gedankenkreises verloren, und vergessen, daß Paulus schwerlich, wider das getroffene Übereinkommen, sich auch als Judenapostel hätte be=

thätigen wollen. Luther, der entschiedenste Pauliner, hat wie Erasmus und Calvin sofort erkannt, daß der Brief nicht von Paulus sein kann. Die Aufsuchung der Person des mit Timotheus befreundeten Verfassers (13,23) ist bisher oft genug versucht worden, doch wird hier nie von irgend welcher Gewißheit die Rede sein.

Was nun noch die sogenannten sieben katholischen Briefe betrifft, so nennt man sie katholische, d. h. allgemeine, weil ihre Adresse nicht an eine bestimmte Person oder Gemeinde lautet, was freilich auf den 2. und 3. Johannesbrief nicht paßt. Sie sind aber auch insofern katholisch, als sie auf die Anbahnung der katholischen Kircheneinigung, des Ausgleichs des paulinischen mit dem Juden-Christentum gerichtet sind. Mit den bereits besprochenen Pastoralbriefen und dem Hebräerbrief sind sie wohl alle in der nachpaulinischen Zeit, ja nach den Evangelien geschrieben.

In Jerusalem galten, wie wir in der Geschichte des Apostels Paulus gesehen haben, vom Ende der vierziger Jahre an Jakobus der Gerechte, der Bruder des Herrn, Petrus und Johannes als die angesehensten Häupter der Gemeinde und zugleich der Juden-Christenheit. Diese drei gelten mit Judas, einem angeblichen Bruder des Jakobus, gewöhnlich als die Verfasser dieser Briefe, von denen der des Jakobus dem ersten Petrusbriefe ähnelt und der des Judas zu dem zweiten Petrusbrief in einem ähnlichen Verhältnis freier Überarbeitung steht, wie der Kolosserbrief zu dem Epheserbrief.

Der Verfasser des Jakobusbriefes nennt sich „Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus", also weder Apostel noch Bruder des Herrn. Inhalt und Adresse des Briefes: „an die zwölf Stämme in der Zerstreuung" würden allerdings im großen und ganzen dem uns überlieferten Bilde von Jakobus dem Gerechten entsprechen. Aber bei der offenbaren Bezugnahme des Briefes auf die paulinischen Briefe, die Bergpredigt Jesu, die Offenbarung und den Hebräerbrief

kann er kaum früher als zwischen den Jahren 70 bis 100 verfaßt sein, also zu einer Zeit, da jener Jakobus nicht mehr lebte. Es bliebe somit nur der sonst unbekannte, bei Marcus (15,40) als „kleiner Jakobus" bezeichnete Jünger übrig, wenn man nicht mit Hieronymus annehmen will, daß ihn „irgend ein anderer unter den Namen des Jakobus, der der Bruder des Herrn genannt wird, habe ausgehen lassen". Origenes, der im Jahr 254 starb, ist der erste, der des „cirkulirenden" oder „angeblichen" Jakobusbriefes Erwähnung thut, und die Kirchenväter behandeln ihn fast so kühl, wie die Reformatoren, unter denen Luther in seiner Bibel sagt: „Diese Epistel St. Jakobi, wiewohl sie von den Alten verworfen ist, lobe ich und halte sie doch für gut, darum, daß sie gar keine Menschenlehre setzt und Gottes Gesetz hart treibet. Aber, daß ich meine Meinung darüber sage, doch ohne Jedermanns Nachteil, achte ich sie für keines Apostels Schrift, und ist das meine Ursach: Aufs erste, daß sie stracks wider St. Paulum und alle andere Schrift den Werken die Gerechtigkeit giebt, und spricht, Abraham sei aus seinen Werken gerecht worden u. s. w. Aufs andere, daß sie will Christenleute lehren, und gedenkt nicht einmal in solcher langer Lehre des Leidens, der Auferstehung, des Geistes Christi, — dieser Jakobus thut nicht mehr, denn treibet zu dem Gesetz und seinen Werken, und wirft so unördig eins ins ander, daß mich dünkt, er sei irgend ein gut fromm Mann gewesen, der etliche Sprüche von der Apostel Jünger gefasset und also aufs Papier geworfen hat. Oder ist vielleicht aus seiner Predigt von einem anderen beschrieben. — Überdies führt dieser Jakobus die Sprüche St. Petri und St. Pauli an, so doch St. Jakobus zeitlich vor St. Peter getötet war, daß wohl scheinet, wie er längst nach St. Peter und Paul gewesen sei."

Der judenchristliche Verfasser redet zu messiasgläubigen Juden, betrachtet das Christentum als das „vollkommene Gesetz" und wendet sich hauptsächlich gegen Geiz, Habsucht und jegliche Form der Unlauterkeit. Als Vorbilder werden

die Heiligen und Propheten des alten Bundes, nicht aber Christus genannt. Die Aristokratie des Wissens ist ihm wie jede andere verhaßt, Reden und Disputieren ist ihm gleich verwerflich, der Gegensatz von reich und arm durchzieht das Ganze, und zwar parallel mit dem Gegensatz von Welt und Gott. Der Verfasser hat sich dem Mißbrauch der paulinischen Lehrsätze gegenüber (2,14—24) die Aufgabe gestellt, das Christentum als praktische Frömmigkeit, als sittliches Verhalten im Thun und Leiden darzustellen. Der durchaus originelle, körnige, praktische Geist und der alttestamentliche Stil dieses Briefes geben ihm eine hervorragende und einzigartige Stellung. Seine Mahnungen wider den Wankelmut (1), die Kriecherei vor den Reichen, gegen die leeren Trostsprüche an die Armen und den toten Glauben (2), gegen den Mißbrauch der Zunge, seine Hinweisung auf die Macht der Geduld und des Gebetes (3, 4), sein Weheruf über die Reichen und seine Mahnung zur Treue bis zum Tage des Gerichtes (5) gehören zu den volkstümlichsten Stellen des neuen Testamentes. In diesem Briefe erscheint (5,14) die Stelle, auf welche die katholische Kirche die Lehre von der letzten Ölung gründet. Die sentenzenreiche Schreibart erinnert bald an die Propheten des alten Testaments, bald an spätere jüdische Spruchweisheit (Sirach) und ist durchaus orientalisch und national jüdisch.

Während der judenchristliche Standpunkt und die alten Gegensätze im Jakobsbriefe noch vorwiegen, haben wir eine ganz entschieden ausgleichende und versöhnliche Schrift im ersten Briefe des Petrus zu erkennen. Zwar berührt sich der Brief von Seiten der praktisch-moralischen Auffassung des Christentums mit dem Briefe des Jakobus, während andererseits nicht bloß die Hauptgedanken der paulinischen Lehre, sondern auch der paulinische Stil und Wortvorrat dem Verfasser bekannt sind. Das Judentum wird als eine abgethane Sache, die christliche Gemeinde als ein neues Gottesvolk behandelt, aber dabei erscheint doch das Christentum als Vollendung des Judentums, und Jerusalem als Mittelpunkt des

Gottesreichs. Der an die ursprünglich paulinischen Gemeinden in Kleinasien gerichtete Brief (1,1) mahnt seine Leser zu standhaftem Glauben (1—2,10) und treuer Pflichterfüllung in allen Lebensverhältnissen, als Herr oder Knecht, in Familie und Gemeinde (2,11—3,12), und zur festen Treue den Verführern und Irrlehrern gegenüber (3,13—5,9). In 1 Petrus 3,19 und 4,6 findet sich der biblische Grund der Lehre von der Höllenfahrt Jesu.

Der zweite Petrusbrief, dessen Mitte fast wörtlich den Judasbrief wiedergiebt, sucht den lähmenden Eindruck zu mildern, welchen die sich verzögernde Wiederkunft des Messias verursachte. Der Brief ist erst im dritten Jahrhundert bekannt und später unter dem Widerspruch nicht bloß einzelner Theologen, sondern ganzer Kirchen, wie der syrischen, in den Kanon aufgenommen worden. Der Verfasser läßt den Petrus schreiben, was derselbe nach des Briefstellers Überzeugung in diesen späteren Zeiten (jedenfalls nicht vor 150 n. Chr.) etwa würde geschrieben haben.

Auch der Brief des Judas, der sich als einen Bruder des Jacobus bezeichnet, und falls dies der Gerechte sein soll, mit dem Matth. 13,55 und Marc. 6,3 erwähnten Bruder Jesu dieselbe Person wäre, ist nach dem apokryphischen Buche Henoch (Vers 14) geschrieben, und redet von den Aposteln als von solchen, die seit längerer Zeit vom Schauplatz abgetreten sind, und an deren Mahnungen und Warnungen man sich als an ein heiliges Vermächtnis erinnern soll (Vers 17 fg.). Er wird noch von Eusebius unter die widersprochenen Briefe gerechnet, ist vor dem Jahre 150 nirgends erwähnt und wurde auch im neutestamentlichen Kanon an letzter Stelle eingereiht.

Die johanneischen Briefe endlich „nehmen in der Briefliteratur des neuen Testamentes dieselben lichten Höhen ein, auf welchen das vierte Evangelium den geschichtlichen Bericht über Jesus verklärt und abgeschlossen hat. Diese Briefe haben das Gewühl des Kampfes fast ganz hinter sich und lauten wie ein Gruß, aus den Höhen der Vollendung an die streitende

Gemeinde. Wenige, aber bestimmte Grundtöne klingen wie angeschlagene Harmonien namentlich durch den größeren unter ihnen: die Wirklichkeit und Leibhaftigkeit des in Christus erschienenen Heils, und die durch die Gemeinschaft des Glaubens und der Heiligung bedingte Liebe, als Kennzeichen aller Christenbrüder." (H. Holtzmann.)

VII.

Die Evangelien.

Wir haben die christliche Litteratur bis gegen das Ende der sechziger Jahre verfolgt, ohne dabei irgendwo auf die Erwähnung eines geschriebenen Evangeliums zu treffen. Das Wort „Evangelium" kommt zwar in der Septuaginta wie im neuen Testamente vor, bezeichnet aber gewöhnlich irgend eine „freudige Botschaft" (2. Sam. 18,22), doch auch speziell, wie in Jesaja 61,1, eine Heilsverkündigung. An diese Jesajastelle knüpft in Lucas 4,17 fg., Jesus in Nazareth die Rede: „Heute ist die Schrift vor euern Ohren erfüllt" und darnach wurde das Wort Evangelium die gewöhnliche Bezeichnung der messianischen Heilsverkündigung, der christlichen Predigt. Jesus selbst gebraucht es nach Marcus 14,9: „wo dies Evangelium gepredigt wird" in vorwiegend geschichtlichem Sinn, während Paulus von „seinem Evangelium" im Gegensatz zu dem der Judenchristen mehr im Sinne eines Lehrsystemes redet.

Aber auch „Evangelisten" werden im neuen Testamente von den sechziger Jahren an erwähnt (Eph. 4,11), wie z. B. der Diakon Philippus (A.G. 21,8). Es giebt ihrer viele, und sie werden zwischen den Aposteln und Propheten und den Hirten und Lehrern mit aufgezählt als eine besondere Art von Predigern, vielleicht als mündliche Erzähler der Begebenheiten des Lebens Jesu; von Evangelien-Schreibern oder Evangelien-

Schriften wissen dagegen die Briefe und die Apostel-Geschichte des neuen Testamentes noch nichts.

Es liegt in der Natur der Sache, daß den in immer weiteren Kreisen entstehenden neuen Gemeinden vor allen Dingen erklärt werden mußte, wer denn dieser Jesus, der Christus (Messias), gewesen war, und welche Schicksale er erlebt hatte. Das haben zuerst die erzählt, die es selbst gesehen hatten, und auf diese Eigenschaft sahen auch die Jünger in erster Linie, als sie den Matthias an die Stelle des Judas wählten (A.G. 1,21,22). Aber diese Zahl weiterer Augenzeugen beschränkte sich, wie es scheint, schon damals auf Joseph und Matthias (1,23,24). So mußten diejenigen, welche an deren Stelle den Gemeinden das nähere über die Geschichte Jesu erzählen sollten, dasselbe zuvor genau erfragt und sich sorgfältig gemerkt haben, und wenn wir nun sehen, daß diese Art mündlicher Erzählung drei Jahrzehnte lang geübt worden ist, so ist es gewiß keine willkürliche Vermutung, wenn man annimmt, es habe sich in dieser Zeit ein eigentümlicher Stand solcher Prediger ausgebildet, welche, mit scharfem Gedächtnis begabt, das in den Gemeinden verkündeten, was man von Aussprüchen Jesu und von Begebenheiten seines Lebens durch die Überlieferung der Augenzeugen noch besaß. Solche Erzähler hat man vielleicht mit jenem Amtsnamen der Evangelisten bezeichnet, und ihnen haben sich dann in späterer Zeit, wie einst den alten Propheten ihre schriftstellernden Namensbrüder, die schreibenden Evangelisten angeschlossen.

Bei einer solchen dreißigjährigen mündlichen Fortpflanzung mußte man aber um so mehr eine feste, stehende Gestalt der einzelnen Erzählungen ersehnen, als sich mit der Zeit allerlei Abweichungen, willkürliche Ausschmückungen und beklagenswerte Vergeßlichkeiten merkbar machten.

So zeigen denn auch unsere Evangelien in einer Menge von Beispielen, daß sich einzelne Aussprüche Jesu in verschiedenen Formen, dieselben Erzählungen in verkürzter oder erweiterter Gestalt und mit mancherlei kleinen Verschiedenheiten

erhalten haben. Daß aber bis zu dem Augenblick der schriftlichen Feststellung der Überlieferung auch mancherlei aus derselben wieder verloren gegangen ist, zeigen die Schriften des Apostels Paulus. Denn er erinnert (A.G. 20,35) an das „Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen", ein Wort, welches er nicht aus dem Munde Jesu, sondern nur aus der mündlichen Überlieferung kennen konnte, und das doch keiner unserer Evangelisten aufgezeichnet hat. Auch wenn er sich im ersten Thessalonicherbrief (4,15) und im ersten Korintherbrief (7,10) auf Aussprüche Jesu über seine Wiederkunft und die Scheidung der Frau vom Manne bezieht, so stehen dieselben wenigstens in dieser Form in keinem von unsern 4 Evangelien und selbst sein Bericht über die Einsetzung des hl. Abendmahls (1. Kor. 11,23) stimmt mit dem Berichte keines derselben wörtlich überein.

Wenn wir die Gefahren dieser dreißigjährigen bloß mündlichen Überlieferung des Evangeliums bedenken, drängt sich uns freilich die Frage auf: wie aber auch die Jünger des Herrn so lange mit einer Aufzeichnung dieser Dinge zögern konnten? Wir brauchen uns jedoch nur in die Verhältnisse und Zustände jener Zeit zurückzuversetzen, um diese Thatsache sofort zu begreifen. Wir wissen, daß Jesus selbst nicht nur nichts geschrieben, sondern auch in keiner Weise Fürsorge getroffen hatte, daß etwas von ihm oder über ihn geschrieben werde. Wir wissen ferner, daß der Kreis seiner zwölf auserwählten Jünger aus Männern bestand, welchen die Schriftstellerei eine durchaus fremde Sache war, und daß die ersten Christengemeinden offenbar in überwiegender Zahl aus Leuten bestunden, die weder des Lesens noch des Schreibens kundig waren. Wir sehen dann freilich auch, wie vom Ende der vierziger Jahre an mit Paulus, Barnabas, Apollos und anderen, Männer von litterarischer Bildung hervortraten, aber auch ein so kenntnisreicher und thätiger Mann, wie Paulus, hat nur aus Not geschrieben, wenn er mit seinen Gemeinden etwas zu verhandeln, und doch nicht die Möglichkeit hatte, es münd-

lich zu thun; ja augenscheinlich hat weder ihn, noch den Kreis seiner schreibkundigen Schüler, so weit wir ihre Geschichte verfolgen konnten, also bis zum Jahre 64, der Gedanke beschäftigt, die Worte und die Geschichte Jesu für die Nachwelt aufzuzeichnen.

Diese Sorglosigkeit würden wir in der That trotz allem vorher Erwähnten nicht begreifen, wenn uns nicht die Briefe des Apostels Paulus selbst den letzten und entscheidenden Grund dieses Versäumnisses offenbarten: es ist der damals allgemein verbreitete, außerordentlich lebendige und zuversichtliche Glaube an die baldige Wiederkunft Christi. Das sehnsüchtige Auge der ersten Christen blickte hinauf in das Lichtreich über den Wolken, woher der Erwartete kommen sollte, und dem kühnen Flug ihres Glaubens lagen, wie uns das Beispiel des Paulus zeigt, die Einzelheiten des Lebens Jesu schon im Dunkel eines sinkenden Tages, und nur sein Kreuz, das unvergeßliche Denkmal seiner Liebe und Größe, ragte nahezu noch allein als ein erhabenes Sinnbild aus der über die Niederungen sich ausbreitenden Dämmerung der vergangenen Weltzeit hervor. Für jene Zeit also gab es keine irdische Kirche künftiger Jahrhunderte und Jahrtausende und daher auch keine Litteratur für kommende Geschlechter.

Aber in den sechziger Jahren war nun doch so nach und nach eine Art christliche Litteratur entstanden. Die Briefe des Apostels Paulus liefen in Original und Abschrift durch die Gemeinden, die Offenbarung fand eifrige und begeisterte Leser, auch andere Briefe tauchten auf und reizten zu weiteren schriftlichen Mitteilungen. Zudem verzog die Wiederkunft des Herrn, der feurige Glaube an ihre Nähe wich allmählich einer kühleren Betrachtungsweise, die nun doch an die Zukunft der irdischen Gemeinde und deren Unterweisung denken mußte; und da nun ein Apostel nach dem andern den Weg des Todes wandelte, und bald keiner mehr da war, „der das alles von Anfang an selbst gesehen hatte", so wandte sich mit einem Male das lebhafteste Interesse der schriftlichen Darstellung der

Geschichten zu, „die unter uns ergangen sind“ (Luc. 1,1). Und als vollends im Jahre 70 Jerusalem zerstört ward, ohne daß zu gleicher Zeit die Wiederkunft des Herrn erfolgt war, erblühte in dem Zeitraum weniger Jahre eine reiche und mannigfaltige Evangelienlitteratur.

Trotzdem aber blieb doch noch bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts die mündliche Überlieferung die herrschende und wird noch von dem Bischof Papias, von dem wir sogleich weiter zu reden haben, um das Jahr 150 der schriftlichen entschieden vorgezogen, denn damals besaßen unsere vier Evangelien noch durchaus kein amtliches Ansehen, das haben sie sich vielmehr erst unter einer erheblichen Anzahl ähnlicher Bücher nach und nach in der öffentlichen Meinung durch ihren innern Wert verschaffen müssen, bis sie dann in späterer Zeit mit den bereits besprochenen Briefen und der Offenbarung zu einem „Kanon des neuen Testamentes“ vereinigt worden sind.

Schon Paulus hatte sich auf einzelne Aussprüche Jesu berufen. Ja, wie im jüdischen Volk nicht nur Stellen der Thora, sondern auch zahllose Aussprüche der Propheten, ja der Rabbinen im alltäglichen Gebrauche waren, so gingen sicher von Anfang an in der Christengemeinde ganz naturgemäß eine Menge kurzer, kerniger Aussprüche des Herrn von Mund zu Mund, wie: „Geben ist seliger als Nehmen“; „selig sind die geistlich arm sind“; „gebet dem Kaiser was des Kaisers ist“; „ihr seid das Licht der Welt“; „liebet eure Feinde“; „sehet die Vögel unter dem Himmel an“ u. s. w. Denn wer diese und ähnliche Aussprüche auch nur einmal vernommen hatte, mochte sie nicht wieder leicht vergessen, und eben so wenig die anschaulichen Gleichnisse, die der, der sie einmal verstanden hatte, durch eigenes Nachdenken gar leicht wieder herstellen konnte, wenn ihm auch der Wortlaut entfallen war, wofern er nur den Grundgedanken festgehalten hatte. So wurden diese einzelnen Aussprüche, Vergleichungen und Gleichnisse Jesu, die einst Bestandteile größerer Reden waren, oder an besondere Ereignisse sich anknüpften, wie die zerbröckelnden Felsen des Hochgebirges von

dem lebendigen Strom der Überlieferung weit hinausgeführt in ferne Lande, jedes ein Stück für sich, und dabei immer mehr abgerundet, wie ein rollender Kieselstein, bis für den erhabenen Inhalt nur noch die einfachste und gedrängteste Form übrig blieb. Deshalb sieht man auch jetzt noch bei aufmerksamer Betrachtung an den drei ersten Evangelien (mit dem vierten verhält es sich anders) ganz deutlich, daß die von ihnen mitgeteilten größeren Reden Jesu von den Evangelisten, so wie etwa ein köstlicher Schmuck, aus lauter einzeln zusammengelesenen Edelsteinen mehr oder weniger kunstreich zusammengefügt sind; denn so natürlich es ist, daß man zwar diese Sprüche behielt, eben so natürlich ist es, daß man bald nicht mehr wußte, wann und wo und in welchem Zusammenhang gerade dieses und jenes Wort voll ewiger Wahrheit zum ersten Mal ausgesprochen worden war.

Aber man redete vor der Gemeinde nicht nur von den Lehren Jesu. Paulus sagt, daß er nichts wisse, als Jesum den Gekreuzigten (1. Kor. 2,2), und seine Predigt verkündige vor allem den Gekreuzigten, aber auch Auferstandenen (Röm. 14,9), der wiederkommen werde in Herrlichkeit. Wie er den Galatern schreibt, er habe ihnen Christus vor die Augen gemalt (3,1), so finden wir schon bei ihm nicht etwa nur die Lehren, sondern auch die Geschichte und insbesondere die Leidensgeschichte Jesu als wesentlichen Gegenstand der christlichen Predigt. Und weil diese Leidensgeschichte der Gemeinde naturgemäß den tiefsten Eindruck machte, so ist sie uns auch viel umfangreicher, vollständiger und wohlgeordneter erhalten, als irgend ein anderer Abschnitt der Lebensgeschichte Jesu. „Während es auf allen anderen Stationen der Lebensbahn Jesu noch chaotisch flutet und die einzelnen Auftritte nur in einem durchaus losen, anekdotenartigen und fragmentarischen Verhältnis untereinander stehen, können wir hier fast Tag auf Tag verfolgen, sehen wir deutlich die todbringende Welle sich bilden, heranwälzen und überschlagen.“ Die Natur der Leidensgeschichte als einer aneinanderhängenden Reihe zahl-

reicher einzelner Ereignisse brachte es ja von selbst mit sich, daß sie als **eine** zusammenhängende Geschichte erzählt wurde, und trotzdem zerfällt auch sie noch in eine Anzahl völlig abgerundeter, für sich bestehender Einzelerzählungen. Alles andere aber, was wir außer der Leidensgeschichte in den drei ersten Evangelien von Erzählungen finden, das gleicht alles etwa jenen fortlaufenden Bilderreihen, in welchen ein Maler eine Geschichte darzustellen weiß. Jede Geschichte ist ein ganzes und fertiges Bild für sich, und wenn dann diese einzelnen Blätter bei dem einen Evangelisten einmal in eine etwas andere Ordnung gelegt sind, als bei dem andern, so läßt sich jetzt kaum noch entscheiden, bei welchem die historische Ordnung und bei welchem die zeitliche Unordnung vorliege.

Wir müssen aber hinsichtlich dieser Einzelerzählungen noch auf eine weitere Eigentümlichkeit derselben aufmerksam machen. Sie wurden nicht als Teile eines schulmäßigen **Geschichtsunterrichts** vorgetragen, sondern in der Absicht und zu dem Zwecke, um an sie die christliche Predigt vom seligmachenden Glauben anzuknüpfen (Luc. 1,4. Joh. 20,31). Je mehr also etwas **diesem** Zwecke dienen konnte, um so häufiger wurde es wieder erzählt, während anderes nur gelegentlich zur Sprache kam. Hiedurch sind uns eine Menge der allereinfachsten Dinge des äußern Lebens, die man sonst in jeder Lebensbeschreibung festzuhalten pflegt, nach und nach verloren gegangen, oder doch sehr zweifelhaft und unsicher geworden. So z. B. das Lebensalter Jesu und die Zeitdauer seiner öffentlichen Thätigkeit, das Geburtsjahr und die nähern Familienverhältnisse, die Zeit seines Auftretens und selbst der Tag und die Stunde seines Todes. Dafür haben aber die überlieferten Erzählungen etwas eigentümlich Lehrhaftes, die göttliche Natur des Messias Illustrierendes an sich, und nur weil das von Anfang her mit ihnen verwuchs, läßt es sich auch heute noch so leicht nachempfinden und als der erbauliche und religiös-praktische Inhalt dieser Geschichten wieder „auslegen“. Freilich ist es gerade deshalb auch wieder schwer, in dem einzelnen Fall zu entscheiden, —

man denke beispielsweise nur an die Versuchungsgeschichte — was in solchen Erzählungen der eigentlichen Geschichte oder der lehrhaften Darstellung und Symbolik angehört, was bildliche Einkleidung geistiger Wahrheiten, und was glücklich erhaltene geschichtliche Erinnerung ist. Das darf man in unserer, einer streng historischen Betrachtungsweise der Bibel so sehr zugewandten Zeit, nie vergessen. Denn man wird diese „Erzählungen" nur dann recht verstehen, wenn man daran denkt, daß sie nie der bloßen Verbreitung des geschichtlichen Wissens, sondern der religiösen Erbauung der christlichen Gemeinde dienen wollten. So sagt ja das Johannesevangelium ausdrücklich (20,31): „Auch viele andere Zeichen that Jesus vor den Jüngern, die nicht aufgeschrieben sind in diesem Buche; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Es ist nun einmal der eigentümliche Zug des Morgenländers, jede religiöse Erzählung, so weit es geht, zu einem Sinnbild und Gleichnis allgemeiner religiöser Wahrheiten zu gestalten. Von dem großen Origines an hat deshalb bis heute der fromme Sinn hinter vielen Erzählungen der hl. Schrift einen „höhern Schriftsinn" gesucht und gefunden, und wenn auch diese „allegorische Schriftauslegung" durch allerlei Künstelei und Überspanntheit sehr in Mißkredit gekommen ist, so öffnet sie uns doch oft den tiefsten Blick in das innere Wesen der biblischen Darstellung, und wird bis zu einem gewissen Maße, bewußt oder unbewußt, von jedem Prediger geübt; ja sie allein kann den besonnenen Denker mit den Erzählungen versöhnen, welche vom Standpunkt der natürlichen Geschichtsbetrachtung als reine Unbegreiflichkeiten erscheinen, während sie unser Herz und unsere Seele doch von Kindheit an so mächtig ergriffen und unsere Phantasie mit seltener Gewalt gefangen gehalten haben, wie z. B. das engelbelebte Weihnachtsevangelium, der Seesturm, die Verklärung, die Himmelfahrt und vieles andere. Wahrheit ist nun einmal nicht einzig und allein in der Geschichte und in der Bibel

ist nicht einmal alles Geschichte, was wie Geschichte aussieht: denn im Gewande der irdischen Geschichte wird uns in ihr gar oft die ewige Geschichte der göttlichen Wahrheit vorgeführt.

Dazu kommt noch eine unverkennbare Einwirkung des alten Testamentes auf den Inhalt und die Gestalt vieler neutestamentlicher Erzählungen. Nach A.G. 17,11 forschten die ältesten Christen „täglich in der Schrift", d. h. im alten Testament, „ob es sich so verhalte". Diese stete Beschäftigung mit dem Inhalt des alten Testamentes hatte notwendiger aber unwillkürlicher Weise zur Folge, daß manche neutestamentliche Erzählung in der Zeit ihrer freien mündlichen Fortpflanzung sich mehr und mehr an alttestamentliche Ausdrücke anschloß, alttestamentlichen Erzählungen gegenübergestellt und immer deutlicher auf sie bezogen wurde, und so schließlich ohne Vergleich und Beiziehung des alttestamentlichen „Vorbildes" (Typus) gar nicht voll und richtig verstanden werden kann. So hat z. B. der 22. Psalm unverkennbar auf viele Einzelzüge der Leidensgeschichte eingewirkt.

Was nun die schließliche schriftliche Aufzeichnung dieser mündlich überlieferten Aussprüche und Erzählungen betrifft, so sind unsere vier Evangelien nicht nur keineswegs die einzigen, sondern auch nicht einmal die ersten Aufzeichnungen dieser Art gewesen. Der um das Jahr 165 verstorbene Bischof Papias von Hierapolis berichtet uns, der Jünger Matthäus habe in hebräischer oder aramäischer Sprache (denn die Sprache, die Jesus redete, war nicht mehr das Hebräische des alten Testamentes, sondern eine neuere Form jener Sprache, die wir als die aramäische bezeichnen) Jesu-Reden aufgeschrieben und jeder habe sich dieselben dann, so gut er es vermochte, übersetzt oder ausgelegt. Da nun aber unser jetziges erstes Evangelium augenscheinlich ein griechisch abgefaßtes Buch ist, auch keineswegs bloß „Jesu-Reden" enthält, so muß Papias offenbar ein älteres Werk im Auge haben, dessen Inhalt wohl in unser viel umfassenderes Matthäusevangelium aufgenommen wurde und demselben seinen Titel gegeben haben wird. Wir hätten

also an ein ältestes nun verlorenes, vorwiegend aus Reden und Aussprüchen Jesu bestehendes Evangelium zu denken, das um so eher verloren werden konnte, als es in einer ungangbaren Sprache geschrieben war und sein wesentlicher Inhalt sich in den späteren Evangelien vollständige neben weiteren Überlieferungen wiederfand. Der Sinn für den litterarischen Rangunterschied fehlte aber den Lebenskreisen der ersten Christen fast gänzlich, und selbst ein so gebildeter Mann, wie Papias, der um 150 die mündlichen Überlieferungen der Apostelschüler zusammenstellte, spricht noch die Meinung aus, daß die mündliche Überlieferung seiner Tage der schriftlichen weit vorzuziehen sei.

Was aber die jetzigen Titel unserer vier Evangelien betrifft, so beweisen diese sehr wenig, und nie hätte man vergessen sollen, daß dieselben ihnen nach dem Bericht des Chrysostomus erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts vorgesetzt worden sind, und daß, ganz so wie bei den Geschichtsbüchern des alten Testamentes, keines dieser Bücher selbst den Namen seines Verfassers nennt. Zudem heißen die Überschriften gar nicht: Evangelium des Matthäus, des Marcus, des Lucas, des Johannes, sondern: Evangelium nach Matthäus, nach Marcus, nach Lucas und nach Johannes, und die redliche und unbefangene Forschung muß sich immer entschiedener zu der Überzeugung bekennen, daß wohl kein einziges dieser vier Evangelien direkt von einem der vier in den Überschriften genannten Männer geschrieben sei, sondern daß diese Überschriften dieselben nur als diejenigen Personen und Jüngerkreise bezeichnen, deren eigentümliche Auffassung des Evangeliums sie darstellen, wie schon vorher der Apostel Paulus von „seinem Evangelium" geredet hat, und wie wir auch neben unsern Evangelien noch ein Evangelium nach Petrus, ein Evangelium nach Thomas, nach Nikodemus, nach den zwölf Aposteln, nach den Egyptern (Alexandrinern) und andere erwähnt finden.

Eine nähere Betrachtung der vier Evangelien wird sich nun zunächst an die Thatsache zu halten haben, daß nach all-

gemeiner Annahme das Evangelium nach Johannes nicht nur nach den drei andern geschrieben ist, sondern auch gewissermaßen die in diesen Evangelien niedergeschriebene mündliche Überlieferung als etwas bereits Bekanntes voraussetzt und vielleicht zu diesen drei Büchern, jedenfalls aber zu der von ihnen wiedergegebenen Überlieferung ein selbständiges und gewissermaßen ergänzendes Werk hinzufügen wollte.

Deshalb sind zuerst diese drei, und zwar von gemeinsamen Gesichtspunkten aus näher zu prüfen, denn die drei Evangelien nach Matthäus, Marcus und Lucas erscheinen in der That als drei Geschwister eines Elternpaares, von ganz ungewöhnlicher Ähnlichkeit an Seele und Leib, an Inhalt und Form. Alle drei bieten eine verschiedene, dabei aber im wesentlichen von demselben Gesichtspunkt aus aufgefaßte Zeichnung desselben Gegenstandes, zunächst nämlich bei oberflächlichem Überblick, ganz dasselbe Bild, aber bei genauerer Betrachtung wieder eine Menge kleiner, zuweilen sehr auffälliger Verschiebungen der Perspektive und Verschiedenheiten der Einzelausführung, so daß jede eingehendere Betrachtung dieser Bücher sich notwendiger Weise über alle drei ausbreiten und von der Untersuchung dieses eigentümlichen Verhältnisses ausgehen muß. Deshalb nennt man sie seit Griesbach (1771—1812) die „Synoptiker“, die man „zusammenbetrachten“ müsse, und so soll auch hier zuerst von ihnen und dann von dem Evangelium nach Johannes die Rede sein.

I. Die drei ersten Evangelien.

Was sich hinsichtlich der drei ersten Evangelien zunächst jedem Leser aufdrängt, ist die Eigentümlichkeit, daß alle drei im ganzen und großen augenscheinlich demselben Grundriß folgen, indem sie (in vollem Gegensatz gegen die ganz selbstständige Komposition des Johannesevangeliums) die einzelnen Geschichten nach einer gewissen feststehenden Reihenfolge an=

einander reihen, aber auch in den Einzelerzählungen sich auf das Auffälligste berühren; denn bis in die Einzelheiten des Wortes und Satzgefüges läßt sich diese auffallende Übereinstimmung verfolgen, ja bis in so einzigartige, selbst auffällige und ungewöhnliche Formen, daß hier ein bloser Zufall nicht mehr denkbar ist. Ja sogar in Hinsicht der Aussprüche Jesu, wo eine wirklich gleiche Wiedergabe aus der Überlieferung noch am denkbarsten wäre, ist das insofern auffallend, als sich Jesus und die älteste Überlieferung doch der aramäischen Sprache bedienten, unsere drei Evangelien aber von ihren Verfassern griechisch geschrieben sind, also diese Aussprüche erst in die Sprache ihres Buches übertragen mußten.

Bei allem dem aber finden sich in der Anlage des Ganzen, wie in den einzelnen Erzählungen auffallende kleine Abweichungen, ja Widersprüche der Art, daß man wieder an eine gegenseitige direkte Benützung des einen unserer Evangelien durch den Verfasser des anderen auch nicht denken kann. An der Erklärung dieses Rätsels hat sich nun seit bald hundert Jahren, seit Semler (1762), Lessing (1778) und Eichhorn (1794) die deutsche Theologie mit staunenswertem Fleiße abgemüht. Allgemein aber ist man jetzt darüber einig, daß man es hier nicht mit drei eigentlichen Originalarbeiten, sondern mit drei Sprossen eines gemeinsamen Triebes zu thun habe, mit Erzeugnissen einer kirchlichen Arbeit, welche sich bereits an eine gemeinsame Grundlage gebunden sah. Wenn aber diese frühere ursprüngliche Grundlage kleiner war als unsere Evangelien und aus der Überlieferung oder aus anderen schriftlichen Quellen durch unsere Verfasser mit neu hinzugekommenen Stoffen erweitert wurde, dann begreifen wir am leichtesten einerseits die überraschende Übereinstimmung, andererseits die auffallenden Verschiedenheiten, wir verstehen, daß ihre Verfasser bei ihrer Gebundenheit an eine bereits feststehende Überlieferung doch zugleich mit einer gewissen Freiheit handelten. Auch darin ist man jetzt wohl überall einverstanden, daß diese gemeinsame, von allen dreien benützte Überlieferung in einer

schriftlichen Aufzeichnung, und zwar in den von Papias erwähnten aramäischen Jesu-Reden des Matthäus zu suchen sei. Während aber die einen vermuten, daß diese Jesu-Reden auch Erzählungen umfaßten und so auch den Rahmen der synoptischen Geschichtserzählung abgegeben hätten, sehen andere sich nach einer zweiten, das Geschichtliche enthaltenden Quelle um, und glauben dieselbe in einer frühern Gestalt unseres jetzigen zweiten Evangeliums, dem sogenannten „Urmarcus" gefunden zu haben. Dazu stimmt allerdings, daß derselbe Papias erzählt, außer Matthäus habe auch Marcus, der Begleiter des Apostels Paulus und Freund und Schüler des Petrus, Reden und Thaten Jesu aufgezeichnet, aber nicht der Reihenfolge nach, wie es Christus gesprochen oder gethan habe, sondern so wie sie Petrus nach dem Bedürfnis seiner Zuhörer bei seiner Predigtthätigkeit aneinander gereiht habe. Es paßt nun dieses Urteil des Papias, dessen etwas verworrene Mitteilungen freilich mit Vorsicht zu gebrauchen sind, nicht recht auf unser Marcusevangelium, welches vielmehr die beste Zeitfolge der Ereignisse bietet; doch kann dem Papias vielleicht die Anordnung des Marcus deshalb als eine Unordnung erschienen sein, weil er an die Ordnung gewöhnt war, welche jetzt noch unserem Matthäusevangelium zu Grunde liegt, die aber nicht in der Aufeinanderfolge der Ereignisse, sondern in einer wohlüberlegten Sachordnung sowohl der Thaten, wie auch der Lehr- und Gleichnisreden Jesu besteht.

1. Das Marcusevangelium.

Vergleichen wir diese drei Evangelien miteinander, so erscheint zweifellos das Evangelium nach Marcus als das kürzeste, einfachste und mehr als die anderen in übersichtlicher historischer Gruppirung geordnet. Seine Anordnung liegt dann im wesentlichen auch dem Matthäus- und Lucasevangelium zu Grunde, aber es läßt sich leicht erkennen, weshalb diese Beiden an dieser ältesten Ordnung geändert haben. Der

erstere, um seine sinnvollen Gruppenbildungen durchzuführen, der andere, um als eigentlicher Geschichtschreiber das Bild zu vervollständigen und noch einheitlicher und abgerundeter zu gestalten.

Welches ist nun diese gemeinsame, bei Marcus am deutlichsten hervortretende Anordnung? Nach den ersten Worten des Marcusevangeliums, wie nach dem Johannesevangelium, beginnt „das Evangelium", d. h. die christliche Heilsgeschichte und Heilsverkündigung mit dem öffentlichen Auftreten des Mannes Jesu von Nazareth, also mit der Johannestaufe, welche zugleich die Erwähnung des Vorläufers einschließt. Erst die Neigung, diese Überlieferung auch nach dem Anfang hin zu vervollständigen, hat den Verfasser unseres Matthäus- und den unseres Lucasevangeliums veranlaßt, eine Geburts- und Kindheitsgeschichte vorauszuschicken, die bei jedem derselben eine ganz und gar verschiedene ist und so augenscheinlich auf keiner gemeinsamen Quelle beruht.

Marcus also beginnt mit der Taufe Jesu durch Johannes und läßt dann alle Erzählungen folgen, die in und bei Kapernaum, wo Jesus vom Anfang seines Wirkens an wohnte, geschehen sind, so weit sie noch einen verhältnismäßig friedlichen Charakter tragen. Er bemüht sich, besonders im Anfang seines Buches, dieselben auch zeitlich genau aneinander zu fügen, sieht aber bald, daß das auf die Dauer nicht immer durchzuführen ist, und begnügt sich dann mit allgemeinen Angaben, wie: „Und Tage darnach" (2,1), „Und er ging wieder an den See" (2,13) oder „Und er kam wieder in eine Synagoge" (3,1) und ähnlichen, Geschichte mit Geschichte verbindenden, Übergängen.

Diesem in Kapernaum verlaufenden Abschnitt folgt dann ein zweiter (4,35—10,31) welcher in den Rahmen eines vielfachen Hin- und Herreisens über den See und in die umliegenden Gebiete alle diejenigen Erzählungen gruppirt, welche auf dieses weitere Gebiet und auf die Zeit der wachsenden Kämpfe hinweisen. Dann folgt das Hinaufziehen von

dem im fernsten Norden des Landes liegenden Cäsarea Philippi nach dem südlichen Ende der Wirksamkeit Jesu, nach Jerusalem, dann der Einzug daselbst, die letzten entscheidenden Kämpfe, Tod und Begräbnis und der Ostermorgen mit der Engelsbotschaft vom Auferstandenen.

Diesen Grundriß finden wir aber auch bei Matthäus und Lucas im wesentlichen festgehalten; so daß sich alle drei Bücher etwa in folgende 7 Abschnitte teilen:

1. Die Kindheit Jesu: Matth. 1 und 2, Luc. 1 und 2.
2. Der Täufer. Taufe und Versuchung: Matth. 3—4,11. Marc. 1,1—13. Luc. 3,1—4,13.
3. Die stille Wirksamkeit Jesu in und bei Kapernaum: Matth. 4,12—13,58. Marc. 1,14—6,29. Luc. 4,14 bis 8,56.
4. Die Wanderungen Jesu: Matth. 14,1—20,16. Marc. 6,30—10,31. Luc. 9,1—18,30.
5. Jesus zieht hinauf nach Jerusalem und predigt daselbst: Matth. 20,17—25,46. Marc. 10,32—13,37. Luc. 18,31 bis 21,38.
6. Jesu Leiden und Tod: Matth. 26,1—27,66. Marc. 14,1—15,47. Luc. 22,1—23,55.
7. Der Auferstandene: Matth. 28,1—20. Marc. 16,1—8 (und Nachtrag 9—20). Luc. 24,1—53.

In Folge dieser einfachen, rasch fortschreitenden und von keinen längeren Reden unterbrochenen Aneinanderreihung von kurzen Geschichtsbildern, wobei Jesus, wie in keinem anderen Evangelium, als der von den Scharen der Hülfesuchenden unabläßig bedrängte und denselben vergeblich entfliehende, Ruhe und Einsamkeit suchende Arzt seines Volkes erscheint, gewinnt das Marcusevangelium einen vorzugsweise dramatischen Charakter. Dabei bestätigen nicht nur die Anschaulichkeit und einzelne kleine, Ort, Zeit und Art der Begebenheiten betreffende Züge, sondern besonders auch das auffällige Hervortreten des Petrus, die Aufstellung des Papias, daß Marcus den Inhalt seines Buches vorzugsweise der Predigtthätigkeit des Petrus

verdanke. Viele Stellen haben eine besondere Beziehung auf diesen Apostel (5,37—43. 8,29—33. 9,5 und 6. 10,28. 14,13 und 66—72), die Jünger werden mit dem Ausdruck: „Simon samt denen, die mit ihm waren" (1,36) bezeichnet und 11,21, 13,3, 16,7 wird der Name des Petrus allein hervorgehoben; der Unterschied der Namen Simon und Petrus wird genau beachtet (3,16) und das Bekenntnis dieses Jüngers (8,29—33) erscheint nur bei unserem Evangelisten wirklich als die erste Anerkennung der Messiaswürde Jesu. Weist das alles auf eine nahe Berührung mit Petrus hin, so zeigen anderseits die häufigen lateinischen Ausdrücke, manche auf die Weltreligion, im Gegensatz zur blosen Vollendung des Judentums, hinweisende, nur in unserem Buche enthaltene Stellen (2,27. 12,33. 13,10), wie die Neigung des Evangelisten, seinen Lesern jüdische Sitten zu erklären (7,3 und 4), endlich einige auf die Zukunft bezügliche Stellen, wie 9,1 und 13,24 im Vergleich mit dem im Matthäusevangelium vorliegenden Wortlaut derselben (Matth. 16,28. 24,29), daß unser Buch nach dem Jahr 70, außerhalb der palästinensischen Christenheit, und also wohl, wie man seit 200 n. Chr. angenommen hat, in Rom verfaßt sein mag.

2. Der synoptische und der johanneische Grundriß der Geschichte Jesu.

Während so das Matthäus- und Lucasevangelium die oben näher dargelegte Gruppirung der Einzelerzählungen, wie sie in unserem Marcusevangelium am einfachsten und klarsten vorliegt, im großen und ganzen auch ihrer Darstellung zu Grunde legen, hat sich das Johannesevangelium einen ganz und gar andern Rahmen für die Anordnung und Gruppirung seiner Erzählungen gewählt. In diesem Evangelium nämlich finden wir folgenden Grundriß der erzählten Begebenheiten: Einem ersten Wirken Jesu in Galiläa folgt ein längerer, neun Monate umfassender Aufenthalt in Jerusalem und Judäa, mit dem Rückweg durch Samaria. Einem zweiten

galiläischen Wirken folgt sodann eine zweite Reise nach Jerusalem, welcher wieder ein dritter galiläischer, auch das Ostjordanland berührender Aufenthalt und eine dritte Reise nach Jerusalem folgen; dann verläßt Jesus Jerusalem zum drittenmal, geht kurze Zeit nach Peräa und den beiden Bethanien, um endlich nach diesen sechs Arbeitszeiten seines Wirkens mit dem Einzug in Jerusalem die letzte heilige Periode, sozusagen die siebente, den Sabbathtag seines Lebens, sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung, zu vollenden.

Dazu kommen auch im einzelnen viele auffällige Abweichungen. Ein einziges Beispiel mag hier für viele ähnliche genügen. Die drei ersten Evangelisten stellen die sogenannte Tempelreinigung (Matth. 21,12—13. Marc. 11,15—17. Luc. 19,45. 46) direkt hinter den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem, also wenige Tage vor seine letzten Kämpfe und seinen Tod, was, geschichtlich betrachtet, als das ganz Begreifliche und Natürliche erscheint. Das Johannesevangelium aber stellt diese Tempelaustreibung als die erste, nach Jesu erstmaligem Eintritt in die heilige Stadt erfolgte, öffentliche That allen anderen Erzählungen voran (2,14—18). Eine so auffällige Verschiedenheit kann sich wohl nur aus dem eigentümlichen Charakter des vierten Evangeliums erklären, dessen Verfasser sein Wort: „Und das Licht scheint in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen" und seine immer wiederkehrende Hinweisung auf die Verstocktheit der „Juden", durch diese, als eine Art Vorbild alles Folgenden an die Spitze seiner Lehrdarstellung gestellte Erzählung dem Leser sofort auf das Schärfste vor die Augen stellen wollte.

So erscheint, wie so ziemlich von allen theologischen Standpunkten aus anerkannt wird, die johanneische Anordnung der Einzelerzählungen als eine vorzugsweise lehrhafte und deshalb für die Erkenntnis der thatsächlich geschichtlichen Reihenfolge derselben wenig verwendbare. Aber auch bezüglich der besprochenen Anordnung der drei ersten Evangelien erhebt

sich die Frage, ob sie ursprünglich eine ernsthaft geschichtliche Reihenfolge, oder vielmehr eine vorwiegend sachliche und geographische Gruppirung im Auge hatte; denn daß nach ihr Jesus nur einmal in seinem Leben und nur die wenigen letzten Tage seines Erdenwirkens in Jerusalem auftritt (vgl. Marc. 11,11), paßt nicht einmal ganz zu den von Matthäus und Lucas berichteten Worten: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, doch ihr habt nicht gewollt?" (Matth. 23,37. Luc. 13,34. vergl. auch Marc. 14,49) und läßt gänzlich unerklärt, wann und wo Jesus mit der Familie in Bethanien (Matth. 21,17), mit Simon dem Aussätzigen (Matth. 26,6. Marc. 14,3) dem Besitzer des Eselfüllens (Matth. 21,1 ff. Marc. 11,1 ff. Luc. 19,34), jenem Hausherrn in Jerusalem, der den Saal für das Passahessen stellt (Matth. 26,17 ff. Marc. 14,12 ff. Luc. 22,7 ff.) soll bekannt geworden sein. Auch darf man fragen, ob gerade Jesus wohl die Sitte seines Volkes, zu den Festen nach Jerusalem zu gehen, so gänzlich außer Acht gelassen haben sollte?

So werden wir wohl also überhaupt auf die Wiederherstellung einer chronologisch richtigen Darstellung der zeitlichen Lebensschicksale Jesu in so weit verzichten müssen, als sich eine solche nicht etwa noch nach Wahrscheinlichkeiten berechnen läßt, und auf diesem Wege mag ja noch manches wiedergewonnen werden. Aber anderseits darf sich der besonnene Beobachter nicht verhehlen, daß, wie wichtig und hochbedeutsam auch die in unserem Jahrhunderte so zahlreich hervorgetretenen Versuche einer Darstellung des geschichtlichen „Lebens Jesu" in den Werken von David Strauß, Karl Hase, Renan, Keim und Beyschlag sind, dieselben doch gerade nach dieser Seite hin, nicht nur augenscheinlich, sondern auch ganz notwendigerweise den überall erkennbaren Stempel der persönlichen Meinung, des individuellen Taktes und Geschmackes ihrer Verfasser an der Stirn tragen.

3. Das Matthäusevangelium.

Wie schon bemerkt, ist uns von Papias durch Eusebius die Angabe überliefert, daß der, gewöhnlich **Matthäus** (Matth. 9,9), bei Marcus (2,14) und Lucas (5,27) auch Levi genannte Apostel „in hebräischer Sprache Aussprüche Jesu zusammengestellt habe, welche dann Jeder nach seiner Art ins Griechische übertrug".

Wir können also annehmen, daß nicht allzulange nach der Zerstörung Jerusalems ein mit dem Alten Testament wohlvertrauter Schriftsteller einerseits das Marcusevangelium in seiner **ursprünglichen** Originalgestalt und daneben anderseits die eben erwähnten, von Matthäus gesammelten und wohl schon ins Griechische übersetzten Aussprüche Jesu in der Art zu **einem** Werk vereinigte, daß er die letzteren zu wohlgeordneten Gruppen zusammenfügte und an verschiedenen Stellen in Form von Reden (Bergpredigt 5,1—7,29) oder Gleichnissammlungen (die sieben Gleichnisse vom Himmelreich 13,1—52) in das alte Marcusevangelium derart einreihte, daß dadurch eine fein überlegte symmetrische Ordnung und wohlthuende Abwechslung von Erzählungen und Redestücken entstand. Bei dieser Vorstellung von der Entstehung unseres ersten Evangeliums begreifen wir dann, daß es, als dasjenige, welches die Matthäussammlung am vollständigsten, vielleicht ohne nennenswerte Auslassung, in sich aufgenommen hat, das Evangelium „nach Matthäus" genannt wurde.

Jene Matthäussprüche, von welchen unser Marcusevangelium gar wenige enthält, hat übrigens auch unser drittes, das sogenannte Lucasevangelium, neben den Marcuserzählungen, ja vielleicht neben unserem Marcusevangelium benützt; aber unser jetziges Matthäusevangelium hat der Lucasevangelist schwerlich gekannt, weil er sonst, um nur ein Beispiel anzuführen, schwerlich die von demselben gebotene Kindheitsgeschichte gänzlich ignoriert und an ihre Stelle eine so ganz andere gesetzt hätte, welche zudem Dinge berichtet, die mit den in unserem

Matthäusevangelium stehenden nur durch unerhörte Künstelei zu vereinbaren sind.

Diese Kindheitsgeschichte aber zeigt uns auch, daß der Verfasser unseres jetzigen Matthäusevangeliums nicht nur aus den beiden genannten Quellenschriften, denen diese Kindheitserzählungen offenbar nicht entnommen sind, sondern auch aus der mündlichen Überlieferung, oder aus weiteren, kleineren schriftlichen Aufzeichnungen geschöpft und auch aus seinem Eigenen manches hinzugefügt hat, wie z. B. die vielen Rückbeziehungen auf das Alte Testament. Daraus erklärt sich denn auch auf das Natürlichste die Erscheinung, daß es manche Stellen enthält, die wie 5,23. 24,35. 14,35 den bestimmten Eindruck hinterlassen, daß sie vor der Zerstörung Jerusalems und der Auflösung des jüdischen Staates niedergeschrieben sind, während andere wie 22,7 eher die bereits vollzogene Thatsache im Auge haben. Doch bleibt die Möglichkeit, wenigstens den Kern unseres Buches noch kurz vor der Zeit der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) abgefaßt zu denken, zumal wenn einige der widerstrebenden Stellen (22,7. 24,48. 25,5 und andere Stellen) als spätere Zusätze betrachtet, oder in einem allgemeineren Sinn verstanden werden.

Aus solchen Gründen und weil unser jetziges Matthäusevangelium in den von Matthäus gesammelten Aussprüchen jedenfalls die ältesten und von Jesus selbst herrührenden Bestandteile der altchristlichen Überlieferung enthält, außerdem aber auch sichtlich vorzugsweise Leser im Auge hat, welche, aus dem Judentum kommend, mit dem alttestamentlichen Glaubensinhalt, auf den es sich wie kein anderes Evangelium immer aufs Neue bezieht, wohl vertraut waren, hat man frühe dieses Evangelium dem schon mehr auch auf heidenchristliche Leser berechneten Marcusevangelium vorangestellt und das Lucasevangelium erst als das dritte folgen lassen, weil dieses schon in Übereinstimmung mit dem Apostel Paulus das Christentum als die von dem Judentum abgewiesene und dafür in die Weite der Völkerwelt vorgedrungene Weltreligion be-

schreibt und erst zu Ende des ersten oder am Anfang des zweiten Jahrhunderts geschrieben wurde.

Was nämlich den ebenerwähnten alttestamentlichen oder sogenannten „judenchristlichen" Charakter unseres ersten Evangeliums betrifft, so teilt es in der That ganz allein eine Reihe von Aussprüchen Jesu, andere wenigstens allein in einem solchen Wortlaut mit, wodurch auf das Schärfste betont wird, wie sehr sich Jesus streng innerhalb der Grenzen und Gesetze des jüdischen Volkes bewegt, dessen Sitten und Gebote treu gehalten und deren Auflösung auf das Bestimmteste von sich abgewiesen habe (5,17 und 19. 7,6. 10,5. 6. 23. 15,24. 23,2. 3. 24,20), daneben aber fehlen denn doch auch keineswegs Berichte und Worte, welche auf das für alle Welt erschienene Heil hinweisen, ja unser Evangelium enthält sogar eine erhebliche Anzahl hervorragend schöner Aussprüche dieser Art, die wir bei keinem anderen Evangelisten wiederfinden (2,11. 21,43. 25,31—46. 27,24 und 15. 28,19). So ist also auch für den Verfasser dieses Evangeliums das Heil um der Verstocktheit der Juden willen schon zu den Heiden gekommen (22,2—10), aber trotzdem soll das alttestamentliche Gesetz nicht mißachtet werden, noch an seiner Geltung das Geringste verlieren (5,19).

Betrachten wir nun noch die eigentliche Anordnung des Inhaltes unseres Matthäusevangeliums, so entdecken wir gar bald, daß der sozusagen geographisch-chronologische Gesichtspunkt der Anordnung des Marcusevangeliums bereits vielfach im Interesse einer außerordentlich künstlichen Sachordnung da und dort verlassen wird, bei welcher Umstellung sich zugleich eine auffallende Vorliebe für bestimmte Zahlengruppen in entscheidender Weise geltend macht.

Der Inhalt des ganzen Buches nämlich zerfällt in sieben Abschnitte; vor der Bergpredigt werden sieben, nach der Bergpredigt ebenfalls sieben alttestamentliche Prophetenstellen von dem Verfasser als solche eingefügt, die durch die berichteten Thatsachen ihre Erfüllung gefunden haben (1,22. 2,5. 15. 17. 23. 3,3. 4,14 und dann: 8,17. 12,17. 13,14. 35. 21,4. 26,56. 27,9);

die Bergpredigt beginnt mit einer dreimaligen Dreizahl von Seligpreisungen (5,3 ff.); drei Versuchungen in der Wüste (4,1 ff.) entsprechen dem dreifachen Seelenkampf in Gethsemane (26,44); das Vaterunser (das sich bei Marcus und Johannes nicht und bei Lucas nur mit fünf Bitten findet) hat (6,9 ff.) eine doppelte Dreizahl, oder wenn man will auch sieben Bitten; sieben Gleichnisse vom Himmelreich sind in eine Rede vereinigt (13,3 ff.), je zweimal sieben Glieder in drei Geschlechtsreihen führen Jesu Abstammung auf Abraham zurück (1,1 ff.); die letzte Strafrede gegen die Pharisäer schließt mit sieben Wehen (23,13 ff.); und der als Beispiel der Lehrthätigkeit Jesu vorangestellten, überaus kunstreich zusammengefügten Bergpredigt (5,3—7,27) folgte eine eben so kunstreich und sinnig geordnete Beispielsammlung von Heilsthaten und Heilsbelehrungen Jesu (8,1—9,34). Überall liebt er es, eine Dreizahl von Beispielen einem allgemeinen Satze folgen zu lassen, und die Zahl sieben hat bei ihm meist den Sinn, daß nach zwei Dreiheiten als Siebentes ein wichtiger Abschluß folgt, wie auf die sechs Werk- und Wochentage der heilige Sabbath.

4. Das Lucasevangelium und die Apostelgeschichte.

Der Verfasser unseres dritten Evangeliums führt sich selbst in einem „Vorwort“ (1,1—4) bei seinen Lesern ein. Sein dem „hochgeehrten Theophilus“ gewidmetes Buch ist weiter angelegt als unsere zwei ersten Evangelien: es will auch noch in einem zweiten Teil „Thaten der Apostel“ erzählen und schickt demselben ebenfalls einige einleitende Worte voraus (A.G. 1,1—3). Dieser zweite Teil führt uns dann noch bis in das Jahr 64 n. Chr., denn er schließt mit der Angabe, daß Paulus nach seiner Ankunft in Rom (im Frühjahr 62) daselbst zwei Jahre als Gefangener, aber in einer privaten Mietwohnung zugebracht, und alle, die ihn besuchen wollten, empfangen habe (28,30. 31). Daraus ist ersichtlich, daß der Verfasser wußte, daß mit dem Ablauf dieser zwei Jahre, also

mit dem Jahr der Neronischen Juden- und Christenverfolgung, eine wichtige Änderung eingetreten war. Sein Werk bricht aber auffallender Weise ohne irgend welche weitere Mitteilung über den am Schlusse dieser Zeit erfolgten Tod des Apostels ab, auf den es doch in dessen Abschiedsrede in Milet (20,17—38) unverkennbar anspielt. Da wir nun in dem Verfasser einen sehr gewandten Schriftsteller erkennen, so läßt sich diese Thatsache bei ihm wohl nur dadurch erklären, daß er entweder vorhatte, die Ereignisse des Jahres 64, sowie den darauf folgenden jüdischen Krieg und die im Jahr 70 erfolgte Zerstörung Jerusalems, die er zweifellos schon hinter sich hatte, etwa in einem dritten Teile zu behandeln, der dann nicht mehr zu Stande kam oder verloren ist; oder daß er — und das dürfte das Wahrscheinlichere sein — hier abschloß, weil die von ihm benutzten schriftlichen Quellen ihn eben nur bis zum Jahr 62 führten und jeder seiner Leser ohnedem wußte, welch furchtbaren Abschluß das Jahr 64 gebracht hatte.

Daß unser Evangelist eine reiche Auswahl schriftlicher, wie mündlicher Quellen gekannt und benutzt hat, bekennt er uns selbst in den einleitenden Worten seines Buches: „Weil nun doch einmal viele es unternommen haben, eine Darstellung der Begebenheiten aufzusetzen, die sich unter uns vollzogen haben, so wie es uns diejenigen überlieferten, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Worts gewesen sind: habe auch ich mich entschlossen, hochgeehrter Theophilus, nachdem ich alles fleißig von vorn an erkundet habe, es dir der Reihe nach niederzuschreiben, damit du den sicheren Grund der Lehren, in welchen du unterrichtet bist, erkennen mögest."

Unter den erwähnten Quellenschriften scheint nun unser Evangelist — und zwar er allein — Aufzeichnungen des uns im übrigen ganz unbekannten und in der Apostelgeschichte nirgends mit Namen genannten Lucas benutzt zu haben,

welche dessen gemeinsam mit Paulus unternommenen Missionsreisen umfaßten und so die Hauptanhaltspunkte für die Darstellung der Apostelgeschichte abgaben. Vielleicht hat aber diese oder eine andere Lucasschrift auch eine Darstellung der Thaten und Aussprüche Jesu enthalten, welche Lucas dann, wie Marcus, aus der mündlichen Predigt der Apostel geschöpft und aufgezeichnet hätte. Aus ihr könnte dann vielleicht unser Lucasevangelist auch jene ergreifenden, den Stempel des Geistes Jesu in so hohem Maße an sich tragenden, Stücke genommen haben, die es allein enthält, Stücke, wie die Gleichnisse vom barmherzigen Samariter (10,30 ff.), Maria und Martha (10,38 ff.), vom großen Abendmahl (14) vom verlorenen Sohn und Groschen (15,11 ff.), vom ungerechten Haushalter (16,1 ff.), vom reichen Mann und armen Lazarus (16,19 ff.), vom Pharisäer und Zöllner (18,9 ff.), von den Emmaus-Jüngern (24,13—35) und andere mehr.

Jener Lucas hätte, wenn wir die eingefügten „Wir-Stücke" als von ihm herrührend ansehen (A.G. 16,10—17. 20,4—15. 21,1—18. 27,1—28,16), wie bereits auf Seite 106 und 107 bemerkt wurde, den Apostel Paulus von Troas bis Philippi begleitet, von wo er ihm dann später wieder auf dessen letzter Reise nach Jerusalem gefolgt wäre. Zwei Jahre später fänden wir ihn dann noch einmal bei Paulus in Cäsarea (27,1 ff.), wo auch der „Evangelist Philippus" wirkte (8,40 und 21,8), und zuletzt hätte er den gefangenen Apostel noch bis nach Rom begleitet (28,16). Dieser selbst erwähnt seiner in dem Brief an Philemon (Vers 24), nennt ihn im Colosserbrief (4,14) den „lieben Arzt" und legt uns durch denselben Brief (4,11) die Vermutung nahe, daß Lucas von Geburt kein Jude, sondern ein Heide gewesen sei.

Neben den Aufzeichnungen dieses Lucas, den Matthäusaussprüchen und den Marcuserzählungen, sowie allerlei weitern mündlichen Überlieferungen über Jesus und seine Wirksamkeit, hat indessen der Verfasser unseres, wegen der von ihm allein benutzten Lucasquelle, als „Evangelium nach Lucas"

bezeichneten Buches auch viele andere Schriftwerke gekannt. Er hat offenbar sehr fleißig die griechische Übersetzung des Alten Testaments gelesen, sich aber daneben auch sichtlich an dem Vorbild griechischer und römischer Geschichtschreiber gebildet. Er will alles „der Reihe nach", also in chronologischer Ordnung berichten und versucht somit zuerst in freierer Weise eine anschauliche und wohlgeordnete Darstellung des „Lebens Jesu" zu geben, aber freilich immer noch zu vorwiegend erbaulichen Zwecken, wie er selbst sagt: „damit du den sicheren Grund der Lehren, in welchen du unterrichtet bist, erkennen mögest" (1,4).

Zur Bestimmung der Abfassungszeit dieses dritten Evangeliums finden wir in einer eigentümlichen Beschaffenheit desselben eine sichere Handhabe. Frühestens im Jahr 75 schrieb nämlich der in Rom lebende Geschichtsschreiber Flavius Josephus (geboren 37 n. Chr.) eine Geschichte des jüdischen Krieges, die er den Kaisern Vespasian und Titus widmete. Dieses Werk hat, wie wiederholt nachgewiesen wurde, der Verfasser unseres Lucasevangeliums gekannt und vielfach benützt. Wie er 19,43 u. 44 und 21,20 u. 24 die Reden Jesu über die Zerstörung Jerusalems formulirt, deuten dieselben ganz genau dasjenige an, was wir bei Josephus über die lange, mit allen Mitteln der Kriegskunst geführte, Belagerung, Umwallung, Aushungerung und blutige Erstürmung der Stadt, die Wegführung des Volkes und Niederlegung von Stadt und Tempel ausführlich lesen. Auch sonst fügt er eine Menge von Namen und geschichtlichen Einzelheiten in die evangelische Erzählung ein, deren Kenntnis er augenscheinlich diesem Schriftsteller verdankt.

Dabei hat sich der Verfasser dieses dritten Evangeliums zwar im ganzen treu an seine Quellenschriften gehalten, aber doch auch mehr als die beiden ersten Evangelisten es versucht, die augenscheinlichen Lücken auszufüllen, vorhandene Härten der Darstellung zu mildern und dem verschiedenartigen Material durch eine möglichst gleichmäßige Sprache und anschauliche

Ausführung einen einheitlicheren Charakter zu geben. Beispielsweise liebt er es sehr, den Reden Jesu durch die Schilderung des Ortes, der Zuhörer u. s. w., einen malerischen Hintergrund zu geben, und auch sonst einzelne Züge anschaulicher auszumalen.

Ein Beispiel möge diese Behandlungsweise des überlieferten Stoffes verdeutlichen: Das Marcusevangelium, also die älteste Gruppirung, bezeichnet das Auftreten des Täufers und die demselben folgende Taufe und beginnende Wirksamkeit Jesu als den „Anfang des Evangeliums“, und mit diesem Ereignis beginnt auch noch das Johannesevangelium seinen Bericht. Aber schon unser Matthäusevangelium hat die Voranstellung einer Geburtsgeschichte Jesu für nötig erachtet. Das erschien auch unserem Lucasevangelisten unerläßlich, obwohl er die Matthäus-Geburtsgeschichte nicht vor sich hatte. Er beginnt also auch mit der Geburt Jesu. Aber dabei wollte er doch den alten „Anfang des Evangeliums“ mit Johannes, dem Vorläufer, nicht beseitigen und schickt deshalb der Geburtsgeschichte Jesu noch eine ähnliche, nur bei ihm zu findende Geburtsgeschichte des Täufers voraus! Von da aus schildert er uns nun alle die gesetzlich vorgeschriebenen Vorgänge: die Beschneidung am achten, die Darstellung im Tempel am vierzigsten Tage, und läßt allerlei symbolische Gestalten: Engel, Hirten, Simon und Anna in breiter, malerischer und rednerischer Ausführung auftreten, um schließlich zu dem ursprünglichen „Anfang des Evangeliums“, zur Taufe Jesu zu gelangen. Er allein fügt für diese die Zeitbestimmung bei: „als Jesus etwa dreißig Jahre“ alt war, eine Angabe, die wohl auf die durch 4. Mose 4,3 u. 47 begründete Sitte, daß kein Levit vor dem dreißigsten Jahre priesterliche Dienste thun dürfe, anspielt und nur als eine vermutliche, ungefähre Altersangabe angesehen werden kann. Daß aber durch diese Zugabe einer Geburts- und frühesten Kindheitsgeschichte Jesu und des Täufers, also durch diesen neuen „Anfang“ der Geschichte Jesu nun erst recht eine große Lücke entstand, empfand unser

Evangelist lebhafter als der Verfasser unseres Matthäusevangeliums und füllte sie durch die ihm allein angehörenden Bemerkungen über die körperliche und geistige Entwicklung Jesu (2,40 u. 52) und durch die anziehende Erzählung von dem zwölfjährigen Knaben aus. In diesem Lebensjahre nämlich wurden die jüdischen Knaben im Gesetz unterrichtet und von nun an zu den Tempelfesten zugelassen (2,41—51).

In gleicher Absicht stellt unser Evangelist, ähnlich wie Johannes die Tempelreinigung, die nur bei ihm an dieser Stelle und in dieser Ausführlichkeit zu findende Erzählung von Jesu erster Predigt in Nazareth (4,16—30) an die Spitze seiner Darstellung der Lehrthätigkeit Jesu: einmal, um so dessen Übersiedelung von Nazareth nach Kapernaum zu erklären, dann aber auch um den wunderbaren Eindruck seines Wirkens (4,22 u. 32), zugleich aber auch den verstockten Unglauben seines Volkes (4,24, 28 u. 29) und den Übergang des Evangeliums zu den Heiden, wie in einem Vorbild aller folgenden Begebenheiten von Anfang an auf das Deutlichste hervortreten zu lassen.

Wie aber hier im Anfang seines Buches so geht unser Evangelist auch im weiteren seine eigenen Wege und gestaltet insbesondere die Erzählungen der zweiten Marcus- und Matthäusgruppe, die Zeit des unsteten Hin- und Herziehens Jesu in den Grenzen Galiläas, zu einer Art von Reisebericht, in den er freilich eine so große Menge höchst bedeutsamen neuen Lehrstoffes einschiebt, daß dadurch der geographisch-chronologische Rahmen völlig zersprengt wird.

Was endlich die Stellung dieses Evangeliums zu der sogenannten judenchristlichen und heidenchristlichen Auffassung des Christentums betrifft, so offenbart sich in ihm überall unverkennbar der Geist eines echten Paulusschülers, für den aber der frühere Kampf zwischen Juden- und Heidenchristen im wesentlichen vorüber und dessen Gesamtergebnis zum sicheren Besitz der Kirche geworden ist. Aber immerhin finden sich häufigere und stärkere Aussprüche gegen das alleinige

Vorrecht der Juden auf das Reich Gottes, zahlreichere Worte der Heilseinladung der Heiden als in den andern Evangelien. Manche Stellen streifen geradezu an Worte der paulinischen Briefe (10,7 u. 8. 22,19 u. 20 ꝛc.), und wie Paulus Jesus den Christ als den „zweiten Adam" bezeichnet (1. Kor. 15,45 zu vergleichen mit 15,21 ff. und Römer 5,12 ff.), so führt auch unser Evangelist das Geschlechtsregister Jesu (3,38 ff.) nicht wie Matthäus bloß auf Abraham, sondern auf Adam, den Stammvater des ganzen Menschengeschlechts, zurück.

In der zweiten Hälfte berührt sich unser Lucasevangelium öfters und zwar gerade in solchen Zügen, welche Matthäus und Marcus noch nicht haben, mit dem Johannesevangelium. Doch erscheint bei dem letzteren das dem Lucas Entnommene schon wieder weiter ausgebildet.

Bei dieser Neigung zu einer recht vollständigen harmonischen und anschaulichen Darstellung, die ihn auch die Einzelheiten der Einzelerzählungen feiner und weiter auszumalen veranlaßt, ist die von den Byzantinern Nicephorus und Simon Metaphrastes (um 900 n. Chr.) berichtete Sage, Lucas sei ein Maler gewesen, offenbar lediglich einem sehr naheliegenden Mißverständnis: der Verwechslung einer sehr zutreffenden Charakterisirung seiner Darstellungsweise mit einem praktischen Lebensberuf entsprungen.

Der zweite Teil seines Werkes, die Apostelgeschichte, welche eigentlich den Titel „Thaten der Apostel" führt, enthält keineswegs eine vollständige Geschichte aller Apostel, sondern nur eine Auswahl einzelner Bilder aus der Gemeinde- und Missionsthätigkeit derselben. Diese Bilder sind in zwei große Gruppen geordnet: die erste hat Petrus mit den elf übrigen Jüngern zum einigenden Mittelpunkt und Jerusalem mit seiner ersten Christengemeinde zum malerischen Hintergrund. Die zweite reiht sich an den Namen des später hinzugetretenen Heidenapostels Paulus, mit dem weiten und wechselnden Hintergrunde seines unsteten Wanderlebens. Dieses Buch ist

also eine vielleicht schon in Luc. 1,1—4 mit einbegriffene Fortsetzung unseres dritten Evangeliums und ist frühstens in den Jahren 80—90 nach Christus geschrieben. Man darf wohl annehmen, es habe frühestens ein Jahrzehnt nach dem Tode des Paulus einer seiner Begleiter die Grundschrift dieses Buchs verfaßt, und dann ein anderer das Tagebuch des Paulus-Begleiters benützt, und sein Werk vielleicht noch ein oder zwei Jahrzehnte später niedergeschrieben.

Für das letztere sprechen alle Gründe der Wahrscheinlichkeit. Warum sollte ein Schriftsteller, der in Luc. 1,1—4 doch einmal von sich selbst und den Quellen seiner Darstellung redet, geflissentlich verschweigen, daß er von dem Berichteten auch einiges persönlich mit erlebt habe? Warum sollte er, der doch in der Apostelgeschichte nicht nur alle anderen Reisebegleiter des Paulus nennt, sondern auch angiebt, wo sie mit ihm zusammentrafen und wo sie sich von ihm trennten, seine eigene Person einesteils gänzlich verschweigen und anderteils dieselbe doch wieder an vier Stellen durch das „wir" plötzlich einführen und dann eben so plötzlich und unerklärt wieder verschwinden lassen? Dazu unterscheiden sich diese „Wir-Stücke" wirklich von der übrigen Darstellung, indem sie im Gegensatz zu derselben sehr wenig Erbauliches bieten, dagegen vielerlei äußere Reisebegebenheiten und Reisezufälle sehr anschaulich und in das Einzelne gehend berichten. Der spätere Verfasser unseres Buches aber weiß augenscheinlich oft auffallende Lücken seines überlieferten Materials nicht auszufüllen, weil er eben darüber nichts überliefert fand, und zuweilen gerät er auch mit den eigenhändigen Briefen des Paulus, besonders Gal. 1,15 bis 2,21 und 2. Kor. 11,24 und 12,10 in unlösbaren Widerspruch, was nur einem späteren begegnen konnte, der die Thatsachen nicht selbst miterlebt und die genannten Briefe nicht gerade zur Hand hatte. (Vgl. zu 11,30. 15,1—30. 20,2. 21,17—27.) Ein Schicksalsgenosse des Paulus aber hätte sich in solchen Hauptpunkten der Berichterstattung nimmermehr irren können, und ebensowenig hätte unseres Erachtens ein solcher, der die

heftigen Kämpfe, deren unaustilgbare Spuren in den Paulusbriefen vor uns liegen, persönlich mit bestanden hatte, die durchweg ausgleichende Darstellung unserer Apostelgeschichte zu schreiben vermocht. Einem Fernerstehenden dagegen konnte die Vergangenheit wirklich in diesem milden Lichte, und Petrus und Paulus schon als zwei treuverbundene Zeugen desselben Evangeliums erscheinen, denn was seine eigene spätere Zeit bereits ausgeglichen hatte, konnte allenfalls ein Nachgeborener, aber auch nur ein solcher, ohne ernsten Protest seines guten Gewissens schon auf die Tage der Apostel zurückdatiren.

Die große Streitfrage der Tage des Apostels Paulus über die fernere Geltung oder Nichtgeltung des mosaischen Gesetzes hatte die Geschichte im Sinn des Paulus entschieden: die siegreiche Gewalt der inneren Wahrheit allein hätte aber schwerlich so rasch und weithin gewirkt, wenn nicht im Jahr 70 n. Chr. der Tempel und damit das Centrum des mosaischen Gesetzes gefallen und die Zahl der ehemaligen Heiden in der Christengemeinde eine immer überwiegendere geworden wäre. So konnte man sich wohl schon um die achtziger und neunziger Jahre kaum mehr eine rechte Vorstellung von dem zähen und fanatischen Widerstande machen, den Paulus unter den aus dem Judentum stammenden Christen gefunden hatte, und ebensowenig mehr die Heftigkeit und Gereiztheit des Apostels selbst begreifen, die sich uns in den mitten aus den Streittagen hervorgegangenen Galater- und Korintherbriefen offenbart. Dieser späteren Stimmung entsprechend hat sich unser Verfasser zwar bemüht, das Verhalten und die Reden des Petrus noch als ein judenchristliches zu charakterisieren und den Heidenapostel möglichst paulinisch erscheinen zu lassen, aber er verfügte schon nicht mehr über die echten scharfen Farben des sechsten Jahrzehntes der Christenheit, und indem überall die Anschauung unseres Verfassers durchblickt, sind in unserem Buche die Petrusreden so zu sagen schon ganz paulinisch ge-

färbt und andererseits auch das Wirken und die Lehrformen des Paulus in ein bedeutend gedämpfteres Licht gerückt.

Auch nach einer andern Seite hin ist unser Verfasser von der eigentümlichen Zeitstimmung des Endes des ersten christlichen Jahrhunderts beeinflußt: er sah das Heidentum, dem neuen Glauben im wesentlichen überall mit milder Gerechtigkeit begegnen, und nur der furchtbare Haß der Juden heftet sich noch an dessen Ferse. Die römischen Gewalthaber und Mächtigen kommender Tage erinnert er deshalb geflissentlich daran, daß weder Pilatus noch Herodes, weder Felix noch Festus, weder Agrippa noch das kaiserliche Gericht in Rom an dem Apostel und seinem Evangelium etwas Verderbliches und Staatsgefährliches haben entdecken können, daß vielmehr viele Heiden bei ihm Friede und Seligkeit gefunden — und am Anfang des zweiten Jahrhunderts waren ja im römischen Reiche die eigentlichen, Christenverfolgungen noch gar nicht ausgebrochen, also eine fernere freundliche Behandlung zu erhoffen.

II. Das Evangelium nach Johannes.

Schon das Lucasevangelium hat auf Grund der paulinischen Theologie mehr als Marcus und Matthäus den Menschensohn aus Nazareth, den Mann der irdischen Geschichte hinter den ewigen Gottessohn, das Fleisch gewordene Gotteswort zurücktreten lassen. Schon bei ihm macht sich neben dem einfachen Bericht der Ereignisse die dogmatische Darlegung der göttlichen Natur des Erlösers viel entschiedener geltend. „Die Person Christi", sagt Keim, wächst bei Lucas, er ist der wunderbar von der Jungfrau Geborene, der Wundermann, aus dem Kräfte strömen, der die Toten vom Begräbnis ruft, der den Teufel entthront, der alles weiß, die Jünger beschämt, der im Flug Galiläa sammelt, der wunderbar entflieht, der selbst am Kreuz statt bangen Schmerzensrufs fürbittend und sich befehlend mit Gott verkehrt, der sichtbar zum Himmel fährt.

Schon beginnt die Metaphysik (die Zurechtlegung nach philosophischen Gesichtspunkten) sein Wesen zu ergreifen, nicht Davids Sohn, nicht Abrahams Sohn, ein Abkömmling Adams ist er, wie bei Paulus, eine zweite Schöpfung, welche zugleich der ganzen Welt ein neues Heil verheißt."

Einen noch viel weitergehenden Einfluß dieser mehr dem Dogma, als der Geschichte, mehr der Lehre über die Natur als den Erzählungen von den Schicksalen des Erlösers zugewendeten Denkart finden wir in unserem vierten, dem sogenannten Johannesevangelium. Ihm erschien, wie dem Geschlecht des zweiten Jahrhunderts überhaupt, der Jesus der Synoptiker schon viel zu sehr nur von außen gezeichnet, wie er etwa dem Volke seiner Zeit erschienen war, nicht aber in dem hehern Gottesglanz, in dem seine vertrauteren Jünger ihn geschaut hatten, wie uns schon die Geschichte von der Verklärung andeutet (Matth. 17,1 ff.). Mit andern Worten: er erschien wohl als der verheißene Davidsprosse, als der längst erwartete Messias Israels, auch als der Welt Heiland, aber er war noch in keinem Evangelium genügend dargestellt als der fleischgewordene Logos (Wort) Gottes (Col. 1,16. 17), als die Person gewordene ewige Wahrheit (Col. 1,5. 6; 2,8 fg.), als das sichtbare Bild der unsichtbaren Gottheit (Col. 1,15), als die Menschwerdung Gottes selbst (Col. 2,9). Eine solche Darstellung auf selbständigem Grundriß wollte deshalb endlich der Verfasser unseres (durch den späteren Zusatz des 21. Kap. erweiterten) Evangeliums bieten, eines Buches, das in zwei deutlich abgesonderte Hauptteile zerfällt (Kap. 1—12 und 13 bis 20), von denen der erste Jesus als das Licht der Welt, d. h. die Selbstoffenbarung des Fleisch gewordenen Logos vor der Welt und ihrer Finsternis, der zweite, das Lamm Gottes, d. h. die Leidensverklärung des Gottessohnes darstellt.

Während dem entsprechend die Synoptiker sofort mit der Erzählung beginnen und nur das Evangelium nach Lucas einige Worte vorausschickt, um zu sagen, woher es das nehme, was es erzählen wolle, führt uns unser Evangelist sofort in

die höchsten Ideen ein. In dem bekannten Spruch „Im Anfang war der Logos (Luther: „das Wort") und der Logos war bei Gott, und Gott (göttlich) war der Logos. Derselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge wurden durch denselben, und ohne denselben wurde nichts. — Und der Logos wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit" (Joh. 1,1—3 und 14) stellt unser Buch sein dogmatisches Programm an die Spitze. Es ist aber wesentlich die Alexandrinische Religionsphilosophie, insbesondere der durch den Juden Philo repräsentirten Schule, mit deren Sprache und Begriffswelt hier die Entstehung des Christentums und die Eigentümlichkeit der Person Jesu beschrieben und erklärt wird, und zwar mit dem am ursprünglichen Schlusse des Buches klar ausgesprochenen Zwecke dogmatischer und durchaus nicht vorwiegend geschichtlicher Belehrung: „Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die in diesem Buche nicht beschrieben sind. Diese aber sind beschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei der Christ (Messias), der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habet in seinem Namen." (20,30, 31.)

Dem entspricht die eigentümliche Auswahl des Stoffes. Von den Wunderthaten, die unser Evangelium erzählt, finden sich bei den Synoptikern nur drei wieder; daneben aber berichtet es vier neue Wunder der bedeutendsten Art (Hochzeit zu Kana, der Lahme am Teich Bethesda, der Blindgeborene und Lazarus). In diesen wenigen Erzählungen begegnen wir einer breiteren Ausführung und der Eigentümlichkeit, daß sie alle nur die Einleitung zu längeren Gesprächen oder Reden bilden. In diesem Evangelium treffen wir zugleich eine Anzahl uns bis jetzt ganz unbekannter, nach der Darstellung dieses Evangeliums für die Geschichte Jesu hochwichtiger Personen: da finden wir einen Jünger Nathanael, der feierlicher erwählt und empfangen wird als alle anderen; einen Obersten der Juden Nikodemus, mit dem Jesus ein langes Nachtgespräch

führt und der ihn im hohen Rat verteidigt und zuletzt bestatten hilft; da tritt uns „sein Freund" Lazarus in Bethanien entgegen, den er vom Tode erweckt — und dessen doch keine andere neutestamentliche Schrift Erwähnung thut!

Alle diese aus solchen Erzählungen erwachsenden Reden und Gespräche machen aber die Eigenart dieses Evangeliums noch nach einer anderen Seite auffällig. Kaum möchte es nämlich zwei Formen der menschlichen Redethätigkeit geben, die gerade nach entgegengesetzten Seiten hin die Grenze des Gewohnten derart überschreiten, wie es in den synoptischen und johanneischen Jesus-Reden der Fall ist. Bei den Synoptikern Sentenz auf Sentenz, Gleichnis um Gleichnis, bald Sonnenblick, bald Wetterschlag, alles kurz und abgerundet, aber oft ein wahres Hagelwetter von herrlichen Perlen und kunstvollen Schaumünzen, so daß, wie z. B. bei der Bergpredigt, eine gemischte Zuhörermenge, von dieser Fülle überschüttet, unmöglich im Stande gewesen wäre, mehr als einzelne abgerissene Gedanken und Worte zu erfassen und zu behalten. Hätte Jesus buchstäblich so geredet, dann wäre sicher das Meiste verloren und niemand im Stande gewesen, auch nur einen Teil desselben sich wörtlich und auf längere Zeit einzuprägen. Bei unserem Evangelisten dagegen das entgegengesetzte Extrem: langgezogene, begriffliche Entwicklungen, stets nach demselben logischen Schema, meist in seltsamen Verschlingungen des Gedankens immer wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrend, gleichsam immer wieder aus der eigenen Tiefe neue gleichartige Wellen hervorsprudelnd. Wer aber, um auch hier ein Beispiel neben das der Bergpredigt zu halten, wer unter irdischen Menschenkindern wäre im Stande gewesen, das sogenannte hohepriesterliche Gebet (Joh. 17), eines der herrlichsten Stücke des Johannesevangeliums, mit einem Anhören zu behalten und am selbigen Tage, geschweige denn nach so ereignisvollen, stürmischen Tagen, Wochen, Jahren und Jahrzehnten niederzuschreiben? Und wer, wenn er auch den wesentlichen Inhalt im ganzen treu behalten hätte, hätte es vermocht,

bei dem steten Zurückwenden auf denselben Mittelpunkt des Gedankens, immer wieder den neuen Ausgang und den neuen Rückgang zu finden, ohne sich in diesen Verschlingungen, auch bei dem treuesten Gedächtnis zu verwirren? Sich aber etwa den Jünger Johannes mit der Schreibtafel neben dem betenden Christus zu denken, um mit der Ruhe eines blosen Berichterstatters dessen Worte für die Nachwelt aufzuzeichnen — wem widerstände nicht eine solche Vorstellung, für die sich übrigens auch nicht der geringste Anhaltspunkt findet?

So bleibt uns keine andere Wahl, als in den Reden der Synoptiker schlichte Sammlungen leicht behältlicher Aussprüche Jesu, in den Reden des vierten Evangeliums aber eine Darlegung seiner Lehren zu sehen, wie sich dieselben in der philosophischen Denkart des Verfassers dieses Evangeliums aussprechen ließen, der auch zuweilen unvermerkt die Reden Jesu in seine eigenen Betrachtungen übergehen läßt, wie Kap. 3,10—21 zeigt, wozu noch kommt, daß der erste Johannesbrief ganz dieselbe Art der Rede und Darlegung religiöser Ideen aufweist. Auch hier werden wir uns also, wenn wir klar und redlich sehen wollen, gestehen müssen, daß uns die Wahrheit, die Jesu heiliger Mund geredet hat, wohl erhalten sei: denn woher hätten das diese Männer nehmen sollen, als aus dem von der Quelle seines Mundes ausgegangenen Strome lebendiger und Leben weckender Wahrheiten, aber doch in einer Form, welche ein gesetzliches Pochen auf den Wortlaut des Buchstabens vollständig ausschließt und das Wort unseres Evangeliums bewahrheitet: „Der Geist ists, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben.“ (6,63.)

Der wissenschaftlichen Bildung des Verfassers unseres Evangeliums entspricht hierbei dessen weit über die judenchristliche Form hinausgehende Auffassung des christlichen Lehrinhaltes, welche sogar neben der paulinischen Darstellung noch als ein entschiedener Fortschritt, als eine dem Paulinismus entwachsene Weiterbildung erscheint. Dem entsprechend, zeigt sich auch die

schriftstellerische Komposition des Buches als ein höchst sinnvoll und symmetrisch geordnetes Ganzes. Hier könnte nicht, wie bei den Synoptikern, die einfach sammelten, was sie vorfanden, das oder jenes wegbleiben, oder da wie dort in das Buch eingeschoben werden: hier steht alles an seinem Platze, und bildet ein notwendiges Glied des aus wenig geschichtlichem Material in kühnem Stile aufgeführten harmonischen und in sich vollständigen und abgeschlossenen Meisterwerkes, zu dessen Eigentümlichkeit es gehört, daß hier von einer „Entwicklung" Jesu, des Menschensohnes, keine Rede ist, sondern der ewig gleiche fleischgewordene Logos in unnahbarer Erhabenheit vom ersten bis zum letzten Augenblick als derjenige erscheint, der spricht: „Wer mich sieht, der sieht den Vater" (Joh. 14,9).

Was nun den Verfasser unseres Buches betrifft, so tritt uns durch das ganze Evangelium, von Kap. 1,35 an bis zu den Erscheinungen des Auferstandenen „der Jünger" entgegen, „den Jesus lieb hatte" (13,23. 19,26. 27. 20,2. 21,20), eine geheimnisvolle, stille, aber die Aufmerksamkeit des Lesers um so lebhafter erregende Gestalt, ein Musterbild des rein geistigen Christentums, welches unser Evangelium darlegen will. Was soll dieser geheimnisvolle Unbekannte, dieser nie mit Namen genannte und doch so oft auffällig hervortretende Jünger? Man hat in ihm von frühe an den Verfasser, oder doch den apostolischen Gewährsmann des Verfassers unseres Evangeliums gesehen, und es ist ganz augenscheinlich, daß von den bekannteren Jüngern weder Petrus noch Jacobus, sondern nur Johannes gemeint sein kann, eine Annahme, welcher mindestens keine einzige Stelle des Evangeliums widerstreitet. Dem entsprechend hat auch die ganze alte Kirche einstimmig in diesem Lieblingsjünger den Apostel Johannes erkannt und ihn zugleich als Verfasser des Buches bezeichnet.

Allerdings wird unser Buch vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts nirgends namentlich genannt, obwohl schon

2. Petr. 1,14 auf Joh. 21,18, 19 und 1. Tim. 3,16 und 6,13 auf Johanneische Begriffe und Erzählungen, wenn auch nicht direkt auf das vorliegende Buch hinweisen. Aber um 160 bis 170 ist es bereits eine bekannte Schrift, und während deren Gebrauch im Anfang noch ganz und gar gegen die synoptischen Evangelien zurücktritt, gewinnt sie doch von Kleinasien und Alexandria aus immer weiteren Eingang in die christliche Kirche und wird von ihr als Werk des Johannes von den Zeiten des Theophilus und des alexandrinischen Clemens an (180—220) jenen weit vorgezogen.

Nun erheben sich aber hinsichtlich der Verfasserschaft des Johannes sehr eigentümliche Bedenken. Wir haben in den Synoptikern eine Zeichnung von der Art und Weise des Jüngers Johannes, welche zu dem Lieblingsjünger des vierten Evangeliums ganz und gar nicht stimmt, und von alledem, was jene drei von dem Jünger Johannes erzählen, wird im vierten Evangelium von dem „Lieblingsjünger" auch nicht ein einziger Zug berichtet. Der Johannes der Synoptiker paßt zudem, was seinen Charakter und seine Äußerungen betrifft, ganz wohl zu dem Geist und Inhalt der Offenbarung, während der namenlose Lieblingsjünger des Evangeliums ebenso wieder zu dem Inhalt des Evangeliums, wie zu dem Bilde des bis ins hohe Greisenalter in Ephesus lebenden Johannes paßt, welches die spätere kirchliche Überlieferung aus Dichtung und Wahrheit in reichster poetischer Fülle ausgebildet hat.

Man kann nun allerdings diese beiden Charaktere auf die Person des einen Johannes übertragen, wie es z. B. der so feinsinnige theologische Altmeister D. Hase that: „Johannes," sagte er, kam als ein Mann von über sechzig Jahren nach Ephesus, einer von Paulus gegründeten, aber seit dessen im Jahr 64 erfolgten Tode verwaisten Gemeinde. Hier, fern vom Tempelkultus, unter dem Einfluß des griechischen Geistes, in den Reibungen des Weltverkehrs und im Luftzug der heidnischen Wissenschaft, insonderheit der von Alexandria durch Apollos herübergebrachten Religionsphilosophie Philos lebend,

endlich noch allenthalben von den Spuren und Nachwirkungen der gewaltigen Lebensarbeit des Paulus umgeben, gewann er einen weiteren Gesichtskreis, während herbe Lebenserfahrung sein Herz still gemacht und seine Leidenschaft gebrochen hatte. So gingen neue Keime in seinem Geist auf, und entstand endlich im letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts das Evangelium vom Logos."

Aber diese Lösung des Rätsels ist nur eine halbe. Gerade in Ephesus ist ja im Jahr 68 auf 69 die Offenbarung geschrieben, und sie repräsentirt noch ganz und gar den feurigen Donnersohn und Judenchristen, den Johannes der Synoptiker und der Apostelgeschichte. Also erst mit dem Siebziger hätte jene geistige Umwandlung, jener Fortschritt zum idealen Weltchristentum vor sich gehen müssen, welche der persönliche, so innige Umgang mit Jesus und das Leben in der ersten Gemeinde an dem Jüngling und Mann nicht herbeiführen konnte? Und sollte Holtzmann Unrecht haben, wenn er da die Frage erhebt: „Würde Johannes, nachdem er jahrzehntelang mit den übrigen Aposteln in Jerusalem zusammengelebt hat, eine von der apostolischen Überlieferung so abweichende und der „Offenbarung" so wenig innerlich verwandte Darstellung der Lebensverhältnisse Jesu wie die des vierten Evangeliums nach Ephesus gebracht haben? würde sich einer der Zwölfe in seinen Reden Jesu an die Römer- und Korintherbriefe des Paulus anschließen und im Gefolge der Synoptiker, ja sogar der Apostelgeschichte einhergegangen sein, wie das unser viertes Evangelium sichtlich thut? Kann überhaupt ein Apostel am Schluß des ersten Jahrhunderts mit altersschwacher Hand dieses geistsprudelnde, den Interessen einer fortgeschrittenen Zeit dienende Werk geschrieben haben? Sollte ein ursprünglich und bis ins reifste Mannesalter die judenchristliche Form des Christentums in hervorragender Weise vertretender Apostel um der Erfahrungen des Jahres 70 willen, nachdem er eben zuvor noch in der Offenbarung alle heiligen Grundsätze seiner bisherigen Wirksamkeit zusammengefaßt und feierlichst als Offenbarung

proklamiert hat, so gänzlich und völlig mit ihnen gebrochen haben? Was man auch sagen möge, um inmitten des griechisch gebildeten Ephesus diese Reinigung des Apostels von jüdischen Schlacken, diese Bereicherung seines Geistes durch paulinische und philonische Elemente, diese Verklärung seines schroff einseitigen Wesens zum universalistischen Genius der Christenheit begreiflich zu machen — dies alles paßt doch kaum zu der herkömmlichen Rede von einer ganz besonders reich angelegten, entwicklungsfähigen Natur, deren ursprüngliche Heftigkeit sich im Grundzug der Liebe verloren, deren echt apostolische Energie sich mit mystischer Beschaulichkeit gepaart habe."

In der kirchlichen Überlieferung freilich hat sich offenbar frühe das Bild des Apokalyptikers und des Evangelisten zu dem einen, reichen und anmutigen Johannesbild verwoben, das „zwischen Petrus mit den Himmelsschlüsseln (Matth. 16,19) und Paulus mit dem Geistesschwert (Eph. 6,17) oder eigentlich über beiden als der dritte Hauptapostel steht. Wie vor dem schwebenden Adler, so liegt vor ihm die Zukunft offen, wie die Vergangenheit. Wie es der Lieblingsjünger dem Herzen des göttlichen Herren abgefühlt, so entschleiert er das Allerheiligste im Bewußtsein Jesu, das Letzte und Tiefste im Bewußtsein der gläubigen Gemeinde. Während sich das Christentum zuerst in der Urgemeinde vorwiegend gesetzlich ausgestaltet hatte, dann in den paulinischen Kreisen als Freiheit begriffen wurde, einigt Johannes die Gegensätze, indem er die höchsten Namen ausspricht und das Christentum als Licht, Liebe und Leben faßt. So steht er, ein Hohepriester an geistiger Hoheit, mit göttlicher Weihe auf der Stirne, unter dem Geschlecht der Nachgeborenen, und von seinem Bilde konnte die Phantasie der Kirche, die es mit höchster Liebe entworfen, sich nicht wieder trennen. Darum ging die Sage: dieser Jünger stirbt nicht (Joh. 21,23) und glaubte man noch lange Zeit über seinem Grabe den warmen apostolischen Hauch zu spüren". (Holtzmann.)

Das Evangelium selbst nennt seinen Verfasser nicht, und

seltsam genug auch nie den Namen des Jüngers Johannes. Dafür begleitet uns der nie mit Namen genannte Jünger, „den Jesus lieb hatte“, nicht nur in einer geheimnisvollen Weise durch das ganze Buch, sondern das letztere giebt wohl auch leise zu verstehen, daß der Verfasser des Buches mit jenem Jünger in näherer Beziehung stehe, und darnach scheint uns das Urteil vollberechtigt, das Buch habe keineswegs den Jünger Johannes selbst als seinen direkten Verfasser bezeichnen wollen.

Dazu stimmt übrigens auch die Thatsache, daß sämtliche Verteidiger der Abfassung durch Johannes sich genötigt sehen, der, wie man denken sollte, für sie unantastbaren geschichtlichen Bedeutung dieses Buches vieles abzubrechen, wobei sie sich freilich darauf berufen können, daß es dem Evangelisten um eine streng geschichtliche Schilderung nach 20,30. 31 gar nicht zu thun gewesen sei. Aber was er geschichtliches berichtet, müßte dann doch, als Angabe eines Augenzeugen, in erster Linie Geltung haben, und das geschichtliche Lebensbild Jesu wäre dann jedenfalls vorzugsweise auf dem Grundriß unseres Evangeliums aufzubauen, und das nur um so mehr, wenn die Verteidiger der Johannesabfassung mit Prof. Weiß in Berlin bekennen müssen: „Als zugestanden darf es heut zu Tage angesehen werden, daß das vierte Evangelium in einer Zeit entstanden ist, wo die synoptische Überlieferung und die aus ihr hervorgegangenen Evangelienschriften längst in den Gemeinden bekannt waren, und daß auch der Evangelist bereits dieselben kannte, wenn sich auch direkte schriftstellerische Berührungen vielleicht nur mit dem Marcusevangelium nachweisen lassen.“ Aber gerade in dieser Sachlage liegen die erheblichsten Gründe, welche die Abfassung durch einen Lebensgenossen Jesu auf das Ernstlichste in Frage stellen, wenn man nicht etwa gar mit Renan das Buch als eine tendenziöse, von dem alten, auf Petrus eifersüchtig gewordenen, Jünger Johannes veranlaßte Schrift ansehen will, zu der er einiges seinen Schülern diktierte, anderes

ihnen beizufügen ganz überließ! Dagegen spricht aber auch die eigentümlich alexandrinische Färbung der Reden Jesu, die, so erhaben und ergreifend sie sind, doch der Form der Jesu-Reden in den drei ersten Evangelien gar nicht mehr entsprechen, sondern durch und durch den Sprachcharakter des Evangelisten an sich tragen und den in den ersten Versen von dem Evangelisten an die Spitze gestellten und in den letzten Versen abschließend betonten Grundgedanken des Buches, wie ein großartiges musikalisches Kunstwerk sein einheitliches Thema, immer und überall bald in den Vordergrund rücken und bald leiser, bald zarter durch die übrigen Ausführungen durchklingen lassen! Auch nach dieser Seite hin spricht sich Prof. Weiß, in einer für die sogenannte „positive" Theologie unserer Zeit höchst charakteristische Weise aus: „Allerdings setzen diese Reden eine freie Wiedergabe und Verarbeitung des geistvollen Schriftstellers voraus, welcher geschichtlich Gegebenes in weiterer Entwicklung und Auseinanderlegung über seine erste konkrete und unmittelbare Gestalt hinausführte. Ihre Ursprünglichkeit ist gewiß oft nicht die des schlechthin objektiv Historischen, sondern, wie die Ähnlichkeit mit der Lehr- und Denkweise des ersten Briefes, sowie die Ähnlichkeit zwischen den Reden Jesu und denen des Täufers zeigt, sind sie wiedergegeben, wie sie in der Erinnerung des Apostels, die unwillkürlich das Ursprüngliche mit dem daraus Abgeleiteten vermischte, sich ausgestaltet hatten. Eine wörtliche Wiedergabe war ja ohnehin nach so vielen Jahrzehnten eine Unmöglichkeit, und wie schon in der synoptischen Überlieferung die einzelnen Aussprüche Jesu und die Reden desselben immer neu gestaltet und zusammengestellt wurden, so wird auch der Apostel die Bruchstücke seiner Erinnerung neu zusammenzufügen und in das ihm unter der Leitung des Geistes aufgegangene tiefere Verständnis desselben einzuführen gesucht haben. Daß er aus der Rede Jesu unmittelbar in die eigene Erläuterung übergeht (3,19 ff.) und eine Reihe von Sprüchen augenscheinlich zu einem nicht gehaltenen Monolog zusammenfügt (12,44 ff.), zeigt

deutlich, daß es ihm nicht auf die rein geschichtliche Wiedergabe einzelner Reden ankomme. So kann es nicht fehlen, daß die eigene Reflexion über das Gehörte sich auch sonst mit seiner Erinnerung vermischt und daß er geschichtliche Motive vielfach frei verwendet, um die Lücken seiner Erinnerung auszufüllen." Darnach bleibt doch auch für diesen Standpunkt weder für die Thaten, noch für die Reden Jesu der feste Boden eines wirklichen Augen- und Ohrenzeugen übrig, und man fragt mit Recht, weshalb soll nun trotz alledem doch immer wieder der Jünger Johannes der Verfasser sein?

Die neuere kritisch-historische Schule setzt die Entstehung unseres vierten Evangeliums erst in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts, und ihre Grundanschauung spricht H. Späth in Breslau in Kürze dahin aus: „Der Verfasser dieses Evangeliums geht mit dem geschichtlich überlieferten Stoff um, wie ein Dichter, nur daß ihm nicht nur künstlerische, sondern obenan religiöse Rücksichten gelten. Deutlich genug läßt er durchfühlen, daß er allein die von ihm mit der Glut höchster und reinster Begeisterung vertretene Auffassung der Person Jesu, welche er in freier erzählender Darstellung in die Form eines geschichtlichen Bildes bringt, für die wahrhaft christliche hält. Nur das Bekenntnis, zu welchem seine schwachen Jünger endlich sich erheben: „mein Herr und mein Gott" (20,28), genügt ihm. Da jedoch diese Weise von Christus zu denken zur Zeit des Verfassers keineswegs die ausschließlich anerkannte war, vielmehr viele ihn mehr menschlich vorstellten, auch manche in Christus eine der höheren Welt entstammende Person sahen, welche sich nicht wahrhaft vermenschlichte, sondern nur scheinbar Mensch wurde: so wollte der Verfasser, dem diesen Anschauungsweisen gegenüber keines der vorhandenen Evangelien genügte, durch das seine einer höheren Auffassung Christi Ausdruck geben."

Damit ist denn die neuere Theologie allerdings weit abgekommen von dem poetischen Urteil Herders, der von diesem Evangelium schrieb: „Es ist ein tiefer, stiller See, in welchem

sich mit der Erinnerung schönster Jugendzeit im Leben des Johannes, als einem anmutigen Ufer, der Himmel selbst mit Sonne und Gestirnen spiegelt." Sie bemerkt unter dem glatten, gleichmäßigen Spiegel dieses Sees, über dem Keim sogar eine „bleierne Monotonie" ausgebreitet sieht, eine ganz eigentümliche Welt durchsichtig verborgener und geheimnisvoller zeitlicher Beziehungen, die sich dem Blicke dessen mehr und mehr aufthut, der nicht nur über den glänzenden Spiegel hin, sondern mit scharfen Augen auch hinab in die dunkleren Tiefen schaut. So sagt Hausrath: „Da hier nicht wirkliche, sondern ideale Geschichte erzählt wird, wird alles Geschehene Sinnbild und Gleichnis. Die lebendigen Gestalten der Synoptiker verbleichen zu allegorischen Bildern und Symbolen und so scheinbar genau die Ortsangaben und Zahlenangaben lauten, meist sind sie doch nur symbolisch. Die Erzählungen werden immer nur eingeführt, um daran eine weitere Enthüllung der Logoslehre vom Fleisch gewordenen „Wort" zu knüpfen. Dann treten die Personen zurück und wir erfahren nicht, was weiter aus ihnen geworden. Schon daß gerade „sieben Wunder" und von jeder Gattung gerade eines erzählt wird, zeigt deutlich, daß nicht das geschichtliche Interesse, sondern die Gedankenwelt des Schriftstellers die Feder führt."

Daß wir es jedenfalls mit einem Verfasser von hoher litterarischer Bildung zu thun haben, zeigt sich auch in der künstlichen Organisation und Komposition des Buches. Wie künstlich und wohlüberlegt auch hier alles ist, zeigt — ähnlich wie im Matthäusevangelium — die reiche Verwendung der heiligen Drei- und Siebenzahl. Mit drei Sätzen beginnt das Buch, und die Dreiteilung beherrscht den ganzen Eingang. Dreimal ist Jesus in Galiläa, dreimal reist er nach Judäa, drei Passahfeste und drei andere Feste fallen in die Zeit seines öffentlichen Wirkens; drei Wunder thut er in Judäa (5,1 ff. 9,1 ff. 11,1 ff.), drei in Galiläa (2,11. 4,54. 6,1 ff.). Drei Tage werden in seinem Auftreten in der Nähe des Täufers unterschieden (1,35. 44), drei Tage hernach (2,1)

ist die Hochzeit in Kana. In drei Ansätzen macht Jesus den Verräter kenntlich (13,10. 11. 18. 20. 27.), dreimal wird er selbst verurteilt (18,13. 24,28.), dreimal versucht Pilatus ihn loszulassen (18,38. 19,4—15). Drei Worte redet Jesus am Kreuz (19,26. 28. 30.), nach drei Tagen steht er auf, und dreimal erscheint der Auferstandene nach 20,11 ff. 19 ff. 26 ff. den Seinen, nach dem Nachtrag 21,14 speziell dreimal den Jüngern.

So stehen wir also vor einem Werke höchster Kunst, das doch zugleich, wie alle wahre Kunst, den Eindruck größter Einfachheit hinterläßt, und schon Luther hatte davon ein ahnendes Gefühl, wenn er sagt: „St. Johannes, der Evangelist, redet so schlichte, einfältige Worte, daß einfältigere Worte nimmermehr würden auf die Welt kommen; und doch gleichwohl redet er unter solcher Einfalt alles, was ein anderer mit höchster Herrlichkeit, mit schwulstigen, hochtrabenden, aber dunkeln Worten redete."

Werfen wir noch einen Blick auf alle vier Evangelien zurück. Ihren Verfassern hat die alte Überlieferung die vier Bestandteile des Cherubs als Symbole beigegeben, um ihre Einheit in der Vierheit auszudrücken, wobei von dem Engel (Matthäus), Löwen (Marcus), Stier (Lucas) und Adler (Johannes) wenigstens der gedrungene Löwe und der zur Sonne sich erhebende Adler etwas für die betreffenden Bücher Bezeichnendes haben. Und dieselben ergänzen sich in der That in dankenswerther Weise. „Es umfassen die drei synoptischen Evangelien ein Bild geschichtlichen Lebens, welches ein reiches Maß von fein angelegten, mit den Erdfarben zeitlicher und örtlicher, ja individueller Bedingtheit gemalter Züge darbietet. Aus dem schlichten, hölzernen Rahmen dieser Evangelien tritt die in Handel und Dulden ebenso unvergleichbare als unerfindbare Gestalt Jesu lebenskräftig heraus, aber so, daß sie nur die Hauptfigur eines reichen geschichtlichen Gemäldes darstellt, worin viele Nebenpersonen im Mittelgrund sich bewegen und das bunte jüdische Volksleben den weltgeschichtlichen Hintergrund bildet. Im sprechenden Gegensatz hierzu zeichnet endlich

der vierte Evangelist, mit Übersehung des Volksmäßigen in Jesu Wirksamkeit, fast ausschließlich nur die einzigartige religiöse Erscheinung, welche aber kaum noch mit den Füßen die Erde berührt: ein großes, ruhiges, durchaus nach oben strebendes, die Grenzen des menschlichen entschieden übersteigendes Altarbild, von der Anbetung gemalt für die Anbetung, unterschrieben mit geheimnisvoller Inschrift, wozu die alexandrinische Weisheit, wie sie in erkennbarer Gestalt zu den Füßen des Verherrlichten sitzt, den Schlüssel in der Hand hält." (Holtzmann.) Wir aber können für diese beiden Bilder des einen Herrn und Meisters nur herzlich dankbar sein, da wir bei den Synoptikern ein treues Abbild davon erkennen, wie sich Christus als Mann des Volkes erwiesen hat; bei Johannes, wie er, der heilige Gottessohn, in seiner himmlischen Wahrheit und göttlichen Liebe dem gläubigen Herzen erscheint; dort die gewaltige Pharisäergeißel, hier die Brust, an der sichs selig ruht; dort schreiten wir mit ihm durch das rastlos bewegte Leben, hier setzen wir uns wie Maria zu seinen Füßen und lauschen ewiger Weisheit wie Nicodemus im heimlich stillen Dunkel der Nacht, da Ruhe die Erde umschattet. Dort ist er der lang erwartete „Menschensohn", der Vollender des Judentums, hier das himmlische Gotteswort im Fleische, das Licht der Welt, das nicht von dieser Welt ist, aber in ihr scheinet — wenn sie es auch gar oft verkennt und verachtet. Dort greift er gewaltig ein in das rollende Rad der Weltgeschichte, ihm eine neue Wendung zu geben, hier schaut er in elegischer Wehmut in den dem Abgrunde zueilenden Strom des Lebens, mehr der lichten Zukunft als der dunklen Gegenwart zugewendet; dort ist mehr sein Thun, hier mehr sein Sein, dort mehr sein Wort, hier mehr sein Herz und seines Geistes innere Welt zu finden.

Damit sind wir nun am Ende unserer Wanderung angekommen.

Aus weiter Ferne strahlte uns wohl einmal in dunkler

Nacht ein helles Licht entgegen. Wie ein Stern des ewigen Himmels hob es sich vom undurchdringlichen Dunkel des fernen Horizontes ab, bis sich dem Auge des schärfer Prüfenden vom helleren Firmament in dunkleren Massen das sternenlose Land der Erde ablöste, in dessen Bereich das glänzende Licht sich zeigte. Näher und näher kommend, erkannte dann der prüfende Blick allmählich Berge und Wälder und dunkle Gebäude der Menschen, und zuletzt im heimischen Raume sterblicher Erdenbewohner auf ganz alltäglichem Leuchter das freundlich schimmernde Licht.

So war es also kein unnahbarer Stern gewesen, der auf dem unerkennbaren dunkeln Hintergrund der Nacht der Ewigkeit schwebte! Ja, weil es nun auch so hell rings um dies Licht, und die umgebenden Dinge und Menschen selbst so deutlich und klar, so erschien uns wohl auch der Glanz des Lichtes jetzt minder hell und entzückend, da die dunkle Folie fehlte. Und doch hatte dieses Licht in der That und Wahrheit nichts von seinem Glanze eingebüßt, sondern lockte uns freundlich an, daß wir begehrten uns zu erquickender Ruhe in seine liebliche Helle zu setzen.

Sollte also der Blick auf die menschliche Entstehung der Bibel dem kindlich frommen Sinn im ersten Augenblick eine ähnliche Enttäuschung bereiten, so wird doch auch hier der verständige Leser bald erkennen, daß durch solche Erkenntnis wenigstens dessen Bild von seinem herrlichen Glanze nichts verliert, der von sich selbst gesprochen hat: „Ich bin gekommen in die Welt, ein Licht, damit wer an mich glaubt, nicht mehr im Dunkeln bleibe" (Joh. 12,46), und daß auch die heilige Schrift doch einen vollen und hellen Schein behält und „das Wort bleibt, auf das ihr wohl thut zu achten, als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eueren Herzen". (2. Pet. 1,19.)

Ende.